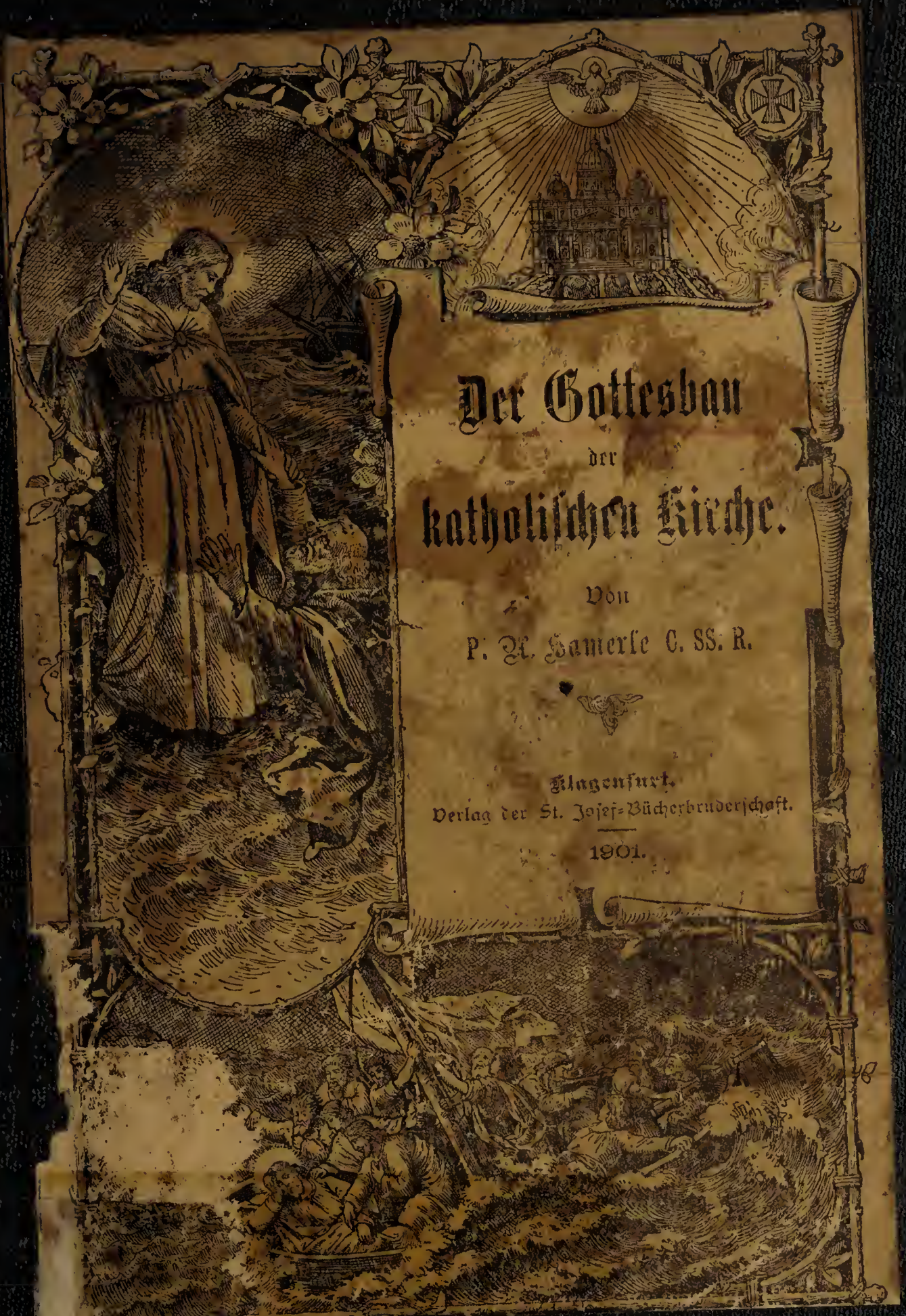


Der Gottesbau
der
katholischen Kirche.

Von

P. M. Hamerle C. SS. R.

Klagenfurt.
Verlag der St. Josef-Bücherbruderschaft.
1901.

CHRISTIAN
CHEMICAL
SEMINARY
LIBRARY
INDIANAPOLIS
INDIANA

Der Gottesbau

der katholischen Kirche

mit Rücksicht

auf Luthers Leben

und die

Folgen seiner Lehren und Thaten.

Von

P. Andreas Hamerle C. S. S. R.

Mit Erlaubnis der Obern.

Alle Rechte vorbehalten.

DENKRÉZSÖ SZ. könyvtárából

Klagenfurt.
Verlag der St. Josef-Bücherbruderschaft.
1901.

„Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 18.)

Zu senken Petri Schifflein
Gibst du umsonst dir Müh':
Es schwanket wohl dies Schifflein,
Doch sinken wird es nie. (P. Pius II.)

36787

St. Josef-Vereins-Buchdruckerei in Klagenfurt.

Begleitwort.

Schutzschrift, nicht Streitschrift will gegenwärtiges Buch sein. Was soll geschützt werden? Dein katholischer Glaube, lieber Leser. Aber warum denn? Ist derselbe angegriffen? Müsste doch jemand blind sein, um noch keine von den papierenen Kanonenkugeln zu Gesicht bekommen zu haben, mit denen man die katholische Kirche zwar nicht todtschießen, aber todtschimpfen und todtlügen will. Und es müsste einer taub sein, der nicht den Höllenlärm vernimmt, welchen kleine und große Schreier seit ein paar Jahren gegen uns Katholiken vorführen. Der Ruf: „Los von Rom!" ist das Feldgeschrei, das von allen Seiten an unser Ohr dringt. Ein protestantischer Pastor erklärte jüngst in einer Versammlung des „Evangelischen Bundes", dass bereits drei Millionen Flugschriften verbreitet worden seien, um den Abfall von der katholischen Kirche namentlich unter den deutschen Katholiken Oesterreichs zu fördern. Wieviele Bücher, Tractätlein, Broschüren und Zeitschriften zu diesem Zwecke sonst noch verbreitet worden und gegenwärtig verbreitet werden, lässt sich gar nicht berechnen. Ausländische Pastoren tauchten da und dort auf, um den in Finsternis (?) sitzenden Katholiken Oesterreichs zum „reinen Evangelium" zu verhelfen. Sie warteten nicht, bis ein Judas sie fragte: „Wieviel wollt ihr mir für meinen Verrath geben?" Sie boten selbst den Judaslohn an. Belege liefern die öffentlichen Blätter. Mit den Feinden Oesterreichs und der katholischen Kirche von außen arbeiten nicht wenige Oesterreicher selbst Hand in Hand, mit ihrer Zunge, mit ihrer Feder, mit ihrem Einfluss, mit materieller Unterstützung auf den Abfall der Katholiken hin. Hatte bisher der Erfolg auch den Erwartungen nicht von ferne entsprochen, so wurde doch Schaden angerichtet; Tausende litten am heiligsten Gute — dem des Glaubens — Schiffbruch. Um die Katholiken zur Fahnenflucht zu verleiten, leugnet man die göttliche Stiftung der Kirche, verdreht und bekämpft ihre Lehren, beschimpft ihre Einrichtungen und lästert sie als eine Feindin des deutschen Volkes. Zum Hohne und auf Kosten der Kirche wird Luther als „Apostel der Wahrheit" gepriesen, als Tugendheld gefeiert, als Wohlthäter und Retter des deutschen Volkes verherrlicht. Da ist es wohl nicht bloß zeitgemäß, sondern nothwendig, im Lichte der geschichtlichen Wahrheit zu zeigen, was Luther war, was er lehrte und welche „Segnungen" Deutschland ihm verdankt! Daraus ersieht jeder Katholik klar und deutlich die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Religion und überzeugt sich, dass er einen schlechten Tausch machen möchte, wenn er seine Religion für die Luthers hergeben würde.

Aber werden durch eine solche Schrift nicht die Protestanten beleidigt? Gewiss liegt eine solche Absicht dem Verfasser ganz und gar ferne. Es kann sie doch nicht beleidigen, wenn wir uns auf ehrliche Weise wehren und, was uns heilig ist, vertheidigen. Hat jeder Eigenthümer doch das Recht, den Eindringling aus seinem Hause zu treiben; sollten dann wir das Recht, unser heiligstes Eigenthum, den Glauben, zu schützen, verwirkt haben?

Uebrigens wird für das, was dieses Buch enthält, der Beweis der Wahrheit gebracht, und zwar durch die zuverlässigsten Zeugen, gewöhnlich durch die Aussagen Luthers und unserer Gegner. Die Wahrheit darf auch einen Protestanten nicht beleidigen; sie kann nur den beleidigen, welcher sie hasst. Ja, ich erwarte noch mehr! Ein rechtschaffener Mann, der seinen Nebenmann für entehrt hält, ist gewiss dankbar, wenn ihm klare Beweise von der Ehrenhaftigkeit seines Nachbars gebracht werden. Sollte es einem ehrlichen Protestanten denn nicht lieb sein, wenn er die Ehrenrettung der katholischen Religion in documentarischer Weise vernimmt, die er von Jugend auf als ein Ungeheuer voll Aberglauben und Schlechtigkeit lästern hörte?

Sollte dies Buch einem Kritiker in die Hände fallen, so möchte ich ihn gebeten haben, sich zu vergegenwärtigen, dass es ein Volksbuch, ein Buch für das katholische Volk ist. Es soll dem Leser den Gegensatz klar vor Augen stellen, der zwischen Luther und seinem Werke einerseits und der Kirche, ihren Lehren und ihrem Wirken anderseits obwaltet. Die vielfach angebrachten und öfters weiter ausgeführten Beispiele katholischer Heiliger sollen den Gegensatz umso deutlicher zeigen, je mehr ihr Leben und Thun von dem Leben und Thun Luthers absticht. Zugleich sollen sie bei der unerquicklichen Lectüre über den Reformator dem Leser einen tröstlichen Ruhepunkt gewähren.

Nun erübrigt noch, hier die wichtigsten Autoren anzuführen, welche der Verfasser beim Abfassen dieser Schrift benützte. Vorerst wurde „Luther" von Evers benützt, ein Werk in sechs Bänden. Evers war protestantischer Pastor in Hannover, gab, nachdem er infolge eifrigen Studiums und ernsten Ringens die katholische Wahrheit erkannt hatte, sein Pastorat auf und kehrte mit seiner Familie unter großen Opfern zur Kirche zurück. In diesem Werke, einer wahren Fundgrube, zeigt sich der Verfasser mit den Schriften Luthers so vertraut, wie es wohl selten ein Autor sein mag. Ein weiteres Werk, das eifrig benützt wurde, ist „Die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters" von Joh. Janssen, in acht Bänden. Ungeheures Aufsehen erregte der Verfasser mit diesem großartig angelegten, auf gründlichsten Quellenstudien beruhenden Werke nicht bloß in Europa, sondern selbst darüber hinaus. Eine Unmasse von Schutt und Schmutz, wie sie nur die bitterste Parteileidenschaft auf die Kirche seit bald vier Jahrhunderten zu häufen vermochte, schaffte Janssen mit kräftiger Hand hinweg und vernichtete unbarmherzig den Glorienschein, welchen unsere Gegner auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit um Luther und sein Werk seit den Tagen der Reformation gewoben. Selbst ehrliche Protestanten mussten seiner Wahrheitsliebe, seiner Unparteilichkeit und rücksichtsvollen Schreibweise ebenso wie seinem Talente und seinem unvergleichlichen Wissen Gerechtigkeit widerfahren lassen und laute Anerkennung zollen. Umso wüthender geberdeten sich aber andere über diesen Hercules und suchten in maßlosem Schmähen ihn und sein Werk zu begraben. Das Gegentheil trat ein.

In immer neuen Auflagen wurde es zu tausenden von Exemplaren abgesetzt und selbst in andere Sprachen übertragen. Die schlimmsten Gegner brachte Janssen in seinem Buche „An meine Kritiker" zum Schweigen und gab ihnen in ruhiger und vornehmer Weise das Zeugnis unehrlicher Unaufrichtigkeit und blinder Leidenschaftlichkeit als Denkzettel auf den Weg ihrer weiteren literarischen Thätigkeit mit. Neben diesen Werken wurden die drei Bände „Christ oder Antichrist", Beiträge zur Abwehr gegen Angriffe auf die religiöse Wahrheit von Gottlieb, Berlin 1894, besonders der erste Band, der unter dem Titel „Briefe aus Hamburg" bekannt ist, benützt. Ferner: „Das Lutherdenkmal von Worms", „Reformatorenbilder" von Dr. Germanus, „Luther" und „Kirche und Kirchen" von Döllinger, die Weltgeschichte von Weiß, die Kirchengeschichte von Hergenröther und verschiedene Monographien und Lebensbeschreibungen. Endlich wurden Luthers beide Katechismen, Jürgens „Luther von seiner Geburt bis zum Ablassstreit" und Köstlins „M. Luther, sein Leben und seine Schriften", zweier protestantischer Autoren, zurathe gezogen und andere.

Aus alldem kann der geneigte Leser ersehen, dass es dem Verfasser mit seiner Absicht ernst war, die sicheren geschichtlichen Resultate über Luther, seine Lehre und deren Wirkungen wahrheitsgetreu zur Belehrung des Volkes zusammenzustellen, so zwar, dass auch die Gebildeten diese Lectüre interessieren kann.

Möge dies Buch unter dem Schutze und mit dem Segen des heiligen Josef durch die Welt gehen und mit Jesu Gnade zu Gottes Ehre und zum Heile der Seelen etwas beitragen! Möge es gläubige Katholiken mit Freude an ihrem Glauben, mit Muth für ihren Glauben und mit Treue gegen ihren Glauben erfüllen; möge es Schwankende aufrichten und Irregeleitete zum Glauben zurückführen! Sollte ein Irrender in seinem bisherigen Glauben gerechten Zweifel schöpfen, so möge er Gott den Herrn um Erleuchtung bitten, den rechten Weg zum Heile zu erkennen, und um Kraft, demselben rücksichtslos zu folgen. Wir wollen recht oft, jeder für sich und jeder für alle im Namen Jesu und nach dem Gebote Jesu beten: „Zukomme uns Dein Reich": das Reich der Wahrheit und der Gnade hienieden, und das Reich der Glorie und Seligkeit im Jenseits.

Denn

„Die Wahrheit ist das Erbe
Nicht der Weisen, nein, der Frommen,
Nicht im Grübeln, nein, im Beten
Wird die Offenbarung kommen."

Leoben, am Feste der hl. Theresia 1900.

Der Verfasser.

Einleitung.

Alles und in allem Christus.
Col. 3, 12.

Wir sind Wanderer, Fremdlinge hinieden. Wir haben hier unseres Bleibens nicht. Man erzählt, wie der Bruder des frommen Thomas von Kempis, diesen eines Tages ersuchte, sein eben neugebautes Haus zu besichtigen. Nachdem Thomas dasselbe sich angeschaut hatte, bemerkte er: „Es ist ganz schön, nur hat es einen bedeutenden Fehler.“ „Welchen“? fragte gespannt der Bruder. „Den, dass es eine Thüre hat.“ „Wie, die Thüre soll ein Fehler sein?“ „Ja, denn durch dieselbe wird man dich einmal hinaustragen.“ — Ist aber das Grab das letzte Wort? Ist mit dem Tode auf Erden alles aus? — Viele wünschen es, und weil sie es wünschen, behaupten sie es. Wer wünscht und wer behauptet, dass mit dem Tode alles sein Ende habe? Diejenigen, welche nichts Gutes zu hoffen, wohl aber Uebles zu fürchten haben, sind es, die das Jenseits leugnen. Solange der Mensch rein und unschuldig, solange er fromm, gerecht und tugendhaft lebt, bestreitet er die Unsterblichkeit, die Ewigkeit nicht; im Gegentheile, er ist fest von dieser Wahrheit überzeugt und findet in diesem Glauben seinen süßesten Trost. Erst, wenn er der Tugend Lebewohl gesagt, beginnt er zu wünschen, es möchte doch keine Ewigkeit geben, zuerst schüchtern und nach und nach immer lebhafter und stärker. Aus diesem Wunsche keimt der Zweifel empor, und der Zweifel führt zur Leugnung.

Wenn es aber eine Ewigkeit, und zwar eine doppelte gibt, wer kann uns denn sicher und glücklich dorthin führen? Gewiss der, welcher dort war und von dort gekommen ist. Und dieser ist Jesus Christus allein. Er ist von dort gekommen und will uns sicher dorthin führen. „Wer mir nachfolgt,“ spricht er, „der wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Und er allein ist der verlässliche und richtige Führer, denn er hat gesagt: „Niemand gelangt zum Vater als durch mich.“ Dasselbe versichert uns der hl. Petrus: „Und es ist in

keinem andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelgesch. 4, 12.)

Wenn wir aber in und durch Jesus Christus allein das Heil, den richtigen Weg in die selige Ewigkeit finden, so entsteht die Frage: „Wo ist Christus zu finden?" Von der richtigen Antwort hängt ja alles ab. Wo ist Christus? Er muss noch da sein! Wir müssen ihn haben, weil er allein uns sicher führen und leiten kann. Nun sehen wir unter den Menschen in unsern Gegenden zwei große Parteien, die sich beide „Christen" nennen. Jede dieser zwei Parteien behauptet, dass sie Christus besitzt, dass er bei ihr ist. Die einen nennen sich Katholiken, die andern Protestanten. Ist es nun einerlei, zu welcher Partei man gehört, ob man Katholik oder Protestant ist? Viele gibt es, die heute behaupten, beide Religionen sind gleich.

Wenn der Mensch noch den Gebrauch der Vernunft besitzt und denkt, so kann er doch nicht sagen, dass behaupten und leugnen eins und dasselbe sei. Nun behauptet der Katholik, dass Christus ein sichtbares Oberhaupt in seiner Kirche eingesetzt habe; der Protestant leugnet es. Der Katholik behauptet, dass man alles glauben müsse, was Jesus Christus gelehrt und die Apostel gepredigt haben, sei das in der Heiligen Schrift oder sei es in der mündlichen Ueberlieferung enthalten; der Protestant leugnet das letztere. Der Katholik behauptet, Christus hat das heilige Messopfer angeordnet; der Protestant verwirft es als Götzendienst. Der Katholik behauptet ferner: Christus hat sieben heilige Sacramente eingesetzt; der Protestant nimmt nur zwei an: Ist zwei und sieben gleichbedeutend? Dasselbe behaupten und leugnen eins und dasselbe? Wer so weit kommt, hört eben zu denken auf.

Um die Katholiken leichter zum Abfall von ihrem Glauben zu verleiten, haben Protestanten diesen Grundsatz im Munde. Wenn es aber wirklich einerlei sein sollte, ob man der protestantischen oder der katholischen Religion anhängt, warum haben sich dann die ersten Protestanten im 16. Jahrhundert von der Kirche getrennt? Warum sind sie denn nicht katholisch geblieben, da Christus der Herr so eindringlich gebeten, „dass alle eins seien"? Haben dann die Urheber der protestantischen Religion recht gehandelt, da sie von der katholischen Religion abfielen, die Einheit zerstörten und sich gegen Gottes ausdrückliches Gebot versündigten? Und wenn es nach Ansicht

vieler einerlei ist, ob man Katholik oder Protestant ist, handeln dann die Protestanten und zumal ihre Pastoren recht, da sie die katholische Religion befehden und Katholiken zu ihrer Confession (Glaubensbekenntnis) hinüberlocken wollen?

Christus der Herr hat nur eine Kirche gegründet, und er will, dass alle eins seien und dass ein Schafstall und ein Hirt werde. Das hat er laut und feierlich erklärt und gefordert.

Wenn zwei Parteien in Streit gerathen, so muss der Rechtsbeweis geführt werden. Es müssen Beweise vorgebracht werden, auf Grund welcher man entscheiden kann, welche Partei recht hat; und so muss auch im Streite der Katholiken und Protestanten klar bewiesen werden, wer recht hat; ob die Katholiken oder die Protestanten die Wahrheit besitzen. Wer hat nun in diesem Streite zuerst den Beweis zu liefern? Offenbar derjenige, der später kommt; der eigentlich den Streit anfängt. Wer hat den Streit angefangen? Die Katholiken nicht, die Protestanten fiengen an; sie traten viel später auf als die Katholiken; diese waren schon da und im Besitze der Welt, bevor die Protestanten erschienen. Wenn ein Fremdling, der eben ankommt, dir dein Haus streitig macht, das du von deinen Eltern geerbt und schon dreißig Jahre besitzest, muss dann nicht der Fremdling als der Kläger seine Behauptung beweisen, und hast du nicht das Recht, zu fordern, dass er den Beweis deines ungerechten Besitzes liefere? Und solange er diesen Beweis nicht ganz klar zu erbringen vermag, ist und bleibt er ein ungerechter Besitzstörer. Wenn es sich um die Frage handelt, welcher von beiden Theilen, ob die Katholiken oder die Protestanten im Rechte sind, so müssen die Protestanten ihr Recht beweisen. Sie sind erst viel später aufgetreten, und die Katholiken hatten bereits fünfzehnhundert Jahre existiert, bevor ein Luther erschien und behauptete, dass er das rechte „Evangelium" lehre.

In Sachsen selbst, wo Luther sich erhob, bestand die katholische Religion schon über 700 Jahre. In Sachsen und ganz Deutschland anerkannten die Katholiken vom Anfange an den römischen Papst als das sichtbare Oberhaupt der Kirche Christi. Sie besaßen von ihrem Ursprunge an Bischöfe, Priester, Klöster und Ordensleute. Die Kirchen, die damals bestanden, sahen geradeso aus wie unsere katholischen Kirchen. Sie besaßen die Altäre, Glocken, Beichtstühle, die Kanzel. Man predigte, hörte Beicht, theilte die heilige Communion aus, spendete die Sacramente der Taufe,

der Firmung, der letzten Oelung, der Priesterweihe, der Ehe, und feierte das heilige Meßopfer wie heute. Unzählige Kirchen aus der alten katholischen Zeit existieren noch und befinden sich jetzt im Besitze der Protestanten. Da es nun ganz sicher feststeht, daß die Protestanten erst mit Luther 1517 angefangen haben, sich von der einen katholischen Kirche zu trennen, während die Katholiken vom Beginn des Christenthums existierten, so müssen die Protestanten den klaren Beweis für die Wahrheit ihrer Religion liefern. Das zu fordern, haben wir Katholiken das unbestreitbare

Moses vor Pharao.

Recht. Es muß somit bewiesen werden, daß Luther, der Gründer ihres Glaubens und der Urheber ihrer Trennung und ihres Abfalls von der katholischen Kirche, von Gott gesandt worden war; und wenn Luther die Göttlichkeit seiner Sendung nicht beweisen kann, dann ist er nicht ein Apostel der Wahrheit, sondern des Irrthums, nicht der Verkünder der wahren Religion Jesu Christi, sondern ihr Zerstörer und die Ursache des zeitlichen Elendes und des ewigen Unterganges von Millionen gewesen.

Daß die Katholiken das Recht haben, von den Protestanten den Nachweis der göttlichen Sendung Luthers zu fordern,

ersehen wir aus der Verfahrungsweise Gottes, ersehen wir aus der Handlungsweise des Moses gegenüber dem König Pharao, ersehen wir aus der Handlungsweise Jesu Christi, unseres Erlösers, und der Apostel den Juden gegenüber.

Gott, der Herr, schickte Moses zu Pharao und sprach zu ihm und zu Aaron: „Wenn Pharao zu euch sagen wird: Lasset Wunder sehen! — zur Beglaubigung eurer Sendung — dann sprich zu Aaron: Nimm deinen Stab und wirf ihn vor Pharao, und er wird zur Schlange werden!“ (2. Mos. 7, 9.)

Die Juden forderten vom Heilande den Beweis seiner Messiaswürde; und der Herr gab ihnen Beweise in Hülle und Fülle: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben, thu' ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet, damit ihr erkennet und glaubet, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater!“ (Joh. 10, 37., 38.) Hätte Christus nicht so deutlich durch Wunder und Zeichen die Göttlichkeit seiner Sendung bewiesen, so wären die Juden in ihrem Unglauben entschuldigt gewesen. Das sagt der Erlöser selbst: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde.“ (Joh. 15, 24.) Auch die Apostel beriefen sich zur Bestätigung ihrer Sendung auf die Wunder, die sie wirkten. „Aus welcher Macht oder in welchem Namen habt Ihr dieses Wunder gewirkt?“ fragten die Mitglieder des hohen Rathes den Apostelfürsten Petrus nach der Heilung des Lahmgebornen. „Im Namen Jesu von Nazareth!“ lautete die Antwort zur Bestätigung, „dass er der wahre Messias ist, den wir euch verkünden.“ (Siehe Apostelgesch. 3. u. 4. Cap.) Wir sind daher berechtiget, von den Protestanten zu fordern, dass sie zur Beglaubigung ihrer Lehre die göttliche Sendung Luthers, ihres Gründers darthun, wenn wir ihre Religion als wahre anerkennen sollen, und die Protestanten haben die Pflicht, diesen Beweis zu liefern. Liefern sie ihn nicht, so war der Abfall von der katholischen Religion ein Abfall vom wahren Glauben. Sie sind dann verpflichtet, wenn ihnen ihr Seelenheil lieb ist, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Ebenso hatte, und zwar vor allem Luther selbst die heiligste Pflicht, sich als Gottesgesandten zu legitimieren und den Beweis, und zwar den unumstößlichsten Beweis von der Göttlichkeit seiner Sendung, ebenso wie Moses, Christus und die Apostel zu liefern. Das

erklärt Luther selbst: „Wer etwas Neues auf die Bahn bringen oder was anderes lehren will, der muss von Gott berufen sein und seinen Beruf mit wahren Wunderwerken bekräftigen; wo er das nicht zuwerke richten kann, so packe er sich seiner Wege!“[1] Hat nun Luther zur Beglaubigung seiner Sendung Wunder gewirkt? Luther fühlte das Schwergewicht dieser berechtigten Forderung; aber er konnte auf kein Wunder hinweisen. Um sich der Forderung nach Wundern zu entziehen, überschüttete er die Antragsteller mit einer Flut der ihm eigenen Schimpfwörter und suchte deren Verlangen in einem Meere von Unflätigkeiten zu versenken. Bisweilen wandelte ihn aber doch die Lust an, sich auf Wunder, die er gewirkt haben soll oder die an ihm geschehen sein sollten, zu berufen. Aber diese Berufungen fielen so kläglich aus, dass selbst seine begeistertsten Anhänger es nicht mehr wagen, von ihnen Notiz zu nehmen, um sich nicht unsterblich lächerlich zu machen. Der berühmte Erasmus, der lange Zeit Luthers Freund und ein zweifelhafter Katholik war, schreibt, dass Luther und seine Anhänger so wenig zum Beweise ihrer göttlichen Sendung ein Wunderzeichen anführen konnten, dass sie sammt und sonders nicht einmal imstande waren, ein hinkendes Pferd zu heilen! Um sich der Beweiskraft der Wunder zu entziehen und ihre Lehre nicht als Menschenwerk bloßstellen zu müssen, leugnen Protestanten die Wunder überhaupt. Weil sie keine zugunsten ihrer Lehre anführen können, darf es auch keine geben. Und wenn ihnen von katholischer Seite unwiderlegbare Wunder vor Augen gestellt und sie zur Prüfung derselben aufgefordert werden, so werden dieselben vornehm ignoriert oder mit der stehenden Phrase: „Betrug und Aberglauben“ verächtlich abgewiesen. Gewiss das wohlfeilste Widerlegungsmittel! Allerdings wird von den Protestanten, wenn wir Wunder zur Beglaubigung der göttlichen Sendung Luthers verlangen, entgegengehalten: Ihr, Katholiken, beiweist ja auch nicht die göttliche Sendung eures Papstes, eurer Bischöfe und eurer Priester durch Wunder.

Wir Katholiken brauchen die Wunder nicht. Denn wir beweisen die Göttlichkeit der Sendung unserer Kirchenvorsteher auf eine andere Weise; nämlich durch ihre apostolische Nachfolge. Jeder katholische Priester wird vom Bischof geweiht und gesendet. Jeder Bischof von einem andern

[1] „Hamb. Briefe.“ 213.

Bischofe und jeder Papst ist der Nachfolger seines Vorgängers. So kommen wir zu Petrus und zu den Aposteln hinauf, die ihre Sendung unmittelbar von Jesus Christus erhalten haben, zugleich mit dem Auftrag, ihre erhaltene Vollmacht und Sendung andern zu übertragen. Solange der Priester mit dem Bischofe und der Bischof mit dem Papste in Verbindung steht, besitzen sie die göttliche Sendung, die Sendung Jesu Christi, wie der Beamte des Kaisers sein Amt besitzt, solange als der Kaiser es ihm nicht entzieht, und durch die Priesterweihe erhalten sie ein unauslöschliches Merkmal, welches sie zu gottesdienstlichen Handlungen in unfehlbarer Weise befähiget. Da Luther diese Sendung nicht besitzt — sie wurde ihm nämlich bei seinem Abfalle von der katholischen Lehre entzogen, — so muss er für seine Lehre den Beweis liefern, dass er unmittelbar von Gott gesendet sei. Da dieser Beweis, Zeichen und Wunder, bis jetzt noch ausständig, haben seine Worte, er sei ein „Abgesandter Gottes," er sei der „Mund Christi" er habe „sein Evangelium vom Himmel" empfangen, keinen Wert. Nichtsdestoweniger wollen wir in diesem Buche von den Wundern absehen und uns die Frage vorlegen und beantworten, ob Luther vielleicht in anderer Weise seine außerordentliche Sendung von Seiten Gottes dargethan habe. Zu dem Ende wollen wir uns I. mit dem Leben Luthers und II. mit den vorgeblichen Segnungen der Lehre Luthers befassen und an der Hand der Geschichte nachsehen, ob sich nach diesen zwei Seiten hin der göttliche Beruf Luthers erhärten lasse. Wir werden uns bei Besprechung dieser Punkte auf offenkundige, sicher beglaubigte Thatsachen, auf die Schriften Luthers selbst, wie auf die Zeugnisse und Geständnisse seiner Anhänger berufen und stützen, damit man uns nicht den Vorwurf der Lüge und Verleumdung oder ungerechter Beurtheilung und Verurtheilung machen kann. Aus der einfachen, klaren und wahren Darstellung der angekündigten Materien möge jeder Leser ersehen, wer nach dem Worte des Herrn mit einem weisen Manne zu vergleichen ist, der sein Haus auf einen Felsen gebaut, das dem Platzregen, den Wassergüssen und den Stürmen Trotz bietet und wer nach dem Worte des Herrn einem thörichten Manne gleich ist, der sein Haus auf Sand gebaut hat, das beim Platzregen, den Wassergüssen und Stürmen zusammenstürzt und zur Ruine wird. (Matth. 7, 24., 27.)

I.

Luthers Leben.

„Du gibst Zeugnis von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr." (Joh. 8, 13.)

Unser Herr und Heiland hat den Pharisäern gegenüber die Anerkennung seiner Messiaswürde, seiner göttlichen Sendung beansprucht. Auf dieses hin bemerkten ihm die Pharisäer: „Du gibst Zeugnis von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr." Der Heiland kam ihrer Forderung entgegen und würdigte sich, durch mannigfache Zeugen und Wunder seine göttliche Sendung zu beglaubigen. Als die abgesandten Jünger des im Gefängnis schmachtenden Johannes des Täufers an ihn mit der Frage herantraten: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? da berief sich Christus auf seine Thaten: „Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet! Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget." (Matth. 11, 3., 4.)

Da Luther sich auch einen Abgesandten Gottes genannt, gilt auch von ihm das Wort: „Du gibst Zeugnis von dir selbst." Wo hat er nun seine Beglaubigung? Denk dir, lieber Leser, der Kaiser von Oesterreich hat die Absicht, einen seiner Unterthanen als Gesandten zum Kaiser von Japan zu senden. Würde dieser Gesandte ohne Beglaubigungsschreiben von dem fremden fernen Monarchen aufgenommen werden? Gewiss nicht. Und wenn dieser Mann nun erklärte: „Ich bin vom österreichischen Kaiser als Gesandter hiehergeschickt," so würde vor jeder weitern Besprechung der Kaiser von Japan den Ausweis fordern, dass er es thatsächlich mit dem Gesandten des Kaisers von Oesterreich zu thun habe; denn das könnte ein jeder behaupten: „Ich bin österreichischer Gesandter." Der nächstbeste Betrüger könnte dasselbe sagen. Daher gibt der Kaiser jenem Unterthan, den er zu einem anderen Monarchen schickt, ein Beglaubigungsschreiben mit, das mit dem

Christus heilt die Kranken.

Nach einem Bilde des Malers F. Overbeck, welcher aus Ueberzeugung vom Protestantismus zur katholischen Kirche übertrat und fromm katholisch lebte und zu Rom im Jahre 1869 starb. — Auch dies Bild kann in guten Stahlstichen (von A. Pickel) vom Verein zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf bezogen werden.

Staatssiegel und der eigenhändigen Unterschrift Sr. Majestät versehen ist. So hielt es Gott, der König aller Könige, zu jeder Zeit, wenn er Abgesandte an das Menschengeschlecht schickte. Damit man sie von Lügenpropheten, von falschen Aposteln und Betrügern unterscheiden könne, übergab er diesen seinen Abgesandten das allerhöchste Beglaubigungsschreiben mit; er verlieh ihnen die Macht, Wunder zu wirken und Zeichen zu thun, dass jeder sagen konnte: „da ist der Finger Gottes.“ Wenn Luther auch solche Zeichen nicht wirkte, so haben wir doch wenigstens zu erwarten, dass er als der Abgesandte eines heiligen Gottes sich durch ein heiliges Leben auszeichne und dass er, da er sich berufen erklärt, die Kirche Gottes zu reformieren, sich selbst reformiere. Was nun die Heiligkeit des Lebens als Probierstein für die Lehre betrifft, so hat sich Luther selbst heilig gesprochen und sich von seinen Anhängern heilig sprechen lassen. Mit seiner Billigung wurde sein Bild mit einem Heiligenscheine umgeben und mit der Taube als dem Heiligen Geiste über seinem Haupte ausgeführt und als Titelbild bei seinen Werken angebracht. Auf S. 23 bringen wir ein Bild Luthers nach dem Gemälde eines Freundes Luthers. Dieses Bild stellt Luther zwar nicht, wie andere, mit dem Heiligenschein und dem Heiligen Geiste, aber dennoch vergeistigt und verklärt wie einen Heiligen dar. Wie weit es mit der Heiligkeit Luthers her ist, wird der Verlauf dieser Erzählung zeigen. — Ich glaube, der eifrigste Lutherverehrer wird nicht versucht, wenn er das Leben „dieses Gottesmannes“ etwas näher betrachtet, ihn heilig zu erklären.

Und doch ist es die bescheidenste Forderung, die wir an ihn stellen; er soll durch einen wahrhaft heiligmäßigen Wandel seine übernatürliche Sendung und die Göttlichkeit seines Evangeliums verbürgen. Ein solch exemplarisches Leben zu führen war Luther umsomehr verpflichtet, weil er den Vertretern der Kirche ihre Verkommenheit und Gebrechen mit den bittersten und heftigsten Ausdrücken vorwarf und es als seinen Beruf erklärte, die Kirche zu verbessern, zu reformieren. Ein schmutziger Besen macht keine Stube sauber. Das Sprichwort sagt: „Soll der Besen fegen rein, muss er selber sauber sein.“

Werfen die Katholiken den Protestanten das unerbauliche Leben Luthers vor und ziehen sie daraus den Schluss, dass er deshalb nichts weniger als ein Abgesandter Gottes sei, so weisen letztere auf die schlechten Priester, Bischöfe und Päpste der katho-

lischen Kirche hin und wollen damit unsern Vorwurf und Beweis entkräften; doch mit Unrecht! Wenn ein Papst, Bischof oder Priester ein unwürdiges Leben führt, so ist das eine traurige beklagenswerte Erscheinung, aber dadurch verliert die katholische Kirche nicht den Charakter ihres göttlichen Ursprungs; die Wahrheit und Göttlichkeit unserer Religion ist längst schon bewiesen durch Wunder und Zeichen, wie durch die Heiligen, welche sie hervorgebracht. Sie hängt nicht von dem sittlichen Charakter ihrer einzelnen Vertreter ab; die katholische Kirche hat vor dem schlechten Bischofe und Papste bestanden, weil von den Zeiten der Apostel her, und wird auch nach einem solchen bestehen. Anders verhält es sich bei den Protestanten. Bei ihnen war der Beweis erst zu erbringen, und zwar durch Luther. Der Protestantismus steht und fällt mit Luther. Ist er nicht ein heiliger Mann, so fehlt ihm jeglicher Beweis, dass er von Gott gesandt und seine Lehre wie seine That eine Gottesthat ist. Es verlohnt sich daher der Mühe, das Leben Luthers einer nähern Beleuchtung zu unterziehen.

Erster Abschnitt.

Luthers Leben bis zum Ablassstreit.

Luthers Jugendzeit.

Dr. Martin Luther (früher Luder) wurde zu Eisleben am 10. November (wahrscheinlich) 1483 geboren.[1]

Eisleben in Sachsen, damals zur Grafschaft Mansfeld gehörig, ist also die Geburtsstätte des Mannes, der auf die Geschicke Deutschlands und von Millionen seiner Bewohner einen Einfluss ausgeübt hat und noch ausübt, wie kein anderer weder vor ihm noch nach ihm. Die Stadt steht heute unter preußischem Scepter und gehört zur Regierungsprovinz Sachsen. Sie zählt gegenwärtig bei 20.000 Seelen; in ihrer Umgebung herrscht bedeutender Kohlen- und Bergbau. Bevor Eisleben noch durch Luther weltbekannt wurde, war es schon vielen Christen theuer, weil dort die hl. Gertrudis am 6. Jänner des Jahres 1256 das Licht der

[1] Vergl. „Der historische Luther" von Phil. Rauer. (1900. Innsbruck.)

Welt erblickte. Diese Heilige ist eine der lieblichsten Erscheinungen, die am Himmel der katholischen Kirche glänzen. Von vornehmen Eltern entsprossen, wurde sie schon als zartes Kind Nonnen zur Erziehung übergeben. In heiliger Unschuld wuchs sie heran, unberührt von dem Hauche der Welt, die sie nicht kannte. Im schönsten Glanze entfalteten sich frühzeitig an ihr alle Tugenden, so dass sie für ihre Erzieherinnen ein Gegenstand der Freude und Bewunderung war. Klösterliche Abgeschiedenheit und der Verkehr mit Gott war ihr so lieb, dass sie selbst den Klosterberuf wählte. Neben dem Gebete oblag sie eifrig dem Studium; sie lernte die Redekunst, die lateinische Sprache und erwarb sich

Eisleben im Anfang des 17. Jahrhunderts.

bedeutende Kenntnisse in der Philosophie und Theologie (Weltweisheit und Wissenschaft Gottes). Nachdem sie so ausgebildet war, widmete sie ihr ferneres Leben der Arbeit in Gebet und Buße. Eine rührende Andacht offenbarte sie zum heiligsten Sacramente, zu der gnadenvollen Gottesmutter und zum Troste der armen Seelen, gleich als sollte sie schon im voraus den Schimpf sühnen, mit dem Luther diese Andachten später überhäufte, welcher den Glauben an das heilige Messopfer und an das Fegfeuer, sowie die Liebe zur Himmelskönigin zu zerstören suchte. Durch ihre glühende Liebe, die sie von den zartesten Jahren an ihrem Heilande geweiht, wie durch ihre tiefe Demuth und gläubige Einfalt hatte sie sich auf besondere Gnadengaben vorbereitet. Als sie 25 Jahre zählte, erschien ihr Christus der Herr und würdigte sie eines trauten Verkehres und himmlischer

Offenbarungen. Dieses geheimnisvolle Liebesleben der unschuldigen Seele sollte der ganzen Kirche Früchte tragen. Daher ergieng an sie der Befehl des Herrn, ihre Gnadenerweisungen und Offenbarungen niederzuschreiben. Durch diese ihre Schriften wird sie für alle Zeiten eine Lehrerin des inneren Lebens bleiben. Dieselben athmen eine so innige Liebe zu Gott, dass sie das kälteste Herz zu erwärmen und mit heiliger Andacht zu erfüllen imstande sind. Ihr ferneres Leben war ein fortgesetzter Verkehr mit ihrem himmlischen Bräutigam, so dass sie das klare Bewusstsein von der persönlichen Nähe Jesu Christi mit Ausnahme von elf Tagen der Prüfung bis zu ihrem Tode nie mehr verlor. Sie starb im Jahre 1311.

Das waren wohl andere und tröstlichere Offenbarungen, als Luther in seinem Leben gehabt zu haben vorgibt. Nie konnte er behaupten und wagte es auch nicht zu behaupten, dass Christus der Herr ihm erschienen. Wohl aber erklärte er zu wiederholtenmalen, dass er öfters den Teufel gesehen und vernommen. Es wäre auch nicht zu verwundern. Kein Mensch hat den Teufel so oft im Munde geführt und von ihm geschrieben wie er; und kaum jemand hat je seine Gegner so arg verflucht und sie so gehässig dem Teufel überantwortet als dieses „auserlesene Rüstzeug Gottes", wie Luther noch jetzt von seinen Verehrern genannt wird. Daher ist es leicht erklärlich, dass ihm Erscheinungen des Lügengeistes zur fixen Idee geworden, dass er ihn überall sah und hörte.

Was der Mensch im Herzen führt, trägt er gerne nach außen.

In derselben Stadt, die dem heilsbegierigen Christen eine Lehrerin und ein Vorbild auf Erden und eine Patronin im Himmel geschenkt, wurde Luther geboren. Er war der Sohn einfacher Landleute, die aus Möhra hiehergezogen. Die Jugend war für ihn wenig erfreulich. Die Eltern befanden sich in großer Armut und waren ernst und streng. Luther bekennt selbst, dass der Vater ihn hart züchtigte, so dass er ihm beinahe davongeflohen und ihm feind geworden sei. Auch die Mutter scheint eine Freundin des Stockes gewesen zu sein; denn es wird berichtet, dass sie den Sohn einmal wegen einer Nuss blutig geschlagen. Wurde er zu Hause mit Schlägen bedacht, so ergieng es ihm in der Schule nicht besser. Fast unglaublich klingt, was Luther in späteren Jahren selbst erzählt, er habe einmal an einem einzigen Vormittag fünfzehnmal Schläge bekommen und trotzdem

nichts gelernt! Dass eine solche Behandlung nicht geeignet war, einen heilsamen und veredelnden Einfluss auf das Herz des Kindes und die Bildung seines Charakters zu nehmen, liegt auf der Hand; mit derartigen unvernünftigen Züchtigungen schlägt

St. Gertrud.

Nach einem Gemälde von F. Ittenbach. Vom Verein zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf sind sehr fein und schön ausgeführte Stahlstiche (von H. Kipp) billig zu beziehen.

man das Kindesherz nicht weich, sondern hart, das Gemüth wird theils furchtsam, theils verbittert und ungefügig. Hatte der Sohn schon vom Vater einen heftigen, zornigen, hochfahrenden Sinn geerbt, so musste diese Erziehungsmethode dem eigensinnigen Zug des Kindes noch mehr Nahrung geben. Vom Vater wird

erzählt, dass er im Jähzorn einen Bauer, der ihm im Grase hütete, mit seinem eigenen Pferdezaum todtgeschlagen. Deshalb musste er, Hans Luther, der in Mohra ein Bauerngut besaß, mit Zurücklassung seiner ganzen Habe von dort flüchten. Diese Thatsache wird allerdings von protestantischen Geschichtsschreibern bestritten, jedoch K. Luther, ein Nachkomme aus dem Geschlechte des Reformators, nimmt dieselbe an und schreibt, es sei unverständig, mit Thatsachen hinter dem Berge zu halten, auch wenn sie an sich unangenehm seien.[1] Von dem heftigen, ungestümen Charakter des Vaters legt weiter Zeugnis das Verfahren gelegentlich der Primiz seines Sohnes ab. Als Martin die erste Messe feierte, war auch Hans Luther zu Tische geladen. Dieser konnte seinen Unmuth, dass der Sohn Ordensmann und Priester geworden, selbst während der Tafel nicht unterdrücken. Da Martin bei dieser Feier hoffte, den Vater mit seinem Berufe vollkommen auszusöhnen, wandte er sich an ihn mit dem Bemerken, dass der Ordensstand, der Priesterstand ein schöner Beruf sei. Der Vater warf dem Sohne im Unmuth Ungehorsam gegen die Eltern vor und sagte: „Ich muss hier sein und essen und trinken und wäre lieber davon." Bei dieser zornmüthigen Eigenschaft des Vaters ist es nicht zu wundern, dass er seinen Sohn ungebürlich streng hielt und den Geist des Widerspruches und des Eigensinnes nicht aus ihm heraus, sondern vielmehr in ihn hineinschlug. Möchten daraus manche Eltern lernen, ihre Leidenschaftlichkeit den Kindern gegenüber zu mäßigen und zu bedenken, dass zu große Strenge oft noch gefährlicher und verhängnisvoller für das Kind wird, als zu große Milde und Nachsicht. Strenge und Milde sollen sich verbinden, das eine das andere mäßigen und das eine das andere unterstützen.

Nichtsdestoweniger bewahrte Martin stets seinen Eltern ein dankbares Andenken, und diese Dankbarkeit ist wohl einer der schönsten Züge in seinem Leben.

Nur kurze Zeit verweilten die Eltern Luthers in Eisleben. Sie zogen von da nach Mansfeld, wo der Vater als Schieferhauer fleißig arbeitete und die Familie, die immer größer wurde, wenn auch kümmerlich, doch ehrlich durchbrachte. Als Luther ins dreizehnte Jahr trat, wurde er in die Schule nach Magdeburg und im folgenden Jahre in die Lateinschule nach Eisenach gebracht.

---

[1] Janssen, II, 67.

Da hatte er wohl mit Hunger und Noth zu kämpfen. Wie es damals bei armen Studenten Gepflogenheit war, musste auch er sich das Brot auf der Straße und vor den Thüren wohlthätiger Leute ersingen und mit den Worten: „Um Gotteswillen ein Stückchen Brot!“ erbitten.

Einen Ersatz für die Armut und Strenge im elterlichen Hause und für die Noth der ersten Studienjahre fand er in den kirchlichen Feierlichkeiten, im Glanze und in der Schönheit des Gottesdienstes und in den geistlichen Schauspielen, die damals vielfach aufgeführt wurden. Einen wohlthuenden Eindruck machten auf ihn die schönen deutschen Kirchenlieder, welche vom ganzen Volke während des Gottesdienstes gesungen wurden.

Nach einiger Zeit winkte dem armen Studenten in Eisenach ein freundlicherer Stern. Durch seinen Gesang und seine Armut gerührt, nahm sich seiner eine wohlhabende Frau an; zugleich mit dieser Frau fand er noch andere Wohlthäter, so dass er nicht mehr auf den Straßen und vor den Thüren zu singen genöthigt war: „Um Gotteslohn ein Stücklein Brot!“ In dem Hause dieser Wohlthäterin, Frau Cotta, lernte er das Leben nun von einer andern Seite kennen. Was er da sah und hörte, blieb nicht ohne folgereichen Einfluss auf sein späteres Leben. Nun trat er auch in geselligen Verkehr mit Studiengenossen, pflegte Gesang und Musik und verband mit eifrigem Studium eine fröhlichere Lebensführung. — Von Eisenach kam Luther an die Universität von Erfurt, wo er im Sommersemester des Jahres 1501 inscribiert (eingetragen) wurde. Hier sollte er nach dem Wunsche des Vaters die Rechte studieren, um einmal eine angesehene und einträgliche Lebensstellung zu erlangen. Der Vater, der nun in bessere materielle Verhältnisse gekommen, unterstützte ihn in wirksamster Weise, so dass die frühere Noth ein Ende hatte. Luther studierte in Erfurt vorerst Philosophie, da mit dieser Disciplin (Wissenschaft) die Universitätsstudien ihren Anfang nahmen. Im Jahre 1503 erwarb er sich die Magisterwürde und begann auch Vorlesungen in philosophischen Zweigen zu halten. Seine eigentliche Vorliebe galt aber um diese Zeit den lateinischen Classikern (heidnischen Schriftstellern). Er las lateinische Redner, Geschichtsschreiber und Dichter. Dabei war er ein heiterer Student, schloss sich mehreren Studiengenossen in inniger Freundschaft an und nahm an ihren geselligen Vergnügen regen Antheil, bis eine plötzliche Wandlung in seinem Leben vorgieng.

Wenn wir bis daher Luthers Lebenslauf betrachten, so nehmen wir an ihm keine Vorzeichen wahr, die seinen künftigen Beruf ahnen ließen. Waren auch unter den Professoren an der Universität manche, die den damals aufstrebenden, freisinnigen und der Kirche ungünstigen Ansichten huldigten, so bestand doch kein entschieden offener Widerspruch gegen die Kirche, und das kirchliche Leben wurde allenthalben bethätigt. Luther musste selbst gestehen, dass er mit Mönchen bekannt wurde, die ein wahrhaft frommes, exemplarisches Leben führten; namentlich stand ihm in späteren Jahren noch lebhaft das Bild vieler Karthäuser vor Augen, welche in jungen Jahren durch ihre Abtödtung blass und schwach wie Greise geworden waren. Es gab auch würdige Priester. Wenn Luther später sagt, dass nicht eine rechte christliche Predigt zu seiner Zeit gehalten worden, und dass man nicht ein Evangelium oder Psalmlein habe zu hören bekommen, so gilt das höchstens von Predigten in seinem Sinne. Der protestantische Prediger Geffken schreibt: „Nach unbefangener Würdigung aller Zeugnisse müssen wir schließen, dass in jener Zeit ebenso häufig gepredigt wurde, als in unsern Tagen, und dass der Besuch der Predigt den Christen aufs ernsteste zur Pflicht gemacht wurde.“ In allen Beichtspiegeln jener Zeit wird das Versäumnis der Predigt als eine Sünde, und wenn es aus Verschmähung, Verachtung geschieht, als eine Todsünde angesehen. Obiger Ausspruch Luthers wird wohl auf ebensoviel Richtigkeit Anspruch haben, als derjenige, den er betreffs der Bibel thut: „Als ich zwanzig Jahre alt war, hatte ich noch keine Bibel gesehen.“ Diese Worte sind umso verwunderlicher, als Luther mit zwanzig Jahren bereits zwei Jahre an der Universität von Erfurt weilte, an der das Studium der Heiligen Schrift in Blüte stand. Man könnte derartigen Uebertreibungen gegenüber bemerken: Es gibt auch heute Studenten, für die es keine Predigt und keine Heilige Schrift gibt, da sie die eine nicht besuchen und um die andere sich nicht kümmern.

Der Klosterberuf Luthers.

Eines Tages erschien bei Christus, dem Erlöser, ein Jüngling mit der Frage: „Guter Meister, was muss ich thun, dass ich das ewige Leben erlange?“ Die Antwort lautete: „Willst Du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Als der Jüngling bemerkte,

das habe er von Jugend auf gethan und noch die Frage beifügte: „Was fehlt mir noch?“ antwortete ihm Jesus: „Willst Du vollkommen sein, so gehe hin, verkauf' alles, was Du hast und gib es den Armen, so wirst Du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach!“ (Matth. 19, 16.—21.) Noch bevor der Jüngling obige Fragen an den Heiland richtete, belehrte dieser die Scharen über die Ehe, ihre Einheit und Unauflöslichkeit. Da bemerkten die Jünger: „Wenn die Sache des Mannes mit dem Weibe sich so verhält, so ist es nicht gut zu heiraten.“ Darauf sprach der Herr zu ihnen: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist; und, wer es fassen kann, der fasse es!“ (Matth. 19, 1.—12.) Denselben Gedanken spricht der heilige Paulus mit den Worten aus: „Wer seine Jungfrau verheiratet, thut gut; wer sie aber nicht verheiratet, thut besser.“ (I. Kor. 7, 38.) Klar und deutlich wird uns in diesen Worten nach der allgemeinen und beständigen Lehre der heiligen Kirche ein zweifacher Weg zum Himmel gewiesen, der Weg der Gebote und der Weg der Räthe. Man geht ins Leben ein, wenn man die Gebote hält. Wer vollkommen werden will, wird freiwillig arm, leistet Verzicht auf Hab und Gut. Man ist nicht verpflichtet, auf seine Freiheit zu verzichten.

Luther.

Nach einem Gemälde von Lukas Kranach, welcher den Luther wie einen Heiligen darstellte. (Vgl. S. 15.)

Es genügt, wenn man Gott und der von Gott gesetzten Autorität gehorcht. Wer vollkommen sein will, leistet Verzicht auf seinen Eigenwillen und schlägt ihn in die Bande des Gehorsams unter einem frei gewählten Obern. Man kann im Ehestande selig werden, ja heilig werden. Wer Besseres thun will, leistet um des Himmelreiches willen auf eine eheliche Verbindung Verzicht. Dies Leben nach den Räthen finden wir im Ordensstande, weshalb er der Stand der Vollkommenheit genannt wird. Es wird damit nicht gesagt, dass man durch das Leben im Orden schon heilig wäre oder eine größere Heiligkeit besäße, als die Christen in der Welt haben können; sondern deshalb wird der Ordensstand ein Stand der Vollkommenheit genannt, weil er uns in den Gelübden und durch dieselben mehrere und sicherere Mittel zur Vollkommenheit gibt. Dieser Stand, das Leben nach den Räthen, ist von Christus eingeführt und eingesetzt worden. Er wurde vom Anfange des Christenthums an von heilsbegierigen Seelen erwählt und wird fortdauern, solange die Religion Jesu Christi auf Erden bleibt. Weil diese Räthe der Armut, der Keuschheit und des freiwilligen Gehorsams im Evangelium von Christo dem Herrn uns vorgeführt werden, heißen sie die evangelischen Räthe. Wie vom Anfange an viele Seelen von heiliger Gottesliebe entflammt, nicht zufrieden waren, einfach den Weg der Gebote zu wandeln, sondern sich in großmüthiger Hingabe vermittels der Befolgung der Räthe inniger an den Herrn anschlossen, so geschah es durch alle Jahrhunderte. Dieses Verlangen nach einer vollkommenen Nachfolge Jesu hat den Ordensstand geschaffen, in welchem man sich durch das Gelübde verbindlich macht, die evangelischen Räthe treu bis in den Tod zu halten und durch die Beobachtung derselben nach Vollkommenheit zu streben. Es haben sich die Formen des Ordensstandes geändert; aber das Wesen desselben, das Leben nach den evangelischen Räthen, wird bleiben, bis die Kirche ihre Aufgabe erfüllt und der Lauf der Zeiten sein Ende erreicht hat. Ist der Ordensstand auch der Stand der Vollkommenheit, so kann doch der Mensch im Orden seine Aufgabe vernachlässigen. Es bleibt eben wahr, was der hl. Franz von Sales sagt: „Ist der Ordensmann gut, nichts besser, ist er schlimm, nichts böser.“

Den Ordensstand erwählte auch Luther in einem Alter von 22 Jahren. Eines Tages, es war am 16. Juli 1505, versammelte er zu einem Abendessen seine Freunde und unterhielt sich mit ihnen bei Gesang und Musik. Mit einemmale eröffnete er ihnen

seinen Entschluss, der Welt Lebewohl zu sagen und sich ins Kloster zu begeben. Die Freunde waren durch diese Eröffnung vollkommen überrascht. Sie hatten so etwas gar nicht geahnt. Aufs nachdrücklichste redeten sie ihm zu, diesen Schritt nicht zu thun. Alles vergebens. Am folgenden Tag begab er sich ins Augustinerkloster zu Erfurt, wo er freudig aufgenommen wurde.

Es wird der Leser, der das Leben Luthers nicht kennt, hier gewiss die Frage aufwerfen: „Wie kam der so heitere und lebensfrohe Student jetzt, wo er die harten und rauhen Tage der Armut und Entbehrung hinter sich hatte und sich eine glänzende Aussicht auf Ehre, Besitz und Genuss eröffnete, dazu, diesen Schritt zu thun?“ Umsomehr wird man sich zu dieser Frage für berechtigt halten, da man auch heutzutage vielfältig die Ansicht hegt, dass nur Noth oder Beschränktheit den Menschen in einen solchen Stand führen könne.

Luthers Geburtshaus in Eisleben.
Nach einer Photographie von J. Spörl in Eisleben.

Die Gründe zu diesem Schritte lagen bei Luther theilweise in seiner Natur, hauptsächlich in äußern auffallenden Ereignissen. Es wird erzählt, dass er schon früher öfters Anwandlungen zur Traurigkeit hatte, und dass bei ihm öfters ganz plötzliche Uebergänge von heiterer und froher Lebenslust zu drückender Schwermuth eintraten. Diese Stimmung wurde genährt und vermehrt durch den plötzlichen Tod eines Freundes, der im Zweikampfe erstochen worden war. Doch den eigentlichen Ausschlag gab ein gewaltiges Gewitter, das ihn anfangs Juli vor der Stadt Erfurt überfiel. Er hatte einen Besuch bei seinen Eltern gemacht und war auf dem Rückwege in die Stadt begriffen, da brach ein so schreckliches Unwetter los, dass er sein Ende nahe glaubte. Die Blitze fuhren

nacheinander neben ihm hernieder und blendeten mit ihrem grellen Lichte seine Augen. Die Donnerschläge krachten, als ob sie die Erde in Trümmer schlagen wollten. Von Todesschrecken erfasst und in der Furcht vor den Gerichten Gottes that er das Gelübde, wie Luther wenigstens selbst behauptet, ins Kloster zu gehen, wenn er dem drohenden Verderben entrinne. Er kam mit dem Schrecken davon, und nun betrachtete er diesen Vorfall als einen Ruf von oben und hielt sich durch sein Gelübde verpflichtet, diesem Rufe zu folgen. Allerdings war weder das über ihn hereingebrochene Ungewitter, noch das gemachte Gelübde ein Beweis, dass Gott ihn zum Ordensstande berufen habe. Jeder Gewissensführer, mit dem er sich berathen hätte, würde ihm einen solchen Bescheid ertheilt und ihm nahegelegt haben, die Sache reiflicher zu überlegen und sich und seinen vorgeblichen Beruf zu prüfen.

Luther betrachtete sich als von Gott zum Ordensstand berufen und ließ sich weder von seinen Freunden in dieser Absicht erschüttern, noch von seinem Vater abhalten, diesen Schritt zu thun, obschon er denselben höchlichst erzürnte. Diesem gegenüber berief sich Luther noch bei seiner ersten heiligen Messe auf eine außerordentliche Offenbarung des Willens Gottes. Er hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, und so konnte und durfte es nicht anders sein. Am 17. Juli — dem Tage des hl. Alexius 1505, trat er ins Kloster der Augustiner in Erfurt und begann sein Probejahr. Bezeichnend für Luthers bisherigen Studiengang ist, dass die einzigen Bücher, welche er ins Kloster mitnahm, zwei heidnische Dichter, Virgil und Plautus, waren. Ein volles Jahr kann und soll der Ordenscandidat sich prüfen, ob er wirklich von Gott berufen, die Kraft und den Willen habe, die Ordensverpflichtungen auf sich zu nehmen und denselben lebenslang gerecht zu werden. Es wird ihm während dieser Zeit klar vor Augen geführt, was er als Ordensmann zu erwarten und was er zu leisten habe; zugleich wird er auch zur genauen Beobachtung der Ordenssatzungen und der klösterlichen Uebungen angehalten, damit er imstande sei, aus der gemachten Probe seine Kräfte zu beurtheilen. Erst wenn der Ordenscandidat durch ein volles Jahr sich geprüft und nach dieser Prüfung sich bereit erklärt, die Ordenspflichten treu bis in den Tod zu beobachten, wird er zur Ablegung der Gelübde zugelassen.

Aber nicht bloß der Novize hat sich über seinen Beruf zu prüfen, auch die Ordensobern sind gehalten, den Bittsteller

während des Probejahres zu prüfen, ob er tauglich sei, die klösterlichen Verpflichtungen lebenslang zu erfüllen. Und wenn diese ihn nicht für geeignet ansehen, haben sie ihn abzuweisen. Luther gab sich ohne Zweifel Mühe, während des Probejahres sich in das Ordensleben hineinzugewöhnen und fand es nicht unmöglich, die Lasten dieses Berufes bis zum Tode zu tragen. Er erklärte später, dass er ein eifriger Ordensmann gewesen. Hätte er sich dem Ordensberufe nicht gewachsen gefühlt, so stand es ihm frei, auszutreten; denn einem in Todesschrecken abgelegten Gelübde hatte er genuggethan. Ja, er war verpflichtet, auszutreten, sobald er sich im Noviziat als unberufen erkannte. Aber

Erfurt.

auch die betreffenden Obern mussten keinen Grund haben, ihm zu misstrauen. Es hatte ihn niemand zum Eintritte gezwungen, noch weniger konnte ihn ein natürlicher Grund zurückhalten. Er war in einem Alter, wo man die Reife der Ueberlegung besitzt, und durch ein Jahr hindurch die Tragweite eines solchen Schrittes, sich ewig zu binden, deutlich und klar genug ermessen kann. Zudem hatte er die Freiheit und die Unabhängigkeit der Welt bereits genossen und wusste somit, was er zum Opfer bringe. Wenn er auch manche Absonderlichkeiten zeigte, so konnten sich die Obern doch der Hoffnung hingeben, es werden sich dieselben noch abstreifen. So war der Stand der Dinge, als das Probejahr zu Ende gieng und der Augenblick herankam, wo er durch die Ablegung der Gelübde sich unwiderruflich binden sollte. Da erklärte Luther auf die ernste und wiederholte Frage, dass er

sich freiwillig und ungezwungen dem Ordensleben widmen wolle, und erst nach dieser feierlich ausgesprochenen Erklärung durfte er zur Gelübdeablegung zugelassen werden. In folgender Weise weihte er sich Gott und sprach vor den versammelten Vätern: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, des Hochgelobten, Amen. Ich Frater Martinus von Eisleben, Sohn des Johann und der Margareta Luder von Möhra, lege meine Profess ab und gelobe Gehorsam Gott dem Allmächtigen, der heiligen immerwährenden Jungfrau Maria, dem hl. Vater Augustinus und Dir, hochwürdiger Pater Prior, Bruder Wienaud von Diedenhofen, an Stelle des hochwürdigsten Generalobern vom Orden der Eremiten des hl. Augustinus und seiner legitimen Nachfolger: dass ich leben will ohne Eigenthum und in Keuschheit nach der Ordensregel desselben Vaters Augustinus bis in den Tod." — So hatte er sich unwiderruflich dem Dienste Gottes geschenkt und versprochen nach der Regel, in der Hunderte und abermals Hunderte ihr Heil gewirkt, in Armut, Keuschheit und Gehorsam sein Leben zuzubringen, bis Christus der Erlöser ihn vor seinen Richterstuhl rufen und ihn für seine Treue belohnen werde. Wie er Wort gehalten, wird der weitere Verlauf der Erzählung uns zeigen.

Vorher noch einige Bemerkungen. Der Vorfall, der Luther angeblich veranlasste, die Welt zu verlassen und sich ins Kloster zu begeben, erinnert uns an ein gleiches Ereignis, das einem andern Manne begegnete, denselben zum gleichen Schritt bestimmte, aber zu einem ganz anderen Ausgang führte. Dieser Mann ist der hl. Norbert. Er wurde 1080 zu Xanthen im Herzogthum Cleve geboren von sehr vornehmen und tugendhaften Eltern. Gott hatte ihn mit reichen Gaben ausgestattet: er besaß ein bedeutendes Talent, einen liebenswürdigen Charakter und ein äußerst gewinnendes Aeußere. Ueberall, wohin Norbert kam, war er gerne gesehen und wurde der Liebling aller, mit denen er verkehrte. Er trat frühzeitig in den Stand der Cleriker, ohne jedoch sich die Sitten eines Clerikers zueigen zu machen. Er betrug sich sehr weltlich, liebte Gesellschaften und Unterhaltung und führte ein sehr vergnügungssüchtiges Leben. Dabei wurde er von einem fieberhaften Ehrgeize beherrscht. Noch sehr jung kam er an den Hof des Kurfürsten von Köln und hierauf an den Hof des Kaisers Heinrich des IV. und des V. Der Adel seiner Geburt, die Stellung bei Hof und sein einnehmendes Wesen gewannen ihm

allenthalben Freunde und Schmeichler, die ihn immer mehr in das Getriebe der Welt verwickelten. Fühlte er sich öfters, wie wir es bei edel veranlagten Seelen nicht selten finden, inmitten all dieser Genüsse und Huldigungen unbefriedigt und in seinem Herzen eine trostlose Leere, so war er doch nicht imstande, sich von den Schlingen loszumachen, die ihn gefesselt hielten. Da ist er eines Tages im Begriffe, über Land zu reiten, um einen Besuch zu machen. In glänzender Kleidung macht er sich auf einem prächtigen Pferde in Begleitung eines Dieners auf den Weg. Mit einemmale erhebt sich ein drohendes Gewitter. Er gibt dem Pferde die Sporen und sucht zu entkommen. Vergeblich! Der Sturm bricht los, ein greller Blitzstrahl fährt neben Norbert nieder, und Ross und Reiter stürzen zu Boden. Nahezu eine Stunde liegt Norbert bewusstlos da. Endlich zu sich gekommen, ruft er im dankbaren Gefühle der gnädigen Rettung und im Innern umgewandelt aus wie ein anderer Saulus: „Was willst du, dass ich thun soll?“ Und der Herr gibt ihm durch eine innere Stimme zur Antwort: „Meide das Böse, übe das Gute, suche den Frieden und nimm Zuflucht zu meiner Barmherzigkeit!“ Norbert erhob sich, kehrte aber nicht mehr an den Hof des Kaisers Heinrich V. zurück, sondern begab sich in sein Haus. Dort überdachte er sein sündhaftes Leben, die vielen Verirrungen und Aergernisse, und fieng ein bußfertiges Leben an. Er begibt sich in ein Kloster unter die Leitung eines frommen Abtes, verrichtet daselbst eine Lebensbeichte und bringt zwei Jahre in anhaltendem Gebete und vielen Bußübungen zu. Nachdem er sich mit allem Eifer unter der Leitung seines geistlichen Führers vorbereitet, empfängt er die Priesterweihe. Er verkauft sein Eigenthum und vertheilt den Erlös an die Armen, indem er sich nur einen geringen Theil vorbehält. Er hüllt sich in rauhe Kleidung, geht barfuß und predigt allenthalben den Hohen wie den Niederen, den Laien wie den Geistlichen, Buße und fordert alle zur gründlichen Lebensbesserung auf, indem er allen durch sein Beispiel voranleuchtet und seine Worte bekräftigt.

Norbert gründete in einer Einöde der Diöcese von Laon den Orden der Praemonstratenser und wurde später trotz allen Sträubens zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Barfuß und in ärmlicher Kleidung zog er in die bischöfliche Stadt ein. Beim Eintritt in den Palast des Bischofes wies ihn der Thorhüter barsch zurück, indem er sprach: „Es sind ohnehin genug

arme Leute drinnen." Aufmerksam gemacht, der Zurückgewiesene sei der neue Bischof, erschrak der arme Thorhüter und wollte auf und davon. Norbert aber rief ihn freundlich zurück und sagte: „Bleib nur und fürchte dich nicht, mein Bruder; du hast mich besser gekannt als jene, die mich genöthigt haben, eine Würde anzunehmen, zu der ich armer Mensch nie hätte sollen erhoben werden." Nachdem er seine Kräfte zur Ehre Gottes und im Dienste der unsterblichen Seelen und in unabläßigen Bußübungen aufgerieben hatte, starb er am 6. Juni 1134. Gott verherrlichte ihn durch Wunder und Zeichen und bestätigte dadurch die Heiligkeit seines Lebens und seine Verherrlichung im Himmel.

Wenn wir diesen Heiligen neben Luther stellen, so drängt sich die Frage auf: Wie kommt es, dass den einen der Blitzstrahl zur Heiligkeit führte, dem andern zum Unsegen gereichte?

Wie kommt es, dass dieselbe Berufung dem Judas zum Verderben, den übrigen Aposteln zum Heile gereichte? Die einen benützten die erwiesene Gnade, der andere missbrauchte sie. — Dass der Eintritt Luthers ins Kloster weder ihm noch der Menschheit zum Segen, sondern zum Verderben ausschlug, dafür trägt er voll und ganz die Verantwortung.

Falls er sich nicht berufen gefühlt hat, warum legt er gegen die Stimme und Mahnung seines Gewissens, gegen Pflicht und Recht, die Gelübde ab und unterzieht sich einer Last, der er nicht gewachsen ist? Wer sich in ein Amt eindrängt, für das er nicht geeignet ist, ist verantwortlich für die Folgen dieses Schrittes. Hat er aber im guten Glauben gehandelt, so würde Gott trotz des verfehlten Berufes ihm mit seiner Gnade geholfen haben. „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, dass ihr ausharren könnet." (I. Kor. 10, 13.) Hätte sich Luther führen lassen in Einfalt und Demuth, so hätte er sich die Gnade des Berufes nachträglich erbeten. Einem Menschen, der ohne Beruf einen Stand angetreten, nachher aber denselben nicht verlassen kann, ruft St. Augustin zu: „Warst du nicht von Gott berufen, so mache, dass du berufen wirst." Und so hätte auch Luther sich durch pünktliche Treue und kindliche Demuth den Beruf und im Berufe die Beharrlichkeit erringen können; denn Gott ist getreu.

Eine wichtige Lehre ergibt sich aus dieser Lebensperiode Luthers für den Christen. Erstens überlege, bevor du einen Stand

antrittst, reiflich mit Gott und berathe dich mit gewissenhaften Menschen, besonders mit deinem Seelenführer, ob du für den Stand, den du dir erwählen willst, auch befähigt und berufen bist. Von der richtigen oder unrichtigen Berufswahl hängt gewöhnlich zeitliches Wohl oder Wehe und gar oft ewiges Heil oder Verderben ab.

Hast du aber unbesonnen einen Stand angetreten, ohne dazu berufen zu sein, und ist es nicht mehr möglich, ihn zu verlassen, so verzage dennoch nicht! Thue, was du kannst, und bitte, sagt derselbe hl. Augustin, um das, was du nicht vermagst, und Gott wird dir geben, dass du es vermagst. Ein großer Trost liegt in dieser Wahrheit für alle diejenigen, die ohne Ueberlegung sich in einen Lebensstand gestürzt haben, ohne dazu berufen zu sein, die nun an denselben angeschmiedet sind und die schwere Last desselben fühlen, ohne sich losmachen zu können. Ist ihr Weg auch rauh und beschwerlich, so dürfen sie doch an ihrem Heile nicht verzweifeln. Auch hier gilt das Wort: „Gebet und Arbeit, Gott hilft allzeit."

Luther als Augustinermönch.
Nach einem Kupferstiche Kranachs v. J. 1521.

„Das Gebet des Menschen, der sich demüthigt, dringt durch die Wolken; es hat keine Ruhe, bis es hinkommt, und geht nicht von da weg, bis der Allerhöchste es ansieht." (Eccli. 35, 21.)

Der innere Zwiespalt.

Den hl. Hieronymus beglückwünschte eines Tages der heilige Paulinus, dass es ihm gegönnt sei, an jenen Stätten zu weilen, die der Heiland durch sein Leben, sein Leiden und seinen Tod geheiligt hatte. Darauf erwiderte Hieronymus: „Es ist nichts Großes und Beneidenswertes, in Jerusalem gewesen zu sein, wohl aber, dort gut gelebt zu haben." Es gab im Laufe der

Zeiten Millionen von Bewohnern Jerusalems; aber gar vielen gereichte der Aufenthalt daselbst nur zu einer umso schwereren Verantwortung und einem strengeren Gerichte. Das Gleiche gilt auch vom Leben im Orden. Es ist nichts Großes und Rühmliches, in ein Kloster getreten zu sein; wohl aber, in demselben treu und gewissenhaft bis in den Tod erfunden zu werden. Es sagt schon der hl. Bernard: „Nicht der Ort heiligt die Menschen, sondern die Menschen heiligen den Ort.“ Dasselbe hatte auch für Luther seine Geltung. Sollte ihm das Kloster zum Heile gereichen, so musste er auch im Kloster treu und beharrlich sich bemühen, ein heiliges Leben zu führen.

St. Bernard nennt das Kloster eine Himmelsleiter. Keine Leiter hebt den Menschen ohne sein Zuthun empor. Er muss selbstthätig sein; es darf ihn das wenn auch mühevolle Aufwärtssteigen nicht verdrießen. Das gilt für jeden Ordensmann. Luther hatte gewiss die redliche Absicht, ein guter Ordensmann zu werden. Er begann ohne Zweifel mit Ernst und Eifer das geistliche Leben im Orden. Er sagt später selbst: „Ich war ein ernster Mönch; ich lebte züchtig und keusch; ich hätte nicht einen Heller genommen ohne meines Priors Wissen; ich betete fleißig Tag und Nacht.“ Aber Luther war ein Scrupulant, der sich nicht leiten ließ und demnach im schweren geistlichen Kampfe unterlag. Derlei Personen schlagen meist ins Gegentheil um; von übertriebener Strenge kommen sie dann zur vollen Gewissenlosigkeit und überlassen sich den Leidenschaften. Luther sagt selbst, dass er außer den Versuchungen der Wollust vorzüglich Regungen des Zornes, Hasses und Neides nicht zu überwinden vermochte. Dabei fehlte es ihm nach seinem eigenen Geständnisse an Liebe zu Gott. (Prof. Dr. v. Döllinger, Kirchen-Lexikon, 2. Aufl., VIII., S. 309.) Es quälte ihn, wie unglückliche Scrupulanten überhaupt, Furcht vor Sünde, die er überall sehen wollte.

Wie lange aber mag Luther seinem ursprünglichen Ernste und seinem ersten Eifer treu geblieben sein? Cochläus († 1552) berichtet, dass Luther vier Jahre Gott strenge diente im Studium und geistlichen Uebungen. Jedenfalls hat es nicht lange gedauert, dass er sich einer pünktlichen Treue befliss; denn nicht mit einemmale pflegt man die genaue Beobachtung seiner Ordensregel aufzugeben. Wie in der Natur, so gibt es auch im geistlichen Leben keinen Sprung. Man beginnt mit kleinern Untreuen und Nachlässigkeiten, von denen man zu immer

größeren fortschreitet, bis endlich, wenn nicht noch rechtzeitig die Umkehr erfolgt, der volle Bruch eintritt. In ähnlicher Weise mag wohl auch bei Luther die Wandlung stattgefunden haben. Das Ordensleben ist nichts anderes als eine täglich sich erneuernde Hingabe an Gott in demüthigem und kindlichem Gehorsam. Der Hauptfehler bei Luther, der in seinem Herzen lag, den er sicher aus der Welt mit sich ins Kloster nahm und den er, statt eifrig zu bekämpfen, nur nährte, war sein hochfahrender Sinn, der Mangel an aufrichtiger Herzensdemuth. Aus allem, was wir aus dieser Zeit von Luther selbst oder von andern über ihn wissen, ersehen wir, dass ihm die Grundidee des Ordenslebens entweder gar nie vollkommen klar wurde oder dass sie ihm bald wieder abhanden kam. Thomas v. Kempis schreibt: „Lauf dahin oder dorthin; du wirst nicht Ruhe finden, außer in dem demüthigen Gehorsam unter der Leitung deines Obern." (I. B., 9. Cap.) Fehlt diese demüthige Gesinnung, so nützen auch die äußern Strengheiten nichts, sie erzeugen höchstens nur Werkheiligkeit, wie bei Luther, und nähren pharisäischen Hochmuth. Statt sich nun in demüthigem Sinn zu misstrauen und in kindlicher Unterwürfigkeit dem Seelenführer pünktlich zu folgen, richtete sich Luther nach seinem eigenen Kopfe; er wollte es allen zuvorthun und nach seinen Einfällen sein Leben ordnen. Ich stellte mir, gesteht er später selbst, noch einen besondern Weg für mich, die Senioren stritten sehr gegen diese Sonderlichkeiten, doch vergebens. Gerade bei einem zur Scrupulösität und zur Uebertreibung geneigten Gemüthe war es besonders nothwendig, sich demüthig der geistlichen Führung zu überlassen und den Weg des kindlichen Gehorsams zu verfolgen. Aber diesen Weg kannte er nicht, er setzte sein Urtheil über das seines erfahrenen Vorgesetzten. Luther berichtet selbst, wie sein Vorgesetzter Staupitz ihm in der Beicht, wenn er seine Anfechtungen erzählte, geantwortet: Dieselben möchten ihm wohl nothwendig sein. Luther sagt darüber, er verstand das selbst nicht; er meinte, ich wäre gelehrt und würde hoffärtig, wenn ich nicht Anfechtungen hätte. Ich aber nahm es an, wie Paulus sagt: Mir ist ein Pfeil ins Fleisch gegeben, dass ich mich der hohen Offenbarungen nicht überhebe. Statt das Urtheil seines Beichtvaters anzuerkennen, stellt er sich in thörichter Selbstüberhebung dem hl. Paulus an die Seite. Von diesem Geiste des Hochmuthes gibt ferners die Thatsache Kunde, dass die Mitbrüder Luthers

im Kloster von Erfurt froh waren, als er 1508 nach Wittenberg abgieng, da er in allen Disputationen Recht behalten wollte und gerne zankte.

Dieser Geist der Selbstüberhebung wurde leider im Kloster durch zu große Nachsicht mehr gefördert als unterdrückt. Die Novizen mussten, um sich in der Demuth zu üben, niedrige Arbeiten verrichten, auch mit dem Bettelsacke in der Stadt Almosen sammeln. Von diesen Uebungen wurde Luther, leider nicht zu seinem Vortheile, entbunden. Protestantische Lebensbeschreiber finden in ihrem Unverstande in solchen Anforderungen ein gewaltiges Attentat auf die Menschenwürde. Unser Herr und Heiland, der Sohn Gottes, hat im Häuschen von Nazareth es nicht als eine Entehrung seiner Würde angesehen, niedrige Arbeiten bis zu seinem 30. Lebensjahre zu verrichten; nach dem Beispiele des Erlösers schämte sich auch Franz Borgias nicht, einer der ersten Granden Spaniens und Vicekönig Cataloniens, nachdem er alle seine Würden niedergelegt hatte, die Gänge zu kehren und Almosen zu sammeln. Zudem wurde Luther von seinen Obern vielfältig ausgezeichnet und begünstigt. Er kam 1508 als Professor an die Universität von Wittenberg, wurde im Jahre 1511 in Ordensangelegenheiten nach Rom gesandt, 1512 zum Doctor der Theologie promoviert und erhielt die Stelle eines Vicars über mehrere Klöster. Da er bedeutenden Beifall als Lehrer und großen Anklang als Kanzelredner fand, so ist es nicht zu wundern, dass er mit dem demüthigen Leben eines Ordensmannes in nicht geringen Widerstreit gerieth. Thomas v. Kempis schreibt: „Wenn wir unser Zunehmen in der Gottseligkeit nur in jene äußeren Uebungen setzen, dann wird unsere Andacht bald ein Ende haben; allein an die Wurzel lasst uns die Axt legen, damit wir von unsern Leidenschaften gereiniget, zum Besitze eines ruhigen Gemüthes gelangen." (I. B., 17. Cap.) Leider setzte Luther seine Gottseligkeit nur in jene äußeren Uebungen; darum hatte seine Andacht bald ein Ende, und statt zur Ruhe des Gemüthes zu gelangen, wurde der innere Sturm und die Verwirrung des Geistes nur immer größer. Traurigkeit und Unfriede mit seinem Berufe erfüllte immer mehr sein Herz. Um dasselbe zu beschwichtigen, warf er sich mit Heftigkeit aufs Studium und die äußeren Beschäftigungen. Dadurch aber vernachlässigte er die eigentlichen Pflichten des Ordensmannes: „Selten," bekennt er im Jahre 1516, „bleibt mir

vollständig Zeit, die Horen zu vollenden und zu celebrieren, außerdem die eigenen Versuchungen mit dem Fleische, der Welt und dem Teufel."[1] Wenn ein Ordensmann und Priester es nicht mehr genau mit dem Gebete nimmt und mit der Feier der heiligen Messe, dann ist er einem Soldaten ohne Waffen gleich und nicht zu wundern ist es, wenn er ein Spielball der Versuchungen und der Leidenschaften wird. Ueber diese Vernachlässigungen empörte sich nicht selten das Gewissen, dann suchte Luther das Versäumte nachzuholen. Er schloss sich ein und betete halbe Nächte am Brevier, das auf die früheren Tage bestimmt war. Wieder ein eigenthümliches und sonderbares Verfahren. Durch das Nachholen des Gebetes, das er an früheren Tagen versäumt hatte, konnte er ebensowenig die vernachlässigte Pflicht gut machen, als derjenige

Wittenberg.

seine Schuld tilgt, der leichtsinnig die Sonntagsmesse ausläßt und dafür an einem Wochentage sie hört. Dabei, gesteht er, gab es andere, die über diese sonderbare Gewissenhaftigkeit und ein solches Gebet spotteten, worauf er es aufgab. Nun traten auch die sinnlichen Versuchungen an ihn heran und wühlten in seinem Herzen. Nach einem Berichte besuchte er als junger Ordensmann öfter seinen Freund Spalatin, der Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von Sachsen war. Die Hauswirtin Spalatins besaß eine jugendliche Tochter, welcher Luther unter dem Vorwande, das Bortenwirken zu lernen, eine mehr als geziemende Aufmerksamkeit schenkte. Eines Tages gestand der leichtfertige Ordensmann seinem Freunde seine Leidenschaft für das Mädchen und fügte bei: „O Spalatin, du kannst nicht glauben, wie mir dies schöne Megtiken in dem Herzen liegt. Ich will nicht ersterben,

[1] Siehe Evers „Luther", I, 222.

bis ich soviel anricht, dass ich auch ein schön Megtiken freien darf."[1] Da Luther ohnehin eine derb sinnliche Natur besaß, so fand die Leidenschaft seines Herzens durch solchen Verkehr immer mehr Nahrung und musste in immer gewaltigeren Flammen emporlodern und ihm das Ordensleben verleiden. Er wurde nun ein unglücklicher Ordensmann, wie Thomas v. Kempis ihn schildert: „Ein Ordensmann, der nicht in klösterlicher Ordnung lebt, ist schwerem Falle ausgesetzt. Ein nachlässiger und lauer Ordensmann hat Bedrängnis über Bedrängnis und wird von allen Seiten geängstigt; denn es fehlt ihm an innerem Troste, und den äußeren zu suchen, ist ihm nicht gestattet." Kein Wunder, dass Luther in einer solchen Lage immer zerrissener und unzufriedener wurde und mit seinem Ordensberufe in einen immer größeren Zwiespalt gerieth.[2] Gab es da noch einen Ausweg, eine Umkehr? Gewiss! Das Leben der Heiligen zeigt uns, dass der Weg zur Rettung und zur Heiligkeit auch noch nachlässigen und sündhaften Ordenspersonen offen steht.

Im Jahre 1640 starb in Viterbo eine Klosterjungfrau in einem Alter von 54 Jahren, deren Leben so recht deutlich zeigt, wie Gottes Barmherzigkeit auch der Thorheit oder Verkehrtheit des Menschen bei seiner Berufswahl und jahrelanger Nachlässigkeit im Ordensstande nicht die Himmelspforte verschließt. Diese Klosterjungfrau war eine italienische Dame von hohem Adel; man zeigt noch jetzt in Rom den Familienpalast derselben, ein prächtiges stolzes Gebäude. Sie heißt Hyacintha Mariscotti. Als Mädchen zeigte sie eine große Vorliebe für schöne Kleider und modischen Putz. Ihre Eltern schickten sie in ein Kloster, um sie erziehen zu lassen, aber die ganze Zeit, die sie hier zubrachte, pflegte sie sich mit nichts zu beschäftigen als mit thörichten Eitelkeiten. Ihre ganze Jugend brachte sie in Zerstreuung hin, dann wünschte sie sich zu verheiraten, und weil ihre Schwester eine gute Partie machte und sie keinen Antrag erhielt, wurde sie voll Aerger und Neid und so widerwärtig, dass sich ihr niemand nähern mochte. Ohne im mindesten Klosterberuf zu fühlen, trat sie in das Kloster des 3. Ordens des hl. Franciscus in Viterbo. Die Ordenszucht war daselbst wohl sehr gelockert und Hyacintha that eben, was ihr behagte und gefiel. Das erste, was sie unternahm, war, mit

[1] „Reformatorenbilder", 60

[2] Siehe „Luthers Geständnisse" bei Jürgens, I, 577—585.

Dem hl. Ignatius von Loyola erscheint die Muttergottes.

Nach dem Gemälde von A. M. v. Oer. Photographie von Hans Hanfstängl, Dresden.

ihrem Gelde ein großes Zimmer für sich herrichten zu lassen. Sie möblierte dasselbe nach dem neuesten Geschmack und schmückte es mit allem Aufwande aus. Sie vernachlässigte die Regel, und diejenigen Punkte, die sie hielt, beobachtete sie, wie man sich denken kann, in einer sehr lauen und nachlässigen Weise. Auf diese Art lebte sie beinahe 10 Jahre; da schickte ihr Gott eine schwere Krankheit.

Sie verlangte nach dem Franciscanermönch, welcher Beichtvater des Klosters war. Als dieser aber die prächtigen Möbel und die glänzende Ausstattung des Zimmers erblickte, weigerte er sich, ihre Beichte zu hören und erklärte ihr, der Himmel sei nicht für solche bestimmt, die der Armut und dem demüthigen Büßerleben derart hohnsprechen wie sie. „Was?“ rief sie aus, „soll ich nicht selig werden?“ „Das einzige Mittel,“ entgegnete der Beichtvater, „besteht darin, Gott um Verzeihung zu bitten, das gegebene Aergernis wieder gut zu machen und ein neues Leben zu beginnen.“ Durch diese ernsten Mahnungen heilsam erschüttert, brach Hyacintha in Thränen aus, gieng, sobald sie es vermochte, ins Speisezimmer hinab, wo gerade alle Nonnen versammelt waren, warf sich auf die Knie nieder und bat um Verzeihung für das gegebene Aergernis. Sie entschloss sich fortan, ein entschiedenes Büßerleben zu führen und führte, wenn auch unter anfänglichen schweren Kämpfen und Anfechtungen, diesen Entschluss beharrlich aus. Sie entsagte der bisherigen Eitelkeit, wählte eine arme, enge Zelle, hüllte sich in ein rauhes, abgetragenes Ordensgewand, umgürtete sich mit einem Stricke, gieng barfuß und übte unter Gebet und Thränen die strengste Buße. Stets betrachtete sie sich als die ärgste Sünderin und als die Unwürdigste unter ihren Mitschwestern im Kloster. Mit Eifer oblag sie den Werken christlicher Nächstenliebe, so dass sie ihr Leben in Buße, Gebet und Arbeit aufrieb. Dafür begnadigte sie Gott mit himmlischen Erleuchtungen und außerordentlichen Gunstbezeigungen. So unerbaulich sie ihr Ordensleben begonnen und mehrere Jahre fortgeführt, so fromm und heiligmäßig brachte sie fortan ihre Tage zu bis ans Lebensende. Gott verherrlichte ihre heroischen Tugenden durch Wunder, sowohl während ihres Lebens als auch nach ihrem Hinscheiden. Im Jahre 1807 wurde sie heiliggesprochen. Wahrhaft, ein seltenes und tröstliches Beispiel der unendlichen Erbarmung Gottes!

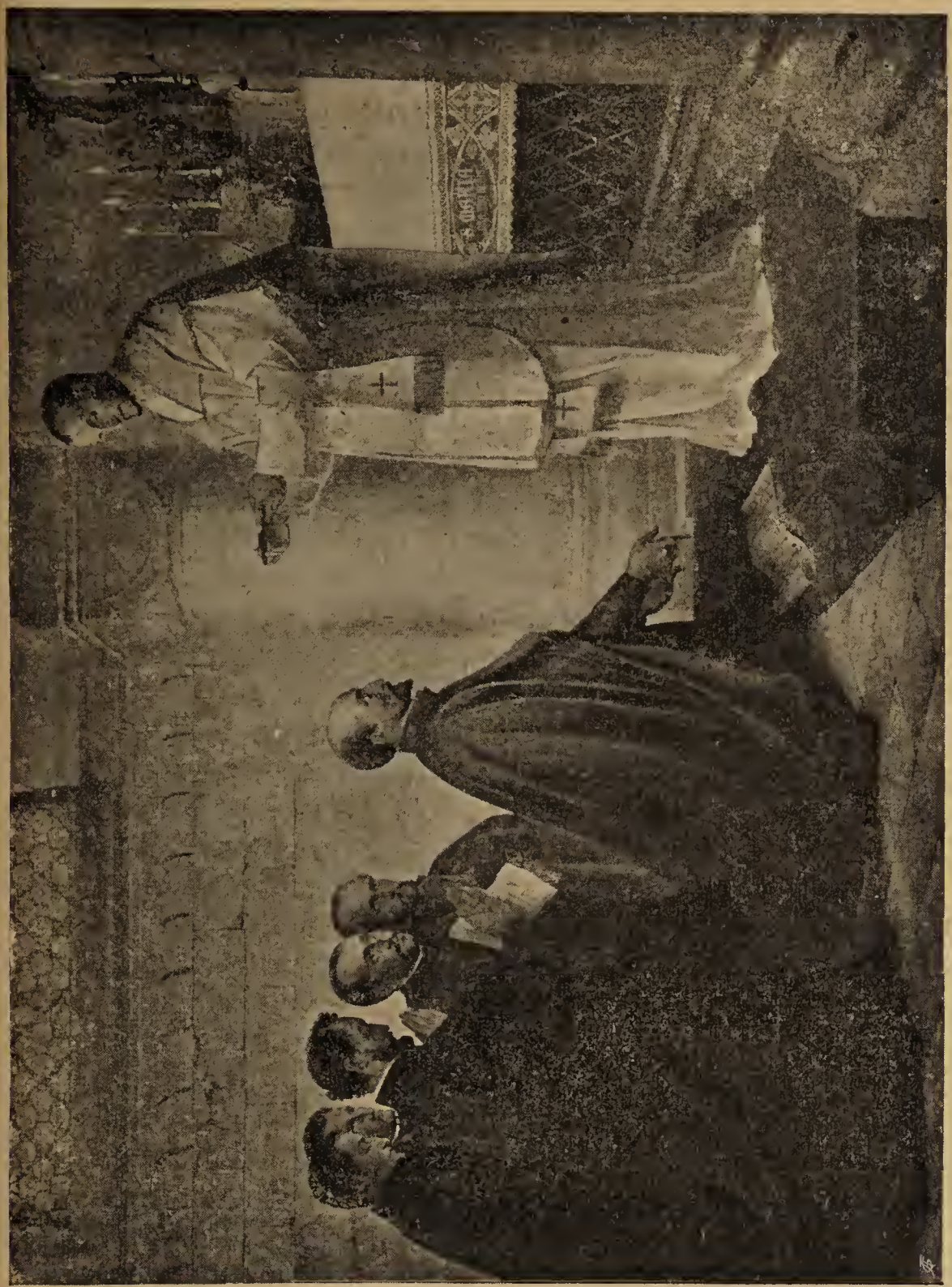
So wie dieser Ordensjungfrau, stand auch Luther trotz seiner

Fehler, Mängel und größter Schwierigkeiten in seinem Berufe der Weg zum Himmel offen. Gottes Hand war auch ihm gegenüber nicht abgekürzt. Freilich wäre die vollkommene Bekehrung und die demüthige Hingabe an die Regel seines Ordens bei seinem Charakter eines der größten Wunder der göttlichen Gnade. Aber, wie das Beispiel der hl. Hyacintha zeigt, sind diese Wunder der Welt nicht fremd. Die Lehre, die du christlicher Leser daraus ziehen kannst, ist: in deinem Berufe, wenn du in demselben nachlässig warst, noch nicht zu verzweifeln, sondern gleich Hand ans Werk zu legen, zur Lebensbesserung. Dann aber sollst du daraus lernen für dich und andere, nicht mit dem Berufe zu spielen; „denn," sagt der hl. Paulus, „es ist unmöglich — fast unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes ... und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern. Denn das Land, welches den oft darauffallenden Regen einsaugt und dienliche Gewächse für diejenigen trägt, die es bauen, empfängt Segen von Gott; wenn es aber Dornen und Disteln trägt, so ist es verwerflich und dem Fluche nahe, sein Ende ist Verbrennung." (Heb. 6, 4. 8.)

Die Entdeckung des neuen Evangeliums.

Im Leben der Altväter wird erzählt, wie einstmals Arsenius in seiner Zelle ernster Betrachtung oblag. Da vernahm er eine Stimme, die zu ihm sprach: „Komm, ich will Dir der Menschen Werke zeigen!" Arsenius erhob sich, und siehe! ein Engel führte ihn in den Wald, wo eben ein Holzhauer beschäftigt war. Dieser fällte das Holz, spaltete es und legte es zusammen zu einer Bürde. Er versuchte hierauf, die Bürde zu heben, gieng hin, hackte noch mehr Holz und legte es zum frühern, und sooft er den Versuch machte, die Last zu heben, und es nicht vermochte, gieng er hin und holte noch mehr Holz zusammen. Hernach führte der Engel den Einsiedler an ein großes Wasser und zeigte ihm einen Menschen, der am Wasser stand und ein großes Fass, das er neben sich hatte, füllen wollte; aber das Fass war löcherig, und soviel er hineingoss, es floss alles wieder davon. Dann nahm der Engel den Mönch mit sich und führte ihn vor einen großen, herrlichen Tempel. Die Pforte war weit geöffnet. Da kamen zwei Männer zu Pferde dahergeritten und hatten eine

lange Stange. Sie rannten gegen die Thüre und wollten sogleich in den Tempel hineinreiten, und weil der Balken zu lang war, konnten sie durch die Pforte nicht hindurch, sooft sie auch im stürmischen Andrängen es versuchten; sie mussten draußen bleiben. Arsenius wunderte sich über dieses Treiben der Menschen und fragte den Engel, was diese Dinge wohl zu bedeuten hätten. Der Engel antwortete: „Die Reiter, die Du zuletzt gesehen, welche einen Balken quer gegen den Eingang tragen, das sind die, welche zwar die Gerechtigkeit halten, aber den Balken des Hochmuthes nicht sehend, sich nicht selbst richten und demüthigen wollen. Darum gehen sie nicht den rechten Weg Christi und kommen nicht in sein Reich. Der das Wasser in ein löcheriges Fass gießt, ist ein solcher, der zwar gute Werke thut, aber das Gute mit Bösem untermischt, und weil das Gute mit dem Bösen nicht bestehen kann, so verliert er auch das Gute, das er mit Eifer zu thun vermeint. Der Holzhacker endlich, der immer neues Holz zur schweren Bürde häuft, das ist ein solcher Mensch, der viele Sünden auf sich hat, aber statt durch Reue und Buße sie zu tilgen, geht er hin, thut des Bösen noch mehr und legt eine Sünde zur andern.“ Ist in diesen Bildern nicht das Leben Luthers gezeichnet, das er nach einigen Jahren des Eifers im Orden geführt? Mit einem Balken erscheint er vor dem Reiche Gottes; statt ihn abzulegen, will er mit demselben in das Haus des Friedens eingehen. Alle seine Anstrengungen sind vom Giftkeime des Hochmuthes angesteckt. „Wer Tugenden ohne Demuth sammeln will,“ sagt der hl. Gregorius, „trägt Staub in den Wind.“ Er gleicht dem Wasserschöpfer; auf der einen Seite übt er tugendliche Werke, auf der andern versäumt er die Pflichten seiner Regel, das Gebet und die Werke der Demuth. Er gleicht endlich dem Holzhacker, indem er, statt in aufrichtiger und reumüthiger Beichte sich seiner Sünden zu entledigen, derselben überdrüssig wird und sie in seinem Unmuthe ein „Sandzählen“ nennt und so, weil nicht zu wahrer Reue sie benützend, der Verzeihung verlustig geht. Statt des Friedens theilhaftig zu werden, steigert sich sein Zustand bis zur Zerrissenheit und zu einer an Verzweiflung grenzenden Traurigkeit; und doch ist der Friede die Sehnsucht des menschlichen Herzens. Alle Güter suchen wir um des Friedens willen, und was wir fliehen, geschieht nur deswegen, weil es unsern Frieden stört oder weil wir fürchten, es könnte ihn stören. Christus selbst wusste uns



Die Gründung der Gesellschaft Jesu. Von K. Baumeister.
Das Originalgemälde befindet sich im Besitze des Fürsten Waldburg-Wolfegg.

nichts Besseres zu bieten. Bei seiner Ankunft ließ er durch die Himmelsboten auf Bethlehems Fluren uns den Frieden verkünden: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ Nach seiner Auferstehung war das erste Wort, so er an die Apostel richtete: „Der Friede sei mit euch!“ — Wir selbst wissen

unseren lieben Hingeschiedenen nichts Besseres zu wünschen, als die Ruhe im Frieden. Den Frieden hat unser Herr und Erlöser uns nicht bloß gewünscht, sondern auch gebracht. Aber einen andern Frieden, als die Welt gibt und die Welt verlangt; „den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; aber nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch!“ Fragen wir, welchen Frieden will die Welt, und welchen gibt sie? Den Frieden in der Befriedigung der Begierden. Kann sie ihn geben? Für Augenblicke, aber nicht für die Dauer. Unsere Begierden werden nur immer hungriger, je mehr wir sie zu stillen suchen. Daher sagt das Wort der Schrift: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Fried- und ruhelos ist darum die Welt. Welchen Frieden gibt der Herr? Er sagt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert,“ und doch sprach er früher vom Frieden! Wie lassen sich diese Worte vereinigen? Der Herr gibt den Frieden im Schwerte. Nur der, will er sagen, findet den wahren Frieden, der sich bekriegt, der sich muthig bekämpft, der sich Gewalt anthut. Das wollte Luther nicht. Er wollte Frieden haben, und da er denselben durch seine Anstrengungen bisher nicht erreicht hatte, verdross es ihn. Er verzweifelte, auf dem Wege des Kampfes und der Selbstüberwindung den Frieden zu erreichen.

Wie läßt sich aber dann der Frieden gewinnen? Indem man die Waffen streckt, den Leidenschaften nachgibt und sich von ihnen treiben läßt? Zwei Classen von Menschen wandeln diesen Weg. Die erste Classe bilden diejenigen, welche nie einen ernsten Kampf geführt, die sich von jeher den Begierden hingaben. In diese Classe zählte Luther nicht. Er hatte es gewiss anfangs ehrlich gemeint und auch ernstlich gekämpft. Zur andern Classe gehören die eigensinnigen und von sich eingenommenen Scrupulanten. Diese kämpfen, aber weil sie nicht zwischen Versuchung und Einwilligung in dieselbe zu unterscheiden vermögen, wähnen sie, alles sei Sünde. Da trotz des Kampfes die Stürme und Versuchungen fortdauern, so halten sie alles für vergeblich und verzweifeln am endlichen Sieg.

Zu diesen zählte Luther. Er wollte mit seiner eigenen Anstrengung Herr über seine Leidenschaften werden und auf dem von ihm auf eigene Faust eingeschlagenen Wege.[1] Da ihm das

[1] Siehe Janssen, II, 70—75, daselbst die Citate von „Luthers Geständnissen“.

nicht gelang, gieng er aus dem einen Extrem ins andere über. Da er allein das Heil aus eigener Kraft nicht erreichte, sollte es von Gott allein ohne sein Zuthun vollbracht werden. Der Mensch braucht, so legte sich's Luther jetzt zurecht, nur zu glauben, er mag dann Sünder sein und bleiben wie er will; der Glaube bedeckt, wie Luther sich drastisch äußerte, unsern Unrath, so dass er vor Gott nicht stinkt. Nun hatte Luther einen beruhigenden Grundsatz gefunden: Es fragt sich aber, wie ihn begründen? Luther versuchte es in folgender Weise: Selig werden will ich, und mich selig machen will Gott; aus eigener Kraft vermag ich das nicht, wie ich es bisher erfahren; somit muss Gott allein es thun und ich brauche mich in meinen Sünden nur mit dem Glauben an die Verdienste Jesu Christi zu bedecken! Wir Katholiken glauben mit den Aposteln und allen Christen von Anfang an: Zwei Stützen gibt's, die brechen nie: Gebet und Arbeit heißen sie. Der Mensch muss auch in Angelegenheiten des Heiles selbstthätig sein, mit der Gnade mitwirken, wie Paulus sagt: „Die Gnade Gottes mit mir." Nach der Lehre, die sich Luther zurecht legte, ist freilich das Seligwerden sehr leicht! Aber wie stimmt sie zur Heiligen Schrift? Sie muss sich nach Luthers Ansicht richten. Er hatte ja nicht umsonst jahrelang die Heilige Schrift als Professor erklärt. Er versteht es schon, sie zu drehen. Von den Advocaten seiner Zeit sagte man, dass sie es verstehen, in das stärkste Pergament ein Loch hinein zu reden. Sollte das Luther nicht auch zustande bringen?

Die Heilige Schrift ist doch ein todtes Buch und das kann nicht schreien und protestieren. St. Paulus sagt im Briefe an die Römer, dass die Vorschriften des mosaischen Gesetzes nicht imstande waren, den Menschen zu rechtfertigen und dass der Glaube an Jesus Christus unumgänglich nothwendig sei. Weil Paulus dies sagt, folgert Luther (falsch), sind auch die guten Werke nicht nöthig; und weil nach Paulus der Glaube an Jesus Christus zur Seligkeit nothwendig ist, so folgert wieder Luther (falsch), ist der Glaube an Jesus Christus allein nothwendig und genügt!

Das ist gerade ebenso als wenn du sagst, die Luft ist zum Leben nothwendig, und dein Nachbar daraufhin sagen wollte, also genügt die Luft allein, weder Speise noch Trank braucht es weiter!

Als man Luther später aufmerksam machte, dass der heilige Apostel Jacobus schreibt: „Der Glaube ohne die Werke ist todt“ (Jac. 2, 26.), so antwortete er: Das ist eine „Strohepistel“. Als man ihn auf die heiligen Kirchenlehrer hinwies und auf die allgemeine Lehre der Kirche, so gab er zur Antwort: Weder die Kirche noch die Kirchenlehrer noch die Päpste haben das Evangelium verstanden!! Aus der Heiligen Schrift kann man alles beweisen, wenn man nur jene Schriftstellen gelten lässt, die für eine Meinung zu sprechen scheinen, die entgegenstehenden aber einfach verwirft! Da hört jede Disputation auf.

Luther hat das Geheimnis entdeckt, wie man ruhig werden kann. Kein Gebet, keine Fasten, keine Bußwerke, keine Flucht der Gelegenheit, keine Beobachtung der Gebote ist mehr nöthig, der Glaube ersetzt alles. „Willst du nicht gegen das Evangelium fehlen, so hüte dich vor guten Werken.“ „Dieses soll dir eine gewisse Regel sein, nach welcher du dich zu richten hast. Wenn die Schrift befiehlt und gebietet, gute Werke zu thun, du dies also verstehst, dass die Schrift verbietet gute Werke zu thun.“[1] Das sind doch klare und deutliche Worte Luthers. Das ist freilich ein Friede, aber diesen Frieden nennt die Heilige Schrift den Frieden der Gottlosen. Was dann, wenn Vernunft und Gewissen dagegen protestieren und in ihre Rechte treten wollen? Da weiß Luther schon den rechten Ausweg. Diese Unruhe muss man dem Teufel zuschreiben, der einen nur verwirren will. „Nur flugs gescholten, oder einen Muthwillen treiben, oder dem Teufel zum Trotz eine Sünde thun,“[2] dann kehrt schon wieder die Ruhe ein. So lehrte später der Gottesmann! Das war der Ausgleich, den Luther gefunden. Es war wirklich ein „neues Evangelium.“ Seit das Christenthum auf Erden bestand, hatte man das nicht gekannt. Alle die Sünder früherer Zeiten fanden dies Geheimnis nicht. — Die schlechten Christen und die verkommenen Mönche mussten, um wenigstens einen Scheinfrieden in ihrem Sündenleben zu finden, sich vom Christenthume lossagen oder gar Gottesleugner werden; wenn sie aber gläubig blieben, konnten sie sich nur mit der Hoffnung auf eine spätere Bekehrung einigermaßen beruhigen. Das Radical-Beruhigungsmittel für den Sünder hat erst Luther entdeckt. „Sündige wacker, nur glaube

[1] Luth. Werk. Witt. 2. 171. „Briefe aus Hamburg“, 592 ꝛc
[2] „Reformatorenbilder“, 91—92.

noch kräftiger!" So hat er wörtlich gelehrt und geschrieben.

Wo hat er aber die Beweise dafür, dass dieses sein Evangelium das wahre sei? Diese ist Luther bis auf den heutigen Tag schuldig geblieben. Er berief sich auf die Offenbarung Gottes, darauf, dass er im Namen Jesu Christi lehre. Das ist wohl behauptet, aber nicht bewiesen. Hätte er sich nach den Worten des frommen Thomas v. Kempis gerichtet, er hätte den wahren Frieden, der aus Gott ist, gefunden zu seinem Heile und zum Heile von Millionen. Dieser wahre Gottesfreund schreibt: „Wenn wir als wackere Männer im Kampfe zu bestehen uns mit Ernst befliſſen, würden wir wahrlich Gottes Hilfe vom Himmel über uns kommen sehen. Denn Gott ist bereit, denen im Kampfe zu helfen, die auf seine Gnade hoffen." (I. B. 11.)

Aus dem Regen in die Traufe.

„Die den Reif fürchten, auf die wird Schnee fallen," sagt der alte Job. (Job. 6, 16.) Und der Sinn dieses Spruches bewahrheitet sich tagtäglich. Er fand auch bei Luther seine Bestätigung. Im Innern seiner Seele hatte er durch das Evangelium, so er entdeckt, Ruhe erlangt. Der peinliche Zwiespalt schien ausgeglichen. Die Muthlosigkeit und die an Verzweiflung grenzende Traurigkeit war gewichen. Natürlich! Wenn man gegen seine Leidenschaften nicht mehr zu kämpfen braucht, wenn das Wort, sich Gewalt anzuthun, bedeutungslos geworden, wenn man sich vielmehr von seinen Begierden nach Belieben treiben lassen darf unter der einzigen Bedingung, dass man fest auf Christus glaube und baue, so erscheint eine solche Lehre allerdings dem lüsternen Herzen als eine frohe und freudige Botschaft — als ein willkommenes Evangelium. Dass ein solches Evangelium das Evangelium Christi ist, das bedarf allerdings noch des Beweises.

Der innere Widerspruch aber wurde nur vorläufig gelöst, solange es ihm nämlich glückte, die Vernunft und das Gewissen zu vergewaltigen. Doch das hielt nicht lange an. Es „zappelte" nach Luthers Ausdrucke immer wieder das Gewissen. Luther selbst bekennt: „Es zappelt mein Herz vor Furcht und stellte mir die Frage: Bist du allein klug, und sollten die andern alle irren und so lange geirrt haben? Wie nun, wenn du irrtest und soviele Leute in Irrthum führtest, welche alle ewiglich verdammt werden?" (Luthers Werke, Walchs Ausgabe

19, 1305.) So spricht kein Gesandter Gottes, welcher den Beruf als Reformator von Gott erhalten hat. Sosehr sich Luther auch bemühte, er konnte das Gewissen nicht todtschlagen. Wir werden in der Folge sehen, wie Gewissen und Vernunft dem „Gottesmanne" immer wieder von neuem Unruhe bereiteten und wie er sich mit gar wunderbaren Mitteln zu beruhigen suchte. Er musste auch an sich das Wort der Schrift erfahren: „Sie werden Wind säen und Sturm ernten." Doch diese Errungenschaft hatte noch andere viel weiter greifende Folgen. Durch die Lehre, dass Christus von uns nichts anderes als festen Glauben an ihn fordere und dass seine Verdienste unsere Schlechtigkeit bloß zudecken, ohne dass wir wahrhaft gerecht und geheiligt werden, trat Luther mit der ganzen katholischen Kirche, mit ihrer Lehre, ihren Heilsmitteln, mit ihrer ganzen Einrichtung in Widerstreit.

Melanchthon.

Ist die Lehre Luthers, dass der Glaube allein den Menschen Gott wohlgefällig mache, richtig, dann brauchen wir keinen Ablass, er ist ja ganz und gar unnütz. Wenn der Glaube an Christus alles „zudeckt", so dass uns weder Schuld noch eine Strafe angerechnet wird — dann haben wir ja nichts mehr, was uns nachgelassen zu werden braucht. — Luther gibt uns da einen Ablass, wie kein Papst je uns einen gegeben hat, noch

geben kann. Der Papst verlangt Reue, Beichte und Bußwerke zur Gewinnung des Ablasses. Luther fordert das alles nicht, nur den Glauben, und dann gibt er uns den allervollkommensten Ablass ohne Reue, ohne Beichte, ja ohne auch nur den Willen zu haben, uns zu bessern. Wir brauchen ferners gar keine Sacramente, als etwa die Taufe; denn wenn der Glaube an Jesus Christus allein uns schon rechtfertigt, so sind sie überflüssig. Wir brauchen dann auch weder einen Papst, noch Bischöfe, noch Priester. Denn den Glauben und vor allem das Vertrauen auf Christi Verdienste kann jeder für sich allein ohne eines andern Zuthun üben. Und wenn er diesen Glauben übt, kann und soll er von seiner Seligkeit überzeugt und derselben gewiss sein.

Luther mochte wohl anfänglich der ganzen Tragweite seines „neuen Evangeliums" sich nicht bewusst gewesen sein; Luther war ein guter Prediger und Volksredner, aber weder ein gründlicher Theologe (Gottesgelehrter), noch ein consequenter Denker; nichtsdestoweniger war er sich darüber klar, dass seine Ansichten mit den Lehren der Kirche in grellem Widerspruche stehen. Sein ganzes Streben gieng nun dahin, seine Anschauungen den Anforderungen der Kirche gegenüber zur Geltung zu bringen und sie zum Siege zu führen. Er ist nicht erst 1517 gegen die Kirche aufgetreten, sondern schon früher.

Janssen ist überzeugt, dass Luther bereits in dem Jahre 1515 mit der Lehre der katholischen Kirche zerfallen war und außerhalb derselben sich stellte.[1] Um diese Zeit war es, wo der Reformator bereits nach seinem eigenen Geständnisse seine Anschauungen dem Volke vorzutragen anfieng. In dieser Periode war es auch, dass er an der Universität Wittenberg einen immer steigenden Einfluss gewann und einen bedeutenden Theil der Professoren seinen Ansichten geneigt machte, während er von der anderen Seite bereits damals schon als Ketzer gescholten wurde. Anfänglich verwahrte Luther sich wohl dagegen, dass er der Lehre der Kirche zu nahe treten wolle, seine Lehrmeinungen, behauptete er, seien nur gegen die Lehrmeinungen anderer Theologen und theologischen Schulen gerichtet, doch konnte er es sich unmöglich verhehlen, dass sie mit den kirchlichen Glaubenssätzen in offenbarem Widerspruche stehen. Damals wurden an den

[1] Janssen, II, 75, die angeführten Citate.

Universitäten fleißig Disputationen abgehalten. Bei solchen gelehrten Redekämpfen ließ Luther seine Sätze aufstellen und vertheidigen und trat mit dem Gewichte seiner Persönlichkeit für dieselben ein, und zwar mit solchem Erfolge, dass er bereits am 18. Mai 1517 triumphierend berichten konnte, seine Theologie — seine Grundsätze beherrschen die ganze Universität.[1] Um die festgläubigen Katholiken zu täuschen, berief er sich, wie später auch Melanchthon (geboren 1509, gestorben 1560), auf den hl. Augustin, ein Kniff, den er selbst später eingesteht. Wie deutlich Luther seine Anschauungen bereits vor seinem Auftreten im Ablassstreite dem Volke vortrug, bekundet eine Predigt, die er im Juli 1517 in Leipzig hielt. Herzog Georg von Sachsen, der derselben angewohnt, sagte mehr als einmal mit großem Ernste bei Tisch, „er wolle viel darum geben, wenn er diese Predigt nicht gehört hätte, die nur geeignet sei, das Volk sicher und ruchlos zu machen". Einen weiteren Beleg seines inneren Zerfallenseins mit seinem Berufe und der kirchlichen Ordnung bildet jener Vorfall im Hause Spalatins, der oben bereits erwähnt wurde. Spalatin tadelte ihn, als dieser seinem Freund die Leidenschaft zum Mädchen und zugleich seine Absichten offenbarte. Spalatin entgegnete ihm: „Ei, Bruder Martin, Du bist ein Ordensmann, beileib, das taugt nicht."[2]

Sehen wir da nicht das Vorbild jener unglücklichen und unseligen katholischen Priester, die statt wachsam den Gefahren auszuweichen und zu beten, mit dem Feuer spielen, dann von ihrer Leidenschaft verblendet und im Herzen bereits mit ihrem Berufe zerfallen, auf eine günstige Gelegenheit warten, um eines Weiberrockes willen Verräther am Altare werden und von ihrem Glauben abfallen?

Noch eine andere Aeußerung von Seiten Luthers wird uns mitgetheilt, die seinen innerlichen Bruch mit der Kirche um diese Zeit bestätigt. Emser, Hofkaplan des Herzogs Georg in Dresden, macht ihm den Vorwurf, dass er gesagt: „Wo er nur einen Fürsten wüsste, der ihm den Rücken deckte, wollte er dem Papste, den Bischöfen und Pfaffen ein rechtes Spiel anrichten."[3] Für diese Aussage, die Hieronymus Emser später dem Reformator öffentlich vorhält, beruft er sich auf Zeugen, welche dieselbe mit-

[1] Siehe Evers „Luther", I, 49.
[2] „Reformatorenbilder", 60.
[3] Siehe Citat bei Evers „Luther", I, 135.

angehört. Auf einem solchen Standpunkt befand sich Luther schon im Jahre 1517, noch bevor er gegen den Ablass losschlug.

Es darf uns aber diese Kühnheit und Verwegenheit nicht wundern. Er fühlte sich schon einige Zeit als einen Mann der Vorsehung, als einen Mann, der von Gott berufen sei, Großthaten auf Erden zu vollbringen. „Ich erinnere mich eines Mannes," berichtet er später, „den ich vor Zeiten tröstete und der mir sagte: ‚Du siehst, Martin, dass Du ein großer Mann werden wirst.' Dieses Wortes habe ich mich sehr oft erinnert; denn derartige Stimmen haben eine gewisse Vorbedeutung und Weissagung."[1] Zugleich hatte er auch von Staupitz, seinem Ordensobern, eine angebliche Weissagung, die derselbe aus Italien mitgebracht hatte, vernommen. Ein Eremit habe in Italien verkündet, es werde ein Eremit aufstehen und das Papstthum vernichten.[2] Auf wen konnten sich diese Worte wohl beziehen, wenn nicht auf Luther? Er war ja Augustiner-Eremit und hatte sich bei seiner überspannten, hochfahrenden Gesinnung in den Wahn hineingelebt, ein von Gott vorherbestimmtes und auserwähltes Werkzeug zu sein. So war er schon vorbereitet, bei gegebener Gelegenheit die Lunte an das Pulverfass zu legen.

Der hl. Ignatius von Loyola.
Nach einem alten Bildnis.

Hören wir von einem Gegenstück zu Luther, einem andern „Reformator", der acht Jahre nach ihm das Licht der Welt, auf

[1] Siehe Evers, I, 131, 132.
[2] Evers, II, 53.

einem Schlosse Spaniens, erblickte und seine Reformbestrebungen zuerst an sich und dann an seinen Mitmenschen zur Ausführung gebracht hat.

Es ist der hl. Ignatius von Loyola, geb. 1491, gest. 1556. Stelle dieses Bild dem des Reformators von Wittenberg gegenüber, und dann frage Kopf und Herz, welcher von beiden nach den Absichten Gottes und mit dem Beistande Gottes thätig war. Als Ritter mit weltlichen Plänen beschäftigt und nach Ruhm und Ehre dürstend, nahm Ignatius an der Belagerung von Pampeluna 1521 theil. Tapfer kämpfend, wurde er am Beine von einem Schusse schwer verwundet. Da die Heilung lange Zeit erforderte, verlangte er zur Vertreibung der Langweile Ritterromane als Lectüre. Im Hause, worin er verwundet darniederlag, konnte man ihm keine verabfolgen, da man sie nicht besaß. Es wurde ihm anstatt der Ritterbücher eine Heiligenlegende gebracht. Dem jungen Rittersmann, der sich mit hochfliegenden Plänen trug, wollte dieses Buch nicht gefallen. Er las etwas, legte es fort, las wieder und legte es neuerdings beiseite. Es war nicht nach seinem Geschmack. Die Langweile nöthigte ihn jedoch, immer wieder nach dem Buche zu greifen. Endlich gewann er Interesse an der Lectüre. Er las mit Aufmerksamkeit, das Herz wurde ergriffen und er entschloss sich, dem weltlichen Ritterthume zu entsagen und dafür ein Ritter Christi und ein Kämpfer für das Gottesreich zu werden.

Während bei Luther die Lectüre ketzerischer Schriften, der er sich in Erfurt und Wittenberg hingab,[1] gewiss auch zu seinem Zerfalle mit der Kirche und dem wahren Glauben beitrug, führte die fromme und erbauliche Lectüre Ignatius zur Tugend und Heiligkeit und machte aus ihm eine Säule der Kirche. Kaum genesen, begab sich Ignatius nach Monserrat, hielt Nachtwache im Heiligthume vor dem Gnadenbilde unserer lieben Frau und weihte ihr seinen Degen. Nachdem er unter Schmerz und Thränen durch eine Generalbeichte sein Gewissen gereinigt hatte, zog er im Bettlergewande, das er sich auf dem Wege von einem armen Manne für seine vornehme Kleidung eintauschte, in die Grotte von Manresa zurück, wo er einige Zeit in heiligen Betrachtungen und den strengsten Bußübungen zubrachte.

[1] Siehe Janssen, II, 75. Evers, I, 52.

Da er den Gehorsam als den einzig sicheren Führer auf den Wegen des Heiles ansah, ließ er seinen Geist von seinen Gewissensführern prüfen, unterwarf sich bereitwillig ihrem Urtheile und gehorchte pünktlich ihren Weisungen. Bald erkannte er, dass ein Streiter Christi, um erfolgreich unter dessen Fahne zu kämpfen, auch die geeigneten Waffen benöthige. Er beschließt daher, sich den Studien zu widmen, um mit den Waffen der Wissenschaft gegen die Hölle ins Feld ziehen zu können. Er, der dreiunddreißigjährige, vornehme Rittersmann, geht in die Schule und setzt sich zu den Knaben, um die lateinische Grammatik zu lernen. Wieviel Spott und Demüthigungen er dabei zu leiden hatte, kann man sich unschwer vorstellen. Hohn, Beschimpfungen, falsche Anklagen, Misshandlungen, selbst Gefängnis wurden ihm zutheil. Die Liebe zu Gott und zum Seelenheile überwand all diese Bitterkeiten. Hierauf begab er sich auf Universitäten, zuerst in Spanien, dann auf die Hochschule von Paris, wo er sieben volle Jahre studierte. Daselbst gewann er mehrere junge, talentierte und wissenschaftlich hervorragende Männer für seinen Plan, eine Streiterschar für die Interessen der Kirche zu bilden. Während Luther einen Fürsten suchte, um sich durch ihn den Rücken bei der Auflehnung gegen den Papst decken zu lassen, suchte Ignatius Männer zu einem heiligen Leben zu gewinnen, zu begeistern, für den Dienst der Kirche zu arbeiten, zu leiden und, wenn es Gottes Wille ist, zu sterben. Am 15. August 1534 kniete Ignatius mit neun Gefährten in der Kirche von Montmartre zu Paris, mit denen er gelobte, in Armut und Keuschheit sich dem Heile der Seelen nach dem Wunsche und Willen des Papstes zu widmen. Das war der Anfang der Gesellschaft Jesu, jener Genossenschaft von Männern, die die göttliche Vorsehung zum Schutze der heiligen Religion ins Leben rief und dem Ansturm Luthers und seiner Genossen entgegenstellte, obschon die Gesellschaft Jesu anfangs nicht direct (geradezu) gegen das Lutherthum gegründet worden war. Die Söhne des hl. Ignatius (Jesuiten genannt), die sofort auf den Plan traten, schützten nicht bloß die bisher treu gebliebenen katholischen Länder, sie entrissen auch Tausende, ja ganze Städte und Gegenden dem Irrthume, trugen das Evangelium bis in die fernsten Theile der Welt, gewannen Millionen, die in der Nacht des Heidenthums lagen, für den heiligen Glauben und entschädigten die Kirche für die Verluste, die sie in den Ländern Europas

erlitten. Wo lag der Grund dieser großartigen Erfolge? Die Mitglieder dieser Genossenschaft suchten sich zuerst selbst mit allem Eifer zu reformieren, echt christlich zu leben und so Gefäße der Gnade zu werden. Dadurch wurden sie geeignete Werkzeuge in der Hand Gottes zum Heile der unsterblichen Seelen. Diese Verbindung erhielt im Jahre 1540 die kirchliche Gutheißung und Bestätigung vom Papste Paul III., der in ihrer Gründung den Finger Gottes sah. Ignatius wurde zum General des ganzen Ordens gewählt. Er nahm nur mit Widerstreben die Wahl an und versuchte noch zweimal, sich der Bürde zu entledigen, wurde aber genöthigt, sie bis zu seinem Tode 1556 zu tragen. „Alles zur größeren Ehre Gottes." Dieser Grundsatz beherrschte vom Tage seiner Bekehrung an sein ganzes Leben. Wie oft ermunterte er nicht seine Mitbrüder zu unablässiger Arbeit für Gott mit den Worten: „Gehet und entflammet die Welt mit der Liebe Christi." Oefters warf er einen Blick auf die Weltkarte und dachte an die Millionen Menschen, die Gott nicht kennen und an die weiteren Millionen, die Gott beleidigen. Da rief er mit Thränen aus: „O mein Gott! an wie vielen Orten wird Dein heiligster Name nicht verkündet, wie viele Menschen kennen Dich, mein Gott, noch nicht; wie viele entehren Dich alle Tage und beleidigen Dein Vaterherz!" Ja, er erklärte, er halte dafür, dass alle seine Mühen und Anstrengungen aufs beste angewendet seien, wenn er durch dieselben nur eine einzige Todsünde verhindern könne! Wie ganz anders Luther, welcher an Melanchthon schrieb: „Sei ein Sünder und sündige nur tapfer darauf los, aber glaube noch tapferer und freue dich in Christo, welcher der Sieger ist über Sünde, Tod und Welt. Man muss eben sündigen, solange man lebt. Es genügt, dass wir durch den Reichthum der Gnade das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt trägt, von diesem kann man keine Seele trennen, wenn wir auch an einem Tag hunderttausendmal Unzucht treiben oder tödten."[1] Ist eine solche Lehre etwa evangelisch? Was glaubst du nun, christlicher Leser, welcher von beiden Reformatoren steht Gott, dem Herrn, näher: Luther oder Ignatius? Ignatius, der in inniger Anhänglichkeit an die Kirche und den Papst bereit ist, um eine einzige Todsünde zu verhüten, alle Opfer zu bringen, oder Luther, der räth, dem Papste zum

[1] Ed. de Wette, II., 37.

Trotze eine Sünde zu thun, ja lieber Unkeuschheit zu treiben, als dem Papste zu folgen und keusch zu leben?[1]

Die Wahrheit ist die Mutter der Heiligkeit. Die Sünde die Mutter des Irrthums.

Zweiter Abschnitt.

Vom Auftreten Luthers gegen den Ablass bis zur Verhängung der Reichsacht.

Die Peterskirche.

Gewiss ist es jedes katholischen Herzens brennendes Verlangen, einmal im Leben nach Rom zu kommen. Ist doch Rom das Haupt und die Mutter der Kirche Christi; weilt doch dort der Nachfolger desjenigen, den der Heiland zum Grundstein seines Reiches auf Erden bestimmt, dem er die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, des heiligen Apostelfürsten Petrus, der dort sein Leben mit dem Martertode beschloss und dessen Grab seit bald neunzehnhundert Jahren der Gegenstand kindlicher Verehrung von Millionen gewesen. Wievielen Mühen, Strapazen und Gefahren haben sich im Laufe der Jahrhunderte zahllose Christen ausgesetzt, um diese heiligen Stätten zu besuchen und dem Papste, dem Stellvertreter Christi, zu huldigen!

Einer der ersten Wege nach der Ankunft in Rom gilt der Peterskirche. Ueber dem Tiber, an der Engelsburg vorbei, schreitet der Pilger. Nachdem er eine lange Gasse durchmessen, öffnet sich mit einemmale der große Petersplatz, der eiförmig von einer vierfachen Reihe von Säulen umschlossen ist; in der Mitte ragt der hohe Obelisk mit dem Kreuze himmelwärts. Rechts und links von ihm werfen zwei Springbrunnen ihre Wassergarben in die Höhe, die schäumend in die Becken herabfallen, erinnernd an die Wasser der Gnade, die wir dem Kreuze verdanken. Von dem kolossalen Platze, den 284 Säulen und 88 Pfeiler umschließen, steigt man auf Stufen zur Peterskirche empor. Aus der Vorhalle, die an sich schon eine sehr große Kirche bildet,

[1] „Luthers Werke", Erlg. Ausgabe 29, 23—25. Siehe Evers, I, 94.

führen fünf Thüren in das eigentliche Gotteshaus. Der erste Anblick ist kein überwältigender. Erst nach und nach tritt uns seine immense Größe ins Bewusstsein. Bei jedem Schritte ist es, als ob sich die Räume immer weiter ausdehnen, und die fernen Menschen erscheinen wie Zwerge. Diese Kirche ist die größte der Welt. Der Stefansdom von Wien hätte mehr als genug Platz in derselben, und der Thurm würde nur etwas Weniges über den Knopf der Kuppel hinausreichen. 60.000 Menschen

Peterskirche und Petersplatz.

vermag sie zu fassen. Unter der Kuppel befindet sich das Grab des hl. Petrus. Kaiser Constantin hatte über demselben eine schöne Kirche gebaut, die nahezu zwölf Jahrhunderte bestand. Großartige Erinnerungen knüpften sich an dieses alte Gotteshaus. In ihm wurde Karl der Große und nach ihm viele deutsche Kaiser gekrönt. Da sie aber im Laufe der Jahrhunderte großen Schaden gelitten, fasste Papst Nikolaus V. (1447—1455) den Entschluss, die Peterskirche neu und in noch größerem Maßstabe aufzubauen. Doch kam diese Absicht nicht zur Ausführung. Fünfzig Jahre nach ihm nahm der energische

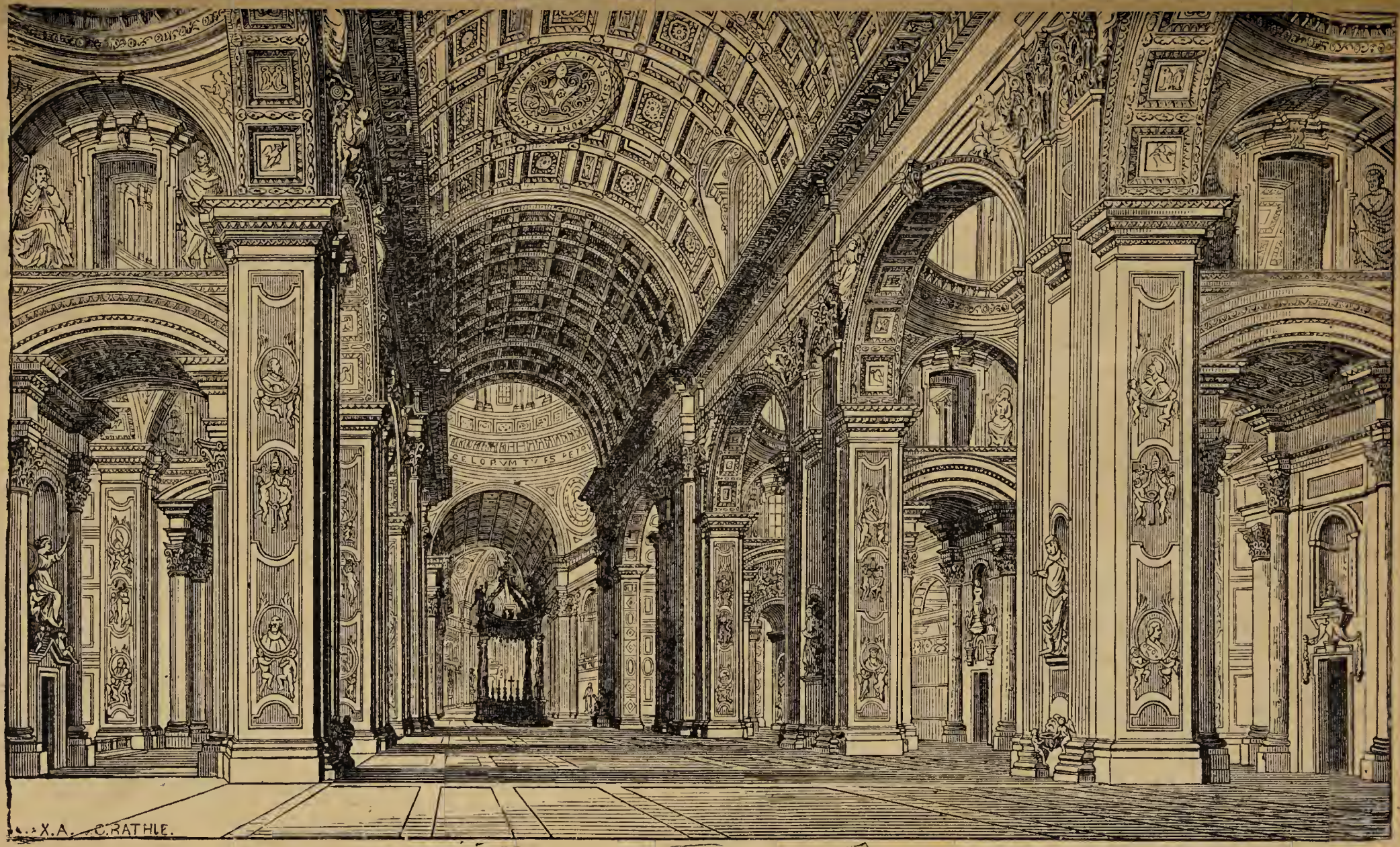
und mit weitausschauenden Plänen sich tragende Julius II. (1503—1513) dieses Vorhaben wieder auf. Einem der berühmtesten Baumeister aller Zeiten, Bramante mit Namen, wurde die Ausfertigung und Ausführung des Planes zum Baue einer Weltkirche übertragen. Sofort wurde auch das Werk in Angriff genommen, und Julius II. lud 1507 die katholischen Völker ein, freigebig beizutragen zum Dome der ganzen katholischen Welt.

Doch ein derartiges Riesenwerk erheischt zur Vollendung mehr als ein Menschenleben. 120 Jahre, nachdem der Grundstein gelegt worden war, wurden zum Ausbau verwendet. Papst Urban VIII. weihte am 19. November 1626 dieses neue majestätische Gotteshaus gerade an jenem Tage ein, an welchem 1300 Jahre früher der Papst Silvester I. die erste, von Kaiser Constantin erbaute Peterskirche eingeweiht hatte. Julius II. starb im Jahre 1513, und auf ihn folgte Leo X. (1513—1521), ein prachtliebender Fürst, der das Werk seines Vorgängers mit Eifer weiterfördern wollte. Ein berühmter Kriegsheld gab auf die Frage, was zum Kriege am nothwendigsten sei, zur Antwort: „Fürs erste: Geld, fürs zweite: Geld, und dann wiederum: Geld! Diese Antwort passt nicht minder in Hinblick auf die Errichtung großartiger Bauten.

Um die Mittel zur Fortsetzung des Weiterbaues der Peterskirche zu gewinnen, wandte sich Leo X. gleich seinem Vorgänger mit dringenden Bitten an die christlichen Völker. Leider wurde dadurch Leo X. und die Peterskirche Anlass zum Auftreten Luthers und zum Abfalle von Millionen deutscher Katholiken von der Kirche. Sosehr der Anblick des majestätischen Petersdoms das gläubige Gemüth erhebt und begeistert, so mischt doch in dieses freudige und erhebende Gefühl der Gedanke an unsere getrennten Mitbrüder einen Wermutstropfen und legt uns die flehentliche Bitte auf die Lippen: Möchte Gott der Herr es bewirken, dass wir alle eins werden und in diesem Gotteshause unter dem Nachfolger Petri uns alle, die wir uns Christen nennen, vereint wiederfinden.

Bevor wir jedoch die Erzählung weiterführen, wollen wir uns die Antwort auf die Fragen geben, warum wir überhaupt Gotteshäuser errichten, und warum wir so großartige und prächtige Gotteshäuser errichten? Die ganze Welt ist ja Gotteshaus! Ganz sicher! Gott ist der Herr aller Zeiten, und dennoch verlangt er einen bestimmten Tag der Woche für seinen besondern

Dienst. Er ist der Herr aller Gaben, welche die Natur uns spendet; und doch forderte er Opfer. Er ist der Herr der ganzen Welt; und doch verlangte er einen bestimmten Raum und ein materielles Gebäude im alten Bunde zu seinem ausschließlichen Dienste. Wenn man weiter frägt: Warum Gotteshäuser? So kann man mit demselben Rechte fragen: Warum Gerichtshöfe, warum Hörsäle zum Unterricht, warum Kanzleien, warum Concertsäle? Sind für weltliche Zwecke bestimmte Räume ersprießlich, sollten sie es nicht auch und mit weit mehr Recht zur Verherrlichung Gottes sein? Zudem sind wir nicht nur als einzelne Personen Gott zu dienen verpflichtet, sondern auch als Mitglieder der Gesellschaft, der Gemeinde. Denn auch die Gesellschaft hat die Aufgabe, Gott zu ehren. Weiter haben wir die Pflicht, uns gegenseitig zu erbauen: Du sollst im engen Kämmerlein deinen Gott anbeten, aber auch dem Beispiele Jesu folgend, seiner Aufforderung gehorchend, das gemeinsame Opfer des Lobes darbringen. Endlich bestimmen die Gnaden und Heilsmittel, welche uns Jesus hinterlassen hat, eine gemeinsame Betheiligung und setzen darum öffentliche gottesdienstliche Stätten voraus. Wenn du darum, christlicher Leser, hörst: Ich bete im Tempel der Natur! so sei versichert, dass derjenige, der das Gotteshaus meidet, auch im Tempel der Natur nicht betet, und wenn er es thut, so betet er sich und nicht Gott an. Umgekehrt aber betet derjenige auch im Tempel der Natur, der sich andächtig im Gotteshause einfindet. Aber warum so großartige Tempel, eine so verschwenderische Pracht? Als Antwort diene folgende Begebenheit. Ein deutscher Fürst kam in ein Städtchen seines Landes; mit allen Ehren wurde er daselbst aufgenommen und ihm ein großes Gastmahl bereitet. Die Spitzen der Bürgerschaft nahmen mit der Begleitung des Fürsten daran theil. Im Verlaufe des Mahles richtete der Fürst an den Bürgermeister die Worte: „Ihr habt hier einen sehr guten Wein!“ Auf dieses hin entgegnete der Angesprochene: „O, der ist noch lange nicht unser bester!“ „Also,“ fragte der Fürst, „Ihr habt noch bessere Weine?“ „Gewiss!“ „Und desselben haltet Ihr Euern Fürsten nicht würdig?“ In Unmuth und mit Entrüstung erhob sich der Fürst und verließ das Städtchen. — Soll Gott dem Herrn nicht das Edelste, was die Natur besitzt und was der Menschengeist zu schaffen vermag, gewidmet werden? Wenn ihr ein lahmes oder krankes Thier opfert, ist das nicht böse?



Das Innere der Peterskirche.

Bring es doch deinem Fürsten, ob er daran Gefallen findet oder dich gnädig aufnimmt? So frägt Gott das israelitische Volk bei Malachias 1, 8. Nicht bloß Christen, auch Heiden erkannten es, dass man die Gottheit nie entsprechend zu ehren vermöge, darum müssen wir ihr wenigstens das widmen, was wir zu leisten imstande sind. Von diesen Anschauungen giengen auch die Päpste beim Bau der Peterskirche aus. Viele Christen wurden in diesem majestätischen Gotteshause in ihrem Glauben gestärkt und nicht wenige fanden durch die Pracht und den Glanz der katholischen Gotteshäuser und des katholischen Gottesdienstes den Weg zur Kirche, zurück in den einen Schafstall Christi des Herrn.

Der Ablass.

Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, zur ersprießlichen Leitung der Staatsangelegenheiten braucht jedes Reich die entsprechenden Organe. Diese kosten Geld! Jeder Staat bedarf ferner zur Geltendmachung seines Einflusses und zur Ausdehnung seiner Macht nach Außen geeignete Persönlichkeiten. Endlich muss sich der Staat gegen äußere Feinde schützen. Das alles kann nicht geschehen, ohne reichliche materielle Hilfsquellen. Nun ist die Kirche, das Reich Gottes hienieden, zwar nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt und für diese Welt. Es ist die Kirche zugleich ein großes, die Welt umspannendes Reich. Zur Aufrechthaltung der guten Ordnung, zur immer weiteren Ausbreitung nach dem Auftrage Christi, zum Schutze gegen feindliche Angriffe, bedarf auch dieses Reich der menschlichen Mittel. So ist es heute, so war es damals. Und damals noch mehr als heute, weil zur Zeit, als Luther auftrat, die Türken die Christenheit von allen Seiten bedrängten und weltliche Fürsten in ihrem Parteihader und in ihrer Jagd nach persönlichen Vortheilen den Feinden des Christenthums die Wege in die christlichen Länder ebneten. Zudem gab es zu jeder Zeit Fürsten, die eine verschwenderische Hofhaltung entfalteten und von Schmeichlern und Schmarotzern umgeben, ihre Schätze vergeudeten und ihre Cassen erschöpften.

Auch die Fürsten der Kirche, die Päpste, blieben Menschen; namentlich waren zusehr Menschen mehrere Päpste des 15. und des angehenden 16. Jahrhundertes, Luxus und Prachtliebe hatte zusehr am päpstlichen Hofe Eingang gefunden. Es mochten wohl manche Päpste denken, wie einmal ein Cardinal aus einer hoch-

adeligen Familie sich geäußert, als man ihm die zahlreiche Dienerschaft zum Vorwurf machte: „Die einen behalte ich, weil ich sie brauche, die andern, weil sie mich brauchen."

Papst Leo X. war auch ein prachtliebender, für äußeren Glanz, weltliche Wissenschaft und Kunst zusehr eingenommener Fürst. Er wollte daher den großartig geplanten und in Angriff genommenen Bau der Peterskirche weiterführen, man konnte die Ruine im Halbbau auch nicht stehen lassen. Um hiezu die nöthigen Geldsummen aufzubringen, erneuerte er den von seinem Vorgänger, Julius II., zu demselben Zwecke bereits ausgeschriebenen Ablass und forderte die Gläubigen der christlichen Länder auf, sich desselben theilhaftig zu machen und durch ihre milden Gaben den Weiterbau zu unterstützen. Die Bulle, durch welche der Ablass ausgeschrieben worden war, wurde in den Jahren 1515 und 1516 in verschiedenen Ländern verkündigt, und war ganz in den gewöhnlichen bisher üblichen Formeln abgefasst. Diese Ausschreibung war also dem alten Gebrauche gemäß und durchaus keine Neuerung. Zu wiederholtenmalen wurden Ablässe für verschiedene gute und fromme Zwecke ertheilt, so zugunsten von Kirchen, Spitälern, Brücken, Klöstern u. s. w. Die Bedeutung der Ablässe war damals wie heute dem gläubigen Volke nicht unbekannt, sie wurden allenthalben in der richtigen Weise erklärt. Fand aber da oder dort ein Missbrauch statt, so lag derselbe weder im Wesen des Ablasses selbst, noch in der Absicht des Ablassspenders, und wurde auch sofort gerügt und verurtheilt. Die unwürdige und schmähliche Auffassung des Ablasses ist nicht Eigenthum der Kirche, sondern Sache ihrer Feinde.

Die Lehre und Praxis (Uebung) der Kirche betreff des Ablasses wurde von ihren Gegnern in böswilliger Weise zuerst gefälscht und dann der Kirche unterschoben. Man hätte ja sonst keinen Grund gehabt, gegen die katholische Religion aufzutreten. Wie wahr diese Behauptung ist, erhellt aus einer Predigt, die Luther ein Jahr vor seinem feindseligen Auftreten über den Ablass hielt. In derselben trägt Luther noch die Lehre der katholischen Kirche vor und schließt seine Auseinandersetzungen mit den Worten: „Da dies gewiss ist, so ist es vom höchsten Nutzen, dass jene Ablässe gegeben und gelöst werden, was auch von Habgier und Gewinst, die man fürchtet, dabei sein mag."[1]

[1] Opp. lat. 27, 169—171. Evers, „Martin Luther". I, 39.

Hat Luther nicht in höchsteigener Person mit obigen Worten sein späteres Auftreten gebrandmarkt und verurtheilt? Die Lehre der Kirche über den Ablass ist in der kurzen Beantwortung folgender Fragen enthalten.

1. Was ist der Ablass? Eine von der Kirche ertheilte Nachlassung der zeitlichen Strafen, welche wir nach Vergebung der Sünden entweder hier oder im Fegfeuer abbüßen sollten. Durch den Ablass werden keine Sünden vergeben, noch auch die ewigen Strafen nachgelassen, noch weniger ist der Ablass ein Freibrief für zukünftige Sünden.

Lehre der Kirche ist, dass der Sünder, selbst wenn ihm durch die Reue und das heilige Sacrament der Buße die Schuld und die ewige Strafe nachgelassen ist, für gewöhnlich noch zeitliche Strafen für seine Sünden abzubüßen hat. Diese Lehre wird klar und deutlich durch die Heilige Schrift begründet. Dem König David hielt der Prophet Nathan im Auftrage Gottes die Schwere seiner Sünde des Ehebruches und des Mordes vor. David erkannte und bekannte in Demuth und Reue die Größe seiner Schuld. Auf dieses erwiderte der Prophet: „Der Herr hat Deine Sünde hinweggenommen." Nichtsdestoweniger kündete der Prophet ihm zugleich noch zeitliche Strafen an, die Gott um dieser Sünde willen über ihn verhängt habe. (2. König. 12, 13.) Zugleich lehrt die Kirche, dass der Ablass nicht von der Reue und bußfertigen Gesinnung enthebe, sondern dieselbe voraussetze und fordere. Bevor die Sünde oder die Schuld derselben nicht durch Reue und Buße getilgt ist, kann auch die zeitliche Strafe nicht erlassen, und daher kein Ablass gewonnen werden.

2. Woher hat die katholische Kirche die Gewalt, Ablässe zu ertheilen? Von Christus dem Erlöser selbst. Er hat ihr diese Gewalt verliehen mit den Worten: „Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches, und was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein." (Matth. 16, 19.) Da der göttliche Heiland an dieser Stelle nichts ausnimmt, so erstreckt sich die Binde- und Lösegewalt gewiss auch auf die Gewalt, den bußfertigen Sündern den Himmel zu öffnen und sie von den zeitlichen Schulden zu befreien, die sie sonst im Fegfeuer abtragen müssten, bis der letzte Heller bezahlt ist. Dazu kommt noch, dass Jesus Christus seiner Kirche die größere Gewalt mitgetheilt hat, nämlich Sünden

Leo X. — Nach dem Gemälde von Raphael.

zu vergeben und von den ewigen Strafen durch das Sacrament der Buße zu befreien, wie St. Johannes 20, 23. berichtet. Wie sollte er nun die geringere Gewalt, die zeitlichen Strafen nachzulassen, ihr vorenthalten haben? Die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, hat auch die Kirche jederzeit ausgeübt. Paulus übte diese

Gewalt dem von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Blutschänder gegenüber aus. Den abgefallenen Christen gegenüber wurde diese Gewalt ausgeübt in Hinblick auf die Verdienste der Martyrer. Den Kreuzfahrern wurde der Ablass ertheilt dafür, dass sie am Kampfe gegen die Ungläubigen theilnahmen.

3. Worauf stützt sich die Wirksamkeit der Ablässe? Auf zwei Thatsachen: auf den Schatz der Kirche und auf die Gemeinschaft der Heiligen.

Der Ablass ist eine Abzahlung der verdienten zeitlichen Strafen. Um zahlen zu können, muss man etwas besitzen. Nun besitzt die Kirche die unendlichen Verdienste Jesu Christi, die ihr zur Verwaltung und Zuwendung übergeben sind. Von Jesus Christus schreibt der hl. Johannes: „Dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt." (I. Joh. 2, 2.) Zu diesen Verdiensten kommen noch die genugthuenden Verdienste der lieben Gottesmutter, der Martyrer und der Heiligen. Die guten Werke haben einen doppelten Charakter: sie sind verdienstlich und zugleich genugthuend. Die allerseligste Jungfrau hat wohl für ihre Tugenden den Lohn empfangen, aber insofern diese Tugenden und guten Werke genugthuend waren, fanden sie bei Maria keine Verwendung. Maria, als die allzeit Reine und Sündenlose, hatte nichts zu büßen und genugzuthun. Dann haben Heilige für ihre geringen Fehler soviel geleistet und gebüßt, dass diese ihre Genugthuung ihre Schulden weit überstiegen. Diese unendlichen Verdienste Christi, die in und mit der Gnade Christi geleisteten Genugthuungen unserer lieben Frau und der Heiligen bilden den Schatz der Kirche, aus dem sie vermittelst der Ablässe Gott dem Herrn für unsere zeitlichen Strafen Abzahlung leistet.

4. Nimmt aber auch Gott diese Zahlung an? Gewiss. Die Gewissheit dieser Lehre gründet sich auf den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen. „Wieviele," schreibt der hl. Paulus (Röm. 12, 5.) „sind ein Leib in Christo, einzeln aber untereinander Glieder." Zu diesem Leibe gehören sowohl diejenigen, welche bereits mit Christus im Himmel herrschen — die triumphierende Kirche — als auch diejenigen, welche mit dem Zeichen des Glaubens und der Gnade von hinnen geschieden, aber noch von den anhaftenden Flecken gereinigt werden — die leidende Kirche — als

auch diejenigen, welche noch auf Erden gegen die Feinde ihres Heiles zu kämpfen haben — die streitende Kirche. Durch diese Gemeinschaft kommen die Güter der einen den andern zugute, wie im Körper am Wohl des einen Gliedes die andern theilnehmen. Das Princip, auf welches die Ablässe sich stützen, ist das der stellvertretenden Genugthuung, und dieses bildet die Grundlage des ganzen Christenthums. Wir sind nur insoweit erlöst, als Gott den Lösepreis, den Christus geleistet, für unsere Schulden annimmt. Christus der Herr hat selbst gewissermaßen Ablass in solcher Weise ertheilt. Weil er den Glauben und das Vertrauen derjenigen sah, welche den Gichtbrüchigen zu ihm brachten, sprach er zu diesem: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ und heilte ihn. (Matth. 9, 2.—7.) Treffend rechtfertigt de Maistre den Ablass gegen die unvernünftige Anfeindung desselben von Seite der Protestanten. „Es gibt keinen protestantischen Familienvater, der nicht in seinem Hause Ablässe ertheilt hätte, der nicht einem straffälligen Kinde auf die Fürbitte und die Verdienste eines andern Kindes hin, mit dem er zufrieden war, verziehen hätte. Es gibt keinen protestantischen Fürsten, der nicht während seiner Regierung hundertmal Ablässe ertheilt hätte, indem er auf die Verdienste eines Vaters, eines Bruders, der Eltern oder Vorfahren hin, jemandem seine Strafe nachließ oder milderte. Die Verblendeten oder Widerspenstigen mögen daher, soviel es ihnen beliebt, das Princip des Ablasses bestreiten, wir wollen sie reden lassen; es ist ein Princip, das auf der Ueberzeugung der ganzen Welt ruht.“ (Abendstunden von St. Petersburg 2, 10.)

Eine fernere Frage ist die:

5. Ist man verpflichtet, die angebotenen Ablässe zu gewinnen? Es sind Gnadengeschenke, die anzunehmen oder abzulehnen einem jeden freisteht. Die Gewinnung eines Ablasses ist zur ewigen Seligkeit nicht nöthig. Jeder Mensch kann die zeitlichen Strafen entweder hier auf Erden durch Werke der Buße tilgen oder aber im Fegfeuer für sie Genugthuung leisten. Die Kirche nöthigt die Ablässe keinem auf. Als liebevolle Mutter ladet sie ihre Kinder nachdrücklich ein, sich dieser angebotenen Gnaden theilhaft zu machen, um ihnen die Beschwerden der Buße zu erleichtern und sie von den Qualen des Fegfeuers zu befreien. Wer darum lieber selbst für seine vielen und schweren Schulden die zeitlichen Strafen durch strenge Bußwerke tilgen

will oder wer die Tilgung derselben auf die Ewigkeit durch eine weit strengere Buße aufsparen will, braucht die Ablässe nicht anzunehmen. Ob er dabei seine Rechnung und seinen Vortheil findet, bleibt ihm überlassen.

Es erübrigt noch die Frage:

6. Soll der Christ die angebotenen Ablässe zu gewinnen sich eifrig bemühen? Wie könnte einer, der im Lichte des Glaubens wandelt, daran zweifeln? Wieviele Fehler und Schulden häufen wir denn nicht alle Tage und füllen damit das Schuldbuch an. Sind es auch nicht immer schwere oder Todsünden, so sind doch die läßlichen ohne Zahl. Wie säumig und träge aber zeigen wir uns in der Buße und in der Ausübung guter Werke. Angelegentlich drücken wir uns an der Aufforderung, unser Fleisch zu kreuzigen und es für seinen Muthwillen zu züchtigen, vorüber. Welches Schuldconto wäre daher in der Ewigkeit zu begleichen? Und wie streng fordert Gott jeden Rückstand ein. Wer an die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, die dort umso strenger verfährt, je größere Barmherzigkeit hienieden gewaltet, denkt, muss im Bewusstsein seiner vielen Verschuldungen und seiner Leidenschaften zittern und beben. Daher muss er aber auch mit inniger Liebe und Dankbarkeit die Mutterliebe seiner Kirche betrachten, die ihm die Mittel zur Abtragung seiner Sündenstrafen in den Ablässen gewährt, und muss mit beiden Händen darnach greifen. Aber sind diese Ablässe nicht ein Bett für die Faulheit und der Grund und die Ursache, um leichtfertiger zu sündigen, wie die Gegner unseres Glaubens uns vorwerfen? Dieser Vorwurf findet weder in den Absichten der Kirche, noch in der Erfahrung eine Berechtigung. Die Kirche will der menschlichen Schwäche entgegenkommen und nicht den Bußgeist schwächen, sondern ihm zu Hilfe kommen, zumal kein Ablass ohne bußfertige Gesinnung, ohne aufrichtige Reue, ohne den Stand der Gnade gewonnen werden kann. Durch die Ablässe will die Kirche die Gläubigen drängen, sich umso schneller mit Gott auszusöhnen, je leichter und wirksamer es vermittelst der Ablässe geschehen kann. Dann zeigt auch die Erfahrung das Heilsame der Ablässe. Ueber den Jubiläumsablass des Jahres 1775 beklagt sich der ungläubige d'Alembert, dass er die Revolution um zwanzig Jahre verzögert habe. Und schon vorher hatte sich Voltaire geäußert: „Noch ein solches Jubiläum, und es ist um die Philosophie, den Unglauben ‚geschehen'."

Von dem Jubiläum des Jahres 1600 unter Clemens VIII. erzählt die Geschichte, dass viele Protestanten als Augenzeugen der rührenden, allgemeinen Andacht zur Kirche zurückkehrten und selbst Türken sich taufen ließen. Aus allem dem ergibt sich als Folgerung, dass uns die Abläſſe theuer sein und wir sie eifrig zur Tilgung unserer Sündenstrafen, wie zum Besten der armen Seelen gewinnen sollen.

Luthers Losschlagen.

Wer gerne tanzt, dem ist bald gepfiffen. Dies Wort bewahrheitet sich auch bei Luther. Innerlich mit der Kirche und seinem Berufe zerfallen, hatte er sich eine Lehre zurechtgelegt, die die katholische Religion in ihren Fundamenten angriff. Es war darum für ihn nur eine Gelegenheit nöthig, um die Fahne des Aufruhrs, den er bereits plante, öffentlich aufzupflanzen. Diese Gelegenheit bot ihm der von Leo X. ausgeschriebene Ablass. Er war wie in früheren Zeiten unter den gewöhnlichen Bedingungen ertheilt. Würdiger Empfang der heiligen Sacramente, einige Bußwerke und eine nach Verhältnissen gespendete Gabe für den Bau der Peterskirche in Rom; den Armen konnte der Beichtvater statt eines Almosens ein anderes Bußwerk auferlegen. Für einen großen Theil Deutschlands wurde als Obercommissär der Erzbischof von Mainz und Magdeburg, der zugleich Bischof von Halberstadt war, der hohenzollerische Prinz Albrecht v. Brandenburg, bestellt, und dieser betraute mit der Verkündigung des Ablasses die Dominicaner. Es war kein besonderer Anlass gegeben, sich gegen den Ablass zu erheben. Wohl waren schon früher Stimmen laut geworden, welche gegen einige Abläſſe auftraten,

Prinz Albrecht v. Brandenburg.

es wurde dabei aber nicht im geringsten die Lehre der Kirche angegriffen und weder der Ablass selbst, noch die Gewalt des Papstes, ihn zu ertheilen, in Frage gestellt. Das Auftreten gegen Ablässe geschah meist aus selbstsüchtigen Rücksichten. Fürsten und Herren sahen mit missliebigen Augen die gespendeten Liebesgaben und betrachteten die Ablässe als eine Beeinträchtigung ihrer eigenen Interessen. Wohl mögen auch mancherlei Uebertreibungen und Ausschreitungen bei Verkündigung und Anpreisung von Ablässen vorgekommen sein. Ernste Männer haben sich dagegen ausgesprochen; Luther selbst jedoch hatte keine Uebertreibungen oder Unrichtigkeiten vernommen, noch konnte er sich bei seinen Anklagen auf bestimmte Gewährsmänner berufen. Den Ablasspredigern waren übrigens genaue und deutliche Instructionen oder Anweisungen gegeben worden, die der kirchlichen Lehre ganz gemäß waren. Namentlich war in denselben angeführt, dass die Armen und solche, die kein eigenes Vermögen besitzen, wie Frauen und Kinder, nicht des Ablasses verlustig gehen sollten. „Die kein Geld haben, mögen durch Gebet und Fasten das Almosen ersetzen; denn es werde mit dem Ablasse nicht weniger das Heil der Gläubigen als der Nutzen des Baues der Peterskirche gesucht. Und das Himmelreich soll den Reichen nicht mehr offen stehen als den Armen.“ [1]

Unter den Ablasspredigern einer der hervorragendsten war der Dominicaner Johann Tetzel, geboren 1465 in Pirna, gestorben 1519, ein nicht minder gewissenhafter als gelehrter Mann. Doch man hatte einen ganzen Berg von Verleumdungen auf ihn gehäuft, und drei Jahrhunderte lastete der Schimpf, mit dem Luther und sein Anhang diesen Mann überschütteten, auf ihm. Erst in neuerer Zeit hat man den Muth und die Worte zu seiner Ehrenrettung gefunden. Es ist erwiesen, dass Tetzel nicht ein Gnaden- und Ablassverkäufer war, wie er verleumdet wurde.

Nach den neuesten Forschungen[2] steht Folgendes fest: Tetzel war keineswegs ein „ungelehrter, grober Esel“, wie er seit dem 16. Jahrhundert so oft gescholten wurde, sondern ein gründlich gebildeter Theologe. Im Jahre 1503 hatte der deutsche Ritterorden zur Aufbringung der nöthigen Mittel für einen Krieg gegen

[1] Siehe die Citate aus der Ablassinstruction bei Evers „Martin Luther“, I, 15.

[2] „Johann Tetzel, der Ablassprediger,“ von Dr. Nik. Paulus. 1899 und Kirchen-Lexikon, XI, 1435.

die Russen vom Papste die Erlaubnis erlangt, einen Ablass in einigen Gegenden Deutschlands predigen zu lassen. Tetzel trat dabei von 1505 bis 1510 schon in untergeordneter Stellung als Ablassverkünder auf.

Ebenso erscheint Tetzel wieder für die Ablasspredigt zum Baue der St. Peterskirche 1516 als Subcommissär des päpstlichen Legaten Arcimboldi im Bisthum Meißen.

Anfangs 1517 trat Tetzel in die Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz (seit 1514) und Magdeburg, sowie Administrators von Halberstadt seit 1513. Dieser Albrecht von Mainz, ein Prinz von Brandenburg-Hohenzollern, wurde 1518 Cardinal und starb 1545.

Dominicaner Johann Tetzel.

Tetzel durchzog nun zuerst das Bisthum Halberstadt und das Stift Magdeburg und kam im Frühsommer nach Jüterbogk, vier Meilen von Wittenberg. Jüterbogk stand damals unter der weltlichen Herrschaft des Erzbischofes von Mainz. Da in Sachsen die Ablassverkündigung vom Fürsten verhindert wurde, pilgerten viele Leute nach Jüterbogk, um Tetzel zu hören und Ablassbriefe zu lösen.

In Wittenberg waren nicht wenig Geistliche und namentlich die Augustiner ungehalten, dass soviel Volk zum Ablassprediger nach Jüterbogk auslief; man fürchtete, dass die Kirchen in der Stadt leer bleiben. Ueberdies herrschte zwischen den Dominicanern und Augustinern eine gewisse Eifersucht, ein Fehler, welcher leider um diese Zeit öfters zutage trat.

Es wurde nun zwischen dem Propste Ziegelhain, Martin Luther und einigen andern auf der Propstei Kemberg bei Witten-

berg eine Unterredung gepflogen, was etwa dagegen zu thun wäre. Infolge dieser Berathung fasste Dr. Martin Luther, der Augustinermönch in Wittenberg, den Entschluss, geradezu gegen den Ablass aufzutreten.

Am 31. October 1517, um 12 Uhr mittags, schlug Doctor Martin Luther an der Schloss- und Universitätskirche zu Wittenberg in lateinischer und deutscher Sprache 95 Thesen (Sätze) an, um unter seinem Vorsitze darüber eine mündliche und schriftliche Disputation (Erörterung) zu veranlassen. (Tag des sogenannten Reformationsfestes.)

Nach damals allgemein üblichem Brauche an katholischen Hochschulen war das Anschlagen von philosophischen oder theologischen Sätzen an Kirchenthüren unter Herausforderung zum Disputieren gar nichts Auffallendes oder Merkwürdiges, und noch weniger eine kühne That. Es wurden nicht selten wahre Sätze mit falschen vermischt auf solche Weise veröffentlicht, um durch eine Disputation die Wahrheit klarzustellen, denn es war dies nichts anders, als eine Herausforderung an die Gelehrten zu einem wissenschaftlichen Kampfe.

Ein Graf Pico von Mirandola kündigte i. J. 1486, noch nicht 24 Jahre alt, zu Rom eine öffentliche Disputation über 900 Sätze an, die er alle vertheidigen wolle, und lud alle Hochschulen Europas hiezu ein. Mehrere dieser Thesen waren falsch, wenigstens 13 wurden später als ketzerisch verurtheilt. Pico († 1494) unterwarf sich in aller Demuth der heiligen Kirche. Luther verwahrte sich anfänglich ausdrücklich gegen den Vorwurf einer ketzerischen Absicht, später aber zeigte er das Gegentheil.

Am nämlichen 31. October 1517 übersandte er diese seine 95 Sätze an Erzbischof Albrecht von Mainz mit einem Begleitschreiben, worin er den Inhalt der Thesen selbst erklärt. Luther schien anfangs gegen wahre oder vermeinte Missbräuche bei der Ablassverkündung anzukämpfen, bekämpfte aber schon das ganze Ablasswesen und gieng bereits in versteckter Weise zu argen Angriffen gegen die von Christus eingesetzte Kirchengewalt über. Heuchlerisch betheuerte Luther noch seine Anhänglichkeit an die heilige Kirche, jedoch fanden die in deutscher Sprache unter das Volk geworfenen Sätze, von denen einige höhnisch und grob waren, umso leichter Eingang beim Volke. Wird ein von Gott gesandter Reformator (Kirchenverbesserer) etwa so vorgehen?

Aber waren etwa auch die angegebenen Missbräuche wirklich so vorhanden? Die unparteiische Geschichtsforschung weist streng kritisch nach: Ueber den Ablass für Lebende hat Tetzel durchaus richtig gepredigt und gelehrt, und der Vorwurf, er habe Sündenvergebung um Geld verkauft, ohne Reue zu fordern, oder er habe um Geld auch von noch erst zu begehenden, zukünftigen Sünden absolviert, ist eine dumme Geschichtslüge und Verleumdung.

Ferner hat Tetzel ganz richtig gelehrt, dass der Ablass sich nicht auf die Sündenschuld, sondern nur auf die etwa noch zu büßende zeitliche Sündenstrafe bezieht, und dass zur Gewinnung des Ablasses reumüthige Beichte erforderlich ist.

Aber Tetzel hat auch Ablassbriefe verkauft. — Diese Ablass- oder Beichtbriefe kommen schon im 14. Jahrhunderte vor und konnten ohne Reue durch eine bloße Geldspende erworben werden. Aber die Erwerbung eines solchen Schriftstückes vermittelte noch keineswegs die Gewinnung des Ablasses, sondern der Erwerber oder Besitzer eines solchen Beichtbriefes erhielt nur die Erlaubnis, sich einen geeigneten Beichtvater zu wählen, welcher ihm dann nach reumüthig abgelegter Beichte von allen Sünden, auch von den sonst vorbehaltenen (Reservatfällen) lossprechen und ihm zugleich mit päpstlicher Vollmacht einen vollkommenen Ablass ertheilen kann.

In Betreff der Ablässe für Verstorbene scheint Tetzel einer Ansicht gehuldigt zu haben, welche auch andere Theologen vertheidigten, nämlich, dass man diese Ablässe, welche fürbittweise den armen Seelen im Fegefeuer zugewendet werden, auch ohne Reue und Beicht für die armen Seelen gewinnen könne, wenn man nur die vorgeschriebene Geldspende gebe. Diese Ansicht war aber nicht diejenige, welche die allgemeine Kirche vertrat; es war dies nur eine Schulmeinung, welche die Vertreter des heiligen Stuhles ausdrücklich missbilligten.

Der Angriff, welchen Luther gegen Tetzel richtete, galt den kirchlichen Behörden.

Hätte Luther sich begnügt, thatsächlich vorgekommene Missbräuche zu tadeln, damit selbe abgestellt werden, so hätte er ein wahrer Reformator werden können, und den Beifall aller Vernünftigen verdient. Allein Luther war beim Ausbruch des Ablassstreites schon in andern wesentlichen Punkten der alten kirchlichen Lehre entfremdet; seine neuen Anschauungen über des Menschen

Rechtfertigung allein durch den Glauben ohne gute Werke und über die Unfreiheit des menschlichen Willens, trieben den nicht tief denkenden und in der Theologie nicht gründlich unterrichteten Luther infolge des Ablasssstreites auf die schiefe Bahn: Luther begann mit ewaigen schädlichen Auswüchsen die gute Sache zu bekämpfen, setzte zuerst den Ablass herab, verwarf den Ablass dann geradezu, griff die Kirchengewalt an und schritt dann von einem Punkt des alten christlichen Glaubens zum andern fort, um ein ganz neues Christenthum nach 16 Jahrhunderten fertigzustellen.

Luther hat sich selbst das Urtheil gesprochen in den Worten, welche er gegen die Zwinglianer richtete: „Der Teufel kann nicht feiern, wo er eine Ketzerei stiftet, da muss er mehr stiften und bleibt kein Irrthum allein. Wie der Ring an einem Ort entzwei ist, so ist er nicht mehr ein Ring, hält nicht mehr und bricht immerfort. Gewiss ist's, wer einen Artikel nicht recht glaubt oder nicht will, der glaubt gewiss keinen mit Ernst. Darum heißt's rund und rein, ganz und alles geglaubt oder nichts geglaubt. Der Heilige Geist lässt sich nicht trennen noch theilen, dass er ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder glauben lassen."[1]

Viele aufrichtige Gemüther mochten sich durch dieses Manöver täuschen lassen, die sich nach Beseitigung mancher Unordnungen sehnten und es nicht glauben konnten, dass Luther trotz der vielen Versicherungen seiner Rechtgläubigkeit, gegen die Kirche selbst sich erhebe. Ja viele Gelehrte, die bereits in eine bedenkliche Stellung zur kirchlichen Ordnung gerathen waren, erkannten in ihm ihren Mann und hoben ihn auf den Schild. Zugleich war der spöttische und oft derbe Ton, den Luther in beißenden Spottschriften anschlug, darauf berechnet, die Gasse zu gewinnen und die Elemente auf seine Seite zu ziehen, die immer zu haben sind, wenn es sich um eine Gegnerschaft gegen die gesetzliche Obrigkeit handelt. Dass er etwas ganz anderes als das Verlangen nach Belehrung gleich bei seinem ersten Auftreten im Sinne hatte, ist offenbar.

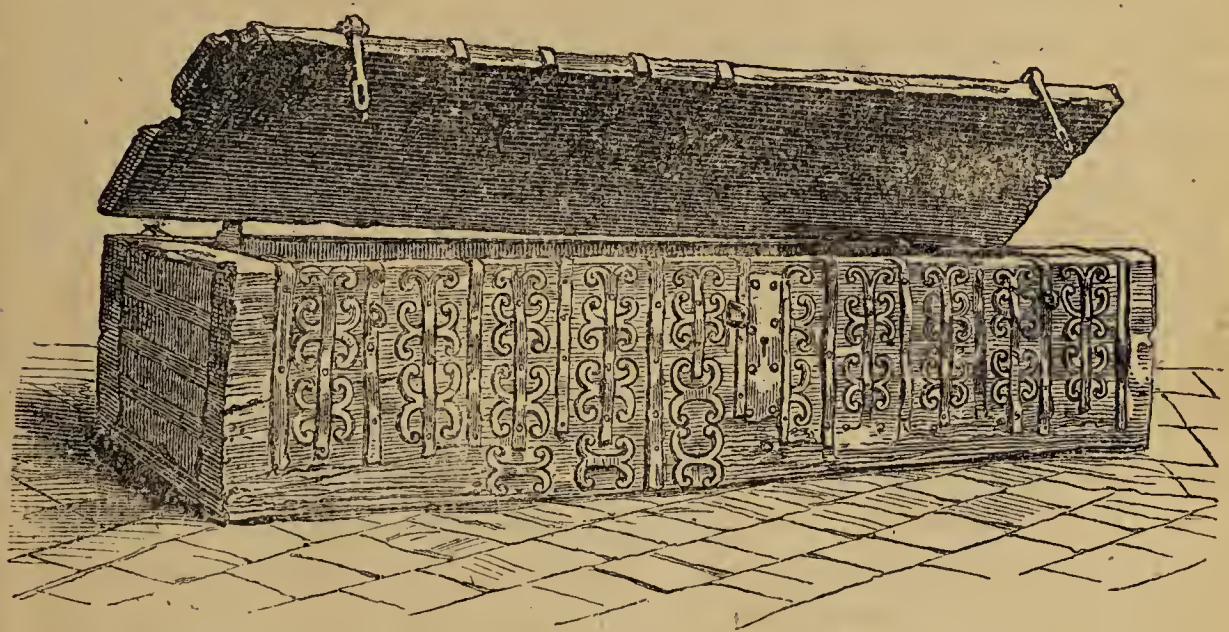
Wenn er auch später behauptete: „So wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, ich wusste nichts, was

[1] Dr. Paulus, „Johann Tetzel, der Ablasssprediger", S. 168; „Luthers Werke," Erlanger Ausgabe, XXXII, 413.

36787

das Ablaſs wäre, wie es denn kein Mensch wuſste,"[1] so hat er durch seine im Jahre 1516 gehaltene Predigt das Gegentheil bewiesen. Luther hat sich oft widersprochen und viele Uebertreibungen gebraucht, so auch hier; und wie hat er es überhaupt mit der Wahrheit genommen?! Luther nannte sich doch Doctor der heiligen „Theologie" und sollte so was nicht wissen!

Noch weniger war die Abstellung von Misbräuchen sein eigentlicher Beweggrund, der ihn in die Oeffentlichkeit trieb. Denn abgesehen davon, daſs er bereits selber damals schon sehr reformbedürftig war und ihm mit Grund das Wort entgegengehalten



Der angebliche Ablaſskaſten Tetzels,

9 Fuß lang, 2 breit, 2½ hoch, wurde in der Nikolaikirche zu Jüterbogk bei Wittenberg als „ein Denkmal alten Glaubensmisbrauchs" von den Protestanten aufbewahrt und gezeigt. In Wirklichkeit dürfte derselbe nichts anderes als ein alter Kirchen- oder Sacristeikaſten sein. Was man davon zu halten hat, ergibt sich schon daraus, daſs auch in anderen protestantischen Gegenden angebliche „Ablaſskäſten" Tetzels für Geld gezeigt werden. (Vgl. Geschichtslügen. F. Schöningh, Paderborn.)

werden konnte: „Der Kessel schilt den Ofentopf: schwarz sind sie alle beide," haben wir seine eigenen Geständnisse, die uns eines andern belehren.

Als nämlich bei jener Unterredung in Kemberg Luther erklärte, er wolle gegen die dicken Irrthümer der Ablässe schreiben, entgegnete ihm sein Freund Dr. Schurf: „Ihr wollt gegen den Papst schreiben? Was wollt Ihr machen? Man wird's nicht leiden." Darauf erwiderte Luther: „Wenn mann's müsste

[1] In der Schrift wider Hans Worst. Walch, XII, S. 1704. Siehe Evers, I, 16.

leiden?“[1] Als später Tetzel, den Luther so sehr verunglimpft hatte, krank darniederlag, fühlte Luther Mitleid und schrieb ihm gleichsam zur Beruhigung: „Er solle sich unbekümmert lassen, denn die Sache sei von seinetwegen nicht angefangen, sondern das Kind habe viel einen andern Vater.“[2] Da Luther trotz der mancherlei Ermunterungen noch nicht wissen konnte, wie der von ihm geplante Handel ausgehen und sein Auftreten aufgenommen werden dürfte, so gab er seinen Irrthümern eine theilweise ganz katholische Fassung und hüllte sich in Zweideutigkeiten! Beim Misslingen seiner Pläne konnte er sich leicht aus der Verlegenheit ziehen mit der Versicherung, man habe ihn nicht richtig verstanden. Leider gelangen seine Pläne wider alles Erwarten! Sein Auftreten erregte nicht bloß in Deutschland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus ungeheures Aufsehen.

Der Mönch von Wittenberg war bald der populärste Mann, der Held des Tages. Seine Sätze wurden wie auf Sturmesflügeln durch das ganze Reich getragen, ja innerhalb zweier Monate waren sie in ganz Europa verbreitet. Dass Luther durch diesen Beifall und die Ermunterungen, die ihm von vielen Seiten zutheil wurden, in seinem Auftreten nur umso kecker und verwegener wurde, ist eine ganz naturgemäße Erscheinung.

Man erkannte auf kirchlicher Seite gar bald die Gefahr, welche durch das Losschlagen dieses Mönches heraufbeschworen wurde. Kaiser Maximilian I. sah sehr wohl die der Kirche und dem Reiche drohende Gefahr und forderte bereits am 5. August 1518 den Papst zu strengen Maßregeln auf, um zu verhindern, dass an die Stelle der geoffenbarten Wahrheiten menschliche Meinungen und Thorheiten gesetzt würden. — In Rom sah man noch früher, ja gleich anfangs die Wichtigkeit der Sache ein. Bereits am 3. Februar 1518 beauftragte Papst Leo X. den General-Vorsteher der Augustiner-Eremiten, den sächsischen Mönch zur Ruhe zu bringen und so das Feuer zu dämpfen, das leicht zu einem gefährlichen Brande führen könnte.[3] Auch Tetzel begriff gleich die Gefahr und erklärte öffentlich, schon im Jahre 1518, Luthers Artikel „dienen zur Verachtung des Papstthums und der Kirche, und bald wird ein jeglicher glauben, was ihm gefällt.“

---

[1] Lauterbachs Tagebuch, Seite 3. Evers, I, 56.
[2] Janssen, III, 78.
[3] Siehe Belege in Hergenröthers Kirchengeschichte, III S. 13.

Statt jedoch gleich anfangs energisch aufzutreten, ließen sich die berufenen Kreise theils durch Freunde und Gönner Luthers, theils durch die Winkelzüge Luthers selbst, hinhalten, bis der Brand lichterloh in die Höhe schlug, und ein Löschen nicht mehr möglich war. So war also Luthers Auftreten im Ablassstreit der erste Sturmangriff auf die Kirche, der eine so weittragende Bedeutung gewann und die unheilvollsten Folgen für die Kirche, für Deutschland und für Millionen Menschen nach sich zog, und dieselben der Segnungen der Kirche Christi beraubte.

Die Lawine.

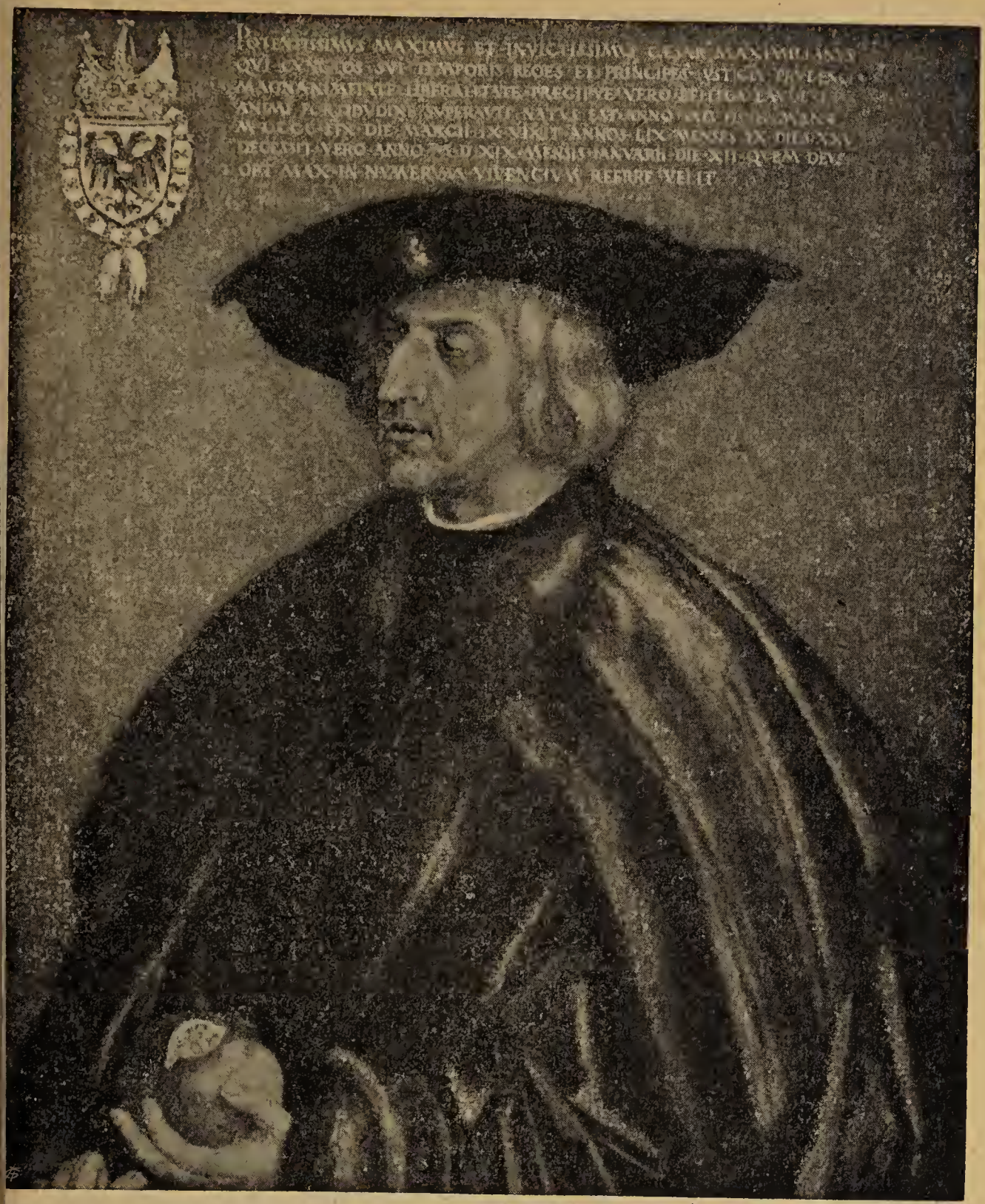
Wenn in den Hochgebirgen der Schnee weich wird und sich leicht ballt, so genügt oft der Luftdruck eines schrillen Pfiffes oder der Flügelschlag eines Vogels auf den Schnee, um die Lawine in Gang zu bringen. Die Schneemasse stürzt verheerend in die Tiefe, entwurzelt Bäume, verschüttet Häuser oder reißt sie mit sich fort, ja sie wirkt auch noch in die Ferne hin zerstörend. Die erzeugte gewaltige Luftbewegung deckt Dächer ab und knickt mächtige Stämme gleich gebrechlichen Stäben. — Aehnliches ereignet sich oft in der menschlichen Gesellschaft: ein unbedeutender Anlass führt zu verhängnisvollen Katastrophen. Die Ursachen zu derlei folgenschweren Ereignissen waren am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts bereits vorhanden. Darum bedurfte es nur eines Anstoßes, um dieselben hervorzurufen. Diesen Anstoß gab Luther, ein bis dahin unbekannter Mönch. Man frägt sich verwundert, wie es möglich war, dass eine an sich nicht auffallende That, wie das Anschlagen von 95 Sätzen zum Zwecke einer wissenschaftlichen Disputation, was an Hochschulen etwas ganz Gewöhnliches war, eine so gewaltige Bewegung der Geister hervorrufen konnte. Die Erklärung ist einfach: Deutschland war für eine Revolution seit langem her vorbereitet; es bedurfte daher nur eines Anstoßes, um sie in Bewegung zu setzen. Schon seit dem 14. Jahrhunderte hatte das Papstthum infolge misslicher Verhältnisse viel von seinem Ansehen in Deutschland eingebüßt.

Papst Clemens V. (1305—1314) hatte auf Betreiben des französischen Königs Philipp IV. des Schönen (1285—1314) seine Residenz nach Avignon in Frankreich verlegt, woselbst auch die folgenden Päpste bis 1376 verblieben. Man nennt diesen Aufenthalt in Avignon die babylonische Gefangenschaft der Päpste.

Die französischen Herrscher trachteten die Päpste in Avignon, selbst Franzosen, ihren politischen Plänen dienstbar zu machen. Dadurch mussten die andern christlichen Völker viel an Vertrauen zum allgemeinen Vater der Christenheit einbüßen.

Um das verderbliche Schisma (Spaltung) beizulegen, wurden verschiedene Mittel beantragt. Unter den Plänen, welche da vorgeschlagen wurden, waren einige geradezu verderbliche, unkirchliche, wie dass man auch einen rechtmäßigen Papst absetzen könne, um das Schisma zu beseitigen. Besonders mischten sich von da an unberechtigterweise Doctoren und Professoren in kirchliche Angelegenheiten, welche bis zu diesem Schisma immer nur die Bischöfe gehandhabt seit den Zeiten der Apostel. Die Ketzereien eines Joh. Wiklif († 1384) und Hus († 1415) waren zwar der Hauptsache nach überwunden, aber diese ketzerischen Grundsätze wirkten doch noch nach. Nicht wenig Anhänger von Hus erhielten sich bis zum Entstehen des deutschen Protestantismus.

Dazu kam, dass einige Päpste im 15. und 16. Jahrhundert ihrer hohen Bestimmung und Würde mehr, minder nicht entsprechend auftraten. Nach den Worten des hl. Leo I. des Großen (440 – 461) geht zwar die Würde des hl. Petrus selbst in einem unwürdigen Nachfolger nicht verloren, sowie das Christenthum durch die schlechten Christen in seinem Werte nichts verliert; allein dadurch wurde doch das Ansehen des gemeinsamen Vaters der Christenheit erschüttert, da das Volk bei kirchlichen Vorstehern einen tadellosen Wandel erwartet. Seit der Zeit, wo die Päpste in Avignon residierten, wurden immer mehr Klagen laut über die Abgaben nach Rom. Die päpstliche Curie brauchte zur Geschäftsführung entsprechendes Einkommen, und so wurden von den kirchlichen Pfründen bestimmte Abgaben erhoben. Obschon diese Steuer nicht das Volk, sondern Besitzer reicher Pfründen traf, war sie immer missliebig. Die Regierung eines Weltreiches benöthigte materielle Mittel, selbst wenn man nur eine bescheidene Hofhaltung führte; ferner musste die Kirche Künste und Wissenschaften unterstützen, wie man es immer mit Recht erwartet. Die Ausbreitung und der Schutz des Glaubens, welcher damals von Seite der Türken auf das ärgste gefährdet war, forderten bedeutende Hilfsquellen. Leider kamen noch dazu verschwenderische Hofhaltung, Anstoß erregende Prachtentfaltung und Begünstigung der Verwandten durch einige Päpste. Bei Begünstigung von Verwandten können aber die Päpste deshalb entschuldigt werden,



Kaiser Maximilian I.

Nach dem Gemälde von Albrecht Dürer. Aus dem Jahre 1529. Kais. Gemäldegallerie in Wien.

weil dieselben sich nur auf ihre Verwandten verlassen konnten; denn sehr oft waren die Päpste von Intriguanten (falschen Leuten) umgeben, die im Dienste verschiedener Parteien in Italien standen.

Die naturgemäße Folge war, daſs sie öfters ihre eigenen Anverwandten mit Aemtern und Würden überhäuften, um sich so eine kräftige Stütze zu schaffen. Nichtsdestoweniger zogen sich einige Päpste durch zu große Begünstigung ihrer Angehörigen gerechten Tadel zu.

Wie am päpstlichen Hofe, so kamen auch an mehreren Bischoffitzen in Deutschland Misſstände vor. Denn die Bisthümer, Abteien und Canonicate wurden vielfach als Versorgungsanstalten für nachgeborne Söhne von Fürsten, Grafen und hohen Herren angesehen; man suchte die Pfründen der Kirche, vernachläſſigte aber die Pflichten der Kirche. Solche Geistliche wurden vom christlichen Volke misſachtet und verdarben auch das Ansehen ehrbarer Cleriker.

Die Kirche Deutschlands war damals wohl die reichste der Welt; das erregte einerseits Neid und Misſgunst, anderseits ein Eindrängen unberufener Elemente in die Reihen des Clerus.

Die höheren Schulen brachten eine Ueberzahl von sogenannten Gebildeten hervor. Da es in damaliger Zeit nur sehr wenig Stellen im weltlichen Stande für Studierende gab, traten dieselben massenhaft in die reichen Klöster ein; so gab es mancherlei traurige Aergerniſse in Klöstern, die sich oft mit Leuten ohne Beruf füllten, die dann zuchtlos lebten und dem gläubigen Volke zum Anstoße gereichten. Um diese Zeit erwachte allenthalben eine große Vorliebe für die Kunst und die Wissenschaft des heidnischen Alterthums. Das Studium der heidnischen Dichter und Schriftsteller wurde mit brennendem Eifer betrieben. Dadurch drang aber nicht bloß in Kunst und Wissenschaft der heidnische Geist ein, sondern auch in die Herzen der Gebildeten, und offenbarte sich in ihrem Leben und ihren Schriften durch ein lockeres, unsittliches Gebaren und durch eine ausnehmende Spottsucht gegen die Kirche und ihre Institutionen (Anstalten). Eine große Zahl der damaligen Gebildeten glich aufs Haar den heutigen frivolen Literaten und Zeitungsschreibern. Durch ihre Spottsucht und ihre Leichtfertigkeit untergruben diese Träger der heidnischen Wissenschaft das Ansehen der Religion beim Volke, während sie selbst an den Höfen geistlicher Fürsten und selbst der Päpste schmarotzten und sich von diesen für ihre unwürdigen Zoten bezahlen ließen. Mit diesen heidnischen Gelehrten war Luther schon in seiner Jugend in enge Berührung gekommen.

Groß waren die Missstände in politischer Beziehung. Die Reichsgewalt in Deutschland wurde immer mehr zurückgedrängt, Fürsten und Städte erhoben sich und machten sich immer unabhängiger auf Kosten des Kaisers und Reiches, so dass dessen Ansehen nach und nach zu einem Schatten herabsank. Diese untergeordneten Machthaber begrüßten die Unordnung im Reiche, weil ihnen durch dieselbe Gelegenheit geboten wurde, eine immer größere Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen. Zugleich hatte sich ein förmliches Raubritterthum gebildet. Dieses lebte nur von Krieg und Fehde, und war bereit, jedem seinen Arm zu leihen, der ihm Gelegenheit zu Raub und Plünderung bot.

Dabei lastete ein großer Druck auf dem Bauernstande, der einerseits von den Lasten, anderseits von den Brandschatzungen und Verwüstungen zur Verzweiflung getrieben, nicht selten zum Aufruhr schritt. Ueber die politischen Zustände in Deutschland schreibt ein Zeitgenosse: „Die Fürsten führen mit den Städten, die Städte mit den Fürsten unaufhörlich Krieg; es gibt in Deutschland keinen ruhigen Winkel. Wohin man sich wendet, hat man sich vor Nachstellung, Raub und Mord zu hüten.“ Kaiser Maximilian I. (1493—1519) suchte dem Uebel zu steuern, aber er vermochte es nicht. Am Abende seines Lebens sah er sich genöthigt, schmerzerfüllten Herzens auszurufen: „Mir ist auf der Welt keine Freude mehr, armes Deutschland!“

So waren die Verhältnisse, als Luther auftrat. Kein Wunder, dass seine erste That eine ungeahnte Bewegung in ganz Deutschland und darüber hinaus hervorrief. Aus diesen Uebelständen wollen die Gegner unserer Religion das Auftreten Luthers als eine Gottesthat betrachten, und den Bruch mit der Kirche als eine Nothwendigkeit ansehen; doch mit Unrecht. Die Missstände, die auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete lagen, hat die Kirche nicht verschuldet und umsoweniger zu verantworten, als sie dieselben ebenso bedauerte, wie jeder ehrliche Freund des Vaterlandes. Aber auch aus den kirchlichen Missständen folgte weder die Berechtigung, noch die Nothwendigkeit, mit der Kirche zu brechen. Es folgt keine Berechtigung, denn der Missbrauch einer guten Sache hebt die Güte derselben nicht auf. Das gesteht Luther selbst: „Missbrauch nimmt nicht hinweg das Wesen, sondern bestätigt es.“[1] Denn wenn der Missbrauch das Recht verleiht,

[1] Siehe Evers, I, 28. Erl. Ausg., XXI, 138.

die missbrauchte Sache selbst zu zerstören, so bleibt gar nichts mehr bestehen. Die Kirche hat sich übrigens stets selbst reformiert und würde sich auch damals reformiert haben, wenn man ihr Zeit gelassen hätte. Zudem gab es auch damals wie immer in der heiligen Kirche wieder gute Päpste und Bischöfe, ausgezeichnete Priester und Ordensleute, fromme Gläubige und Fürsten, Gelehrte und Künstler, unzählige sittenreine Seelen.

So reformierte ein hl. Gregor der Große, ein hl. Gregor VII., ein hl. Bernhard, ein heiliger Franciscus und Dominicus. Die Kirche machte auch vor Luthers Empörung unablässig Reformversuche. Die katholische Christenheit war nicht so schlecht, als sie von ihren Feinden geschildert wird. Ein fleißiger, protestantischer Geschichtsforscher gesteht: „Man muss es dem 15. Jahrhundert lassen, dass es mit Eifer der Besserung der sittlichen Schäden im kirchlichen Leben oblag." Der große Cardinal Nicolaus von Cusa († 1464) entwickelte eine eifrige und segensreiche Reformthätigkeit. In 88 Abteien wurde die Disciplin durch Johannes Busch in Norddeutschland wieder hergestellt. Prediger, wie Geiler von Kaisersberg († 1510), arbeiteten unablässig, das kirchliche Leben zu fördern. Der hl. Bernhardin von Siena († 1444), der hl. Antonin von Florenz († 1459) entwickelten eine segensreiche Thätigkeit in der Reform des Clerus und des Volkes. Großartiges wirkte in Deutschland ein hl. Johannes Capistran.

Prediger Geiler von Kaisersberg.

In Italien 1386 geboren, hatte er sich bereits einen Namen in der Welt gemacht, als er in den Orden des heiligen Franciscus trat. Vom Papste Nikolaus nach Deutschland, Oesterreich und Ungarn gesandt, um die Christen zum Kriege gegen die Türken zu begeistern, vollbrachte er erstaunliche Wunder durch sein flammendes Wort; er brachte ein bedeutendes Heer

zusammen und führte es zum herrlichen Siege bei Belgrad. Barfuß, in abgetragenem Habit, trat der Gottesmann, gleichsam nur aus Knochen und Haut bestehend, als Prediger auf, zog ganze Scharen um seine Kanzel und, obschon er nur lateinisch sprach, erschütterte und bekehrte er Tausende und abermals Tausende. In Wien begehrten auf seine Predigt hin 50 Jünglinge auf einmal das Ordenskleid des hl. Franciscus, in Leipzig 60 vornehme und gelehrte Männer. In Krakau begeisterte er dermaßen die Universitätsstudenten, dass deren 130 Franciscaner wurden. Die Erfolge dieses Gottesmannes sind wohl klare Beweise, dass Glaube und christlicher Sinn im Volke lebte. Er starb im Jahre 1456.

Einen anderen noch näher liegenden Beweis, dass Gott der Herr auch im 15. Jahrhundert in der katholischen Kirche fortlebte und fortwirkte, bietet uns der selige Nikolaus von der Flüe. Geboren 1417 in der Pfarre Sachseln in der Schweiz, war er ein Deutscher durch Sprache und Geburt. Die Schweiz gehörte damals noch zum großen Deutschen Reiche. Er war ein sichtbares Wunder seiner Zeit. Als Kind wohlhabender Landleute wuchs er in Unschuld und Frömmigkeit unter ländlicher Beschäftigung heran. Auf Wunsch der Eltern verehelichte er sich mit einer frommen Jungfrau seiner Pfarrgemeinde; zehn Kinder giengen aus dieser Verbindung hervor. Die Familie besteht noch und hat im Laufe der Zeit der Kirche 30 Priester geschenkt. Als junger Mann betheiligte er sich am Kriege zur Vertheidigung seines Vaterlandes und bewies, dass Frömmigkeit und Tapferkeit sich sehr wohl miteinander vertragen. Als gelegentlich eines Kampfes sich die Feinde in das Katharinenkloster geflüchtet und sich daselbst verschanzt hatten, wollten die Schweizer dasselbe in Brand stecken. Bruder Klaus jedoch widersetzte sich energisch einer solchen That und rettete das Haus und die Bewohner. Im Alter von 50 Jahren zog er sich mit Einwilligung seiner Gattin in eine öde Schlucht am Ranft, nicht fern von seinem Hause, zurück, um als Einsiedler seine übrigen Lebenstage zuzubringen. In der engen Zelle, die er fortan bewohnte, konnte er nicht aufrecht stehen, als Lagerstätte benützte er ein hartes Brett, einen Stein als Kopfkissen. Selbst bei strengster Winterkälte gieng er an Sonn- und Festtagen barfuß und barhaupt in die eine Stunde entfernte Pfarrkirche.

Er war bald der Rathgeber und Tröster aller Bedrängten. Nicht allein aus der Nähe kamen Leute aller Stände zu ihm,

weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus genoss er das höchste Ansehen und ward der Gegenstand bewundernder Verehrung. Von Gott wurde er ganz besonderer Gnaden gewürdigt. Die ganze Dauer seines Einsiedlerlebens, also gegen 20 Jahre, brachte er ohne jegliche irdische Nahrung zu, die heilige Communion, die er öfters empfieng, erhielt wunderbarerweise sein leibliches Leben. Dieses höchst auffallende Wunder wurde strengstens untersucht. Die Landesregierung ließ einen Monat lang die Zelle aufs genaueste bewachen und konnte nur bezeugen, dass Bruder Klaus nicht das Geringste zu sich nahm. Er selbst blieb dabei bescheiden und sprach von sich nur in der demüthigsten Weise. Seinem eigenen Urtheil misstrauend, unterwarf er seinen Lebensweg der Führung und Gutheißung seiner geistlichen Obern. Nachdem er elf Tage ohne alle Nahrung zugebracht, berieth er sich mit seinem Pfarrer und Beichtvater, und erst auf dessen Billigung und Gutheißung setzte er die gänzliche Enthaltung von jeglicher Nahrung fort. Die Kunde hievon verbreitete sich weit und breit und kam auch zu den Ohren seines Bischofes. Es erschien nun der Weihbischof von Constanz und unterzog ihn einer ernsten Prüfung. Dieser stellte an den Einsiedler die Frage, was in der Christenheit das Allerbeste und Allerverdienstlichste sei. Bruder Klaus gab zur Antwort: „Der heilige Gehorsam.“ Nun befahl ihm der Bischof, etwas Brot zu essen und Wein zu trinken. Der Diener Gottes that es sofort, sosehr es ihm auch Schmerzen und Pein verursachte. Daraus erkannte der Bischof, dass Bruder Klaus von Gott geleitet sei, denn der Teufel verleitet zur Auflehnung und zum Ungehorsam. So lebte der Einsiedler als ein fortgesetztes Wunder in beständigem Gebete, in unaufhörlicher Buße und gänzlicher Enthaltung, bis er 1487 im Alter von 70 Jahren eines seligen Todes starb.

Gott der Herr hatte in Bruder Klaus dem deutschen Volke für die herannahenden religiösen Stürme schon im voraus einen sicheren Wegweiser verliehen, um es vor Irrthum und Abfall zu bewahren. Dieser Selige zeigt, dass der richtige Weg zum Heile im Gehorsam gegen die von Gott gesetzten Vorsteher der Kirche zu finden ist und nicht im eigensinnigen Beharren bei seiner Meinung, wie Luther und seine Genossen es thaten. Der Selige zeigt ferner gegen die einige Zeit nach seinem Tode auftretende Leugnung und Lästerung des heiligsten Sacramentes von Seite der Irrlehrer, durch die wunder-

bare Fristung seines Lebens vermittelst der heiligen Communion, die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in diesem Geheimnisse seiner unendlichen Liebe.

Durch das Leben des seligen Klaus, durch dieses vor aller Augen hingestellte Wunder, wollte Gott denen, die guten Willens sind, den Weg des Heiles weisen, die Abtrünnigen aber schon im voraus beschämen und verurtheilen. Wo wandelst du demnach sicherer, auf dem Wege des seligen Nikolaus im Gehorsam gegen die katholische Kirche und ihrer Vertreter und im festen Glauben an Jesus Christus im heiligsten Sacramente, oder in der Gefolgschaft Luthers und seiner Anhänger?

War die katholische Kirche zur Zeit Luthers „durchteufelt"?

Graf Pico von Mirandola. (S. 68.)

Immer gibt es eine sündige Menschheit; Klagen und Verbesserungsversuche wird es immer geben. Vor dem hl. Petrus von Alkantara († 1562) führte eines Tages der Graf von Oropesa bittere Klage über die Schlechtigkeit der damaligen Menschen. Ueberall herrsche, sprach er, Verkommenheit, Sünde und Laster. Nachdem sich der Graf in solcher Weise längere Zeit über die nichtsnutzigen Menschen ausgelassen, unterbrach ihn der Heilige mit der Bemerkung, in diesen traurigen Verhältnissen wollen sie zwei, er und der Graf, sich angelegentlich bessern, so fände Gott wenigstens zwei auf Erden, die ihm nicht missfällig seien. Würde Luther den Rath dieses Heiligen befolgt haben, so wäre das sicher sowohl für ihn selbst als auch für die Welt das Beste gewesen. So hätte Gott an ihm wenigstens einen gefunden, der sich sein Wohlgefallen erworben. Ob Luther durch den Abfall von der Kirche besser geworden, sittlicher, gottesfürchtiger, frömmer, nüchterner, wahrheitsliebender und barmherziger, werden wir später noch deutlicher sehen. Er selbst wagte es nicht zu behaupten. Im Gegentheile erklärte er, dass er im Papstthume frömmer gelebt. Nichtsdestoweniger war es ein dem Gottesmanne geläufiger

Ausdruck, dass die katholische Kirche durchteufelt sei. Uebrigens darf es uns nicht wundernehmen, wenn Luther und die Protestanten die katholische Kirche zur Zeit des kirchlichen Abfalls und leider nicht selten auch heute noch als die Quintessenz aller Schlechtigkeit darstellen. Joh. Janssen hat aber in seiner epochemachenden „Geschichte des deutschen Volkes beim Ausgang des Mittelalters", Band I, streng geschichtlich bewiesen, dass das deutsche Volk damals in jeder Beziehung in kräftiger Entwicklung war, als es der Protestantismus in allem zurückbrachte. Es handelt sich bei dieser Frage um die Existenzberechtigung für den Protestantismus. Denn wenn die Kirche nicht „durchteufelt" war, so hatte Luther unrecht, sich von ihr zu trennen, so haben die Protestanten auch jetzt noch unrecht, von ihr ferne zu bleiben. Sie war dann damals noch die Kirche Christi. Wenn damals, so ist sie es auch jetzt noch. Wir haben gesehen, dass es zur Zeit Luthers in der Kirche viele Uebelstände gab, die den edelsten Seelen gerechte Klagen auspressten. Diese Uebelstände wurden von katholischer Seite weder abgeleugnet, noch gerechtfertiget, noch auch entschuldigt. Es gab aber immer neben den traurigsten Unordnungen die ehrenwertesten Anstrengungen zur sittlichen Besserung, und es ist geschichtlich schon falsch, dass die heilige Kirche etwa verdorben war. Neben dem düstersten Schatten gab es immer hell glänzende Lichtpunkte. Diese wollten Luther und seine Anhänger weder sehen, noch anerkennen. Sie sahen nur das Schlechte; und mit den wirklichen Unordnungen noch nicht zufrieden, häuften sie den Schmutz thurmhoch, um unter demselben die verhasste römische Kirche zu begraben. Nun haben aber wahrheitsliebende Protestanten selbst die massenhaften Verleumdungen zurückgewiesen, und um den Schmutzhaufen, den Luther und seine Genossen auf die Kirche geworfen, wegzuschaffen, ehrlich mitgearbeitet. Um zu dem früher Gesagten noch einiges beizufügen, sei bemerkt, dass keiner selbst von den unwürdigen Päpsten weder im Glauben noch in der Sittenlehre eine Entscheidung getroffen, die dem Evangelium entgegengesetzt wäre; und wenn wir die paar übelberüchtigten Päpste des 15. Jahrhunderts ausnehmen, so finden wir auch in dieser Zeit eine ganze Reihe von würdigen, um die Kirche wie um die Welt hochverdiente Männer, welche die Tiara (Papstkrone) trugen. Papst Martin V. (1417—1431) zeichnete sich durch Reinheit des Charakters wie durch Gerechtigkeit und Milde zugleich aus. Ein

ernstes und abgetödtetes Leben, voll Eifer für den christlichen Glauben führte Eugen IV. (1431—1447). Nikolaus V. (1447—1455) ragte hervor durch seine freigebige Unterstützung der Künste und Wissenschaften und durch seinen strengen Wandel. Pius III. († 1503) wünschte

Nikolaus von der Flüe nimmt Abschied von den Seinen. (S. 79.)

nichts sehnlicher, als eine wahre, gründliche Besserung in allen Gliedern der Kirche. Julius II. (1503—1513) war zwar kriegerisch, aber durchaus edel und volksthümlich. Leo X. (1513—1521) liebte allerdings Prunk und Pracht, aber er zeichnete sich durch Menschenfreundlichkeit, große Güte und Regententugenden aus. Eine edle Gestalt ist Pius II. (1458—1464), der die Verirrungen seiner

früheren Jahre schon als Cardina gutmachte und als Papst gleich einem heiligen Augustin widerrief und bereute. Er schmückte den päpstlichen Stuhl durch ein heiliges, aufopferungsvolles Leben. Alles setzte er in Bewegung, um die christlichen Fürsten zum Kampfe wider die das ganze Abendland bedrohende Macht der Türken zu vereinigen. Ungeachtet des Schimpfes und des Ungemachs, so er zu erdulden hatte, wollte er sich noch als kranker Greis an die Spitze eines Heeres stellen, um einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen, um durch sein Beispiel die Fürsten aufzurütteln; wenn auch nicht kämpfend, so wollte er doch betend und durch seine Anwesenheit ermuthigend, die Christen für den Kampf begeistern. Krank und von Mühsalen gebrochen, begab er sich nach Ancona, um sich mit dem Heere einzuschiffen. Daselbst erlag er der Krankheit und dem Schmerze, von den Fürsten schmählich im Stiche gelassen zu sein. Ebenso leuchtet Papst Paul II. (1464—1471) durch Eifer für die Ehre Gottes und für die Hebung seiner Kirche hervor. Johann XXIII. (1410—1415) war eigentlich niemals ein rechtmäßiger Papst; dies war der heilige Gregor XII. (1406—1415). Die Geschichte kennt während des Verlaufes desselben Jahrhunderts nur vier Päpste, denen eine bedeutende Makel anhaftet.

Es sind die Päpste Sixtus IV. (1471—1484), dessen Betragen gegen die Florentiner und dessen maßlose Begünstigung der eigenen Verwandten auf seinen Namen einen düsteren Schatten warf, dann Calixt III. (1455—1458), der unwürdige Anverwandte zum Cardinalat beförderte; Innocenz VIII. (1484—1492), der durch sein Vorleben in übelm Rufe stand, der aber sich sittlich und tadellos als Papst bewies. Das größte Aergernis gab allerdings Alexander VI. (1492—1503), der durch ein anstößiges Leben den päpstlichen Thron entweihte. Stelle diesen wenigen unwürdigen die große Zahl der heiligen, edlen und wahrhaft großen Männer auf dem Stuhle Petri gegenüber, und dann vergleiche mit der Reihe der Päpste die Regenten verschiedener Dynastien: welche Dynastie hat im gleichen Verhältnisse so viele edle Fürsten und so wenig unwürdige, wie sie das Papstthum unter 260 Statthaltern Christi aufweist? — Und dennoch finden wir bei keinem Papste, mag er ein noch so unwürdiger Träger seines Amtes gewesen sein, dass er eine Verordnung erlassen hätte, die gegen die Moral, den Glauben, die Reinheit und Heiligkeit der Religion verstoßen hätte. — Es liefert daher die Geschichte den deutlichen Beweis,

dass selbst in der traurigen Zeit des XV. Jahrhunderts das Papstthum nicht den Vorwurf Luthers und seiner Anhänger verdiente, es sei „durchteufelt". Wie ist es aber gekommen, dass ein paar anrüchige Männer konnten gewählt werden? Die Antwort ist nicht schwer. Durch den unheilvollen Einfluss und Terrorismus der Fürsten und mächtiger Parteihäupter wurden nicht selten Cardinäle ertrotzt, welche der Kirche zur Unehre gereichten. Bei der Papstwahl selbst wurden durch den weltlichen Einfluss soviele Umtriebe ins Werk gesetzt, dass die würdigere Partei unterlag.

Wie mit dem Papstthume, so stand es auch mit der Kirche Deutschlands nicht so schlecht, als dies von gegnerischer Seite behauptet wird. Haben wir auch die Unfähigkeit und Unwürdigkeit mancher Bischöfe und Prälaten unmittelbar vor und bei dem Auftreten Luthers zu beklagen, so gab es doch in Deutschland sehr viele durch Kenntnisse und Tugend ausgezeichnete kirchliche Würdenträger. Im Buche: „Das Luthermonument in Worms" wird eine Reihe ausgezeichneter Hirten namhaft gemacht. Jakob Wimpheling († 1528), der viel über den Verfall der priesterlichen Sitten und des priesterlichen Lebens seiner Zeit klagte, gesteht nichtsdestoweniger: „Ich kenne, Gott weiß es, in den sechs Diöcesen des Rheines viele, ja sehr viele Seelsorger unter den Weltgeistlichen mit reichen Kenntnissen und sittenrein. Ich kenne sowohl an Kathedralen als an Stiftskirchen, ich sage nicht bloß wenige, sondern viele Männer des unbescholtensten Rufes, voll Frömmigkeit, Demuth und Freigebigkeit gegen die Armen." Und wieder redet er von Söhnen der angesehensten Bürger, die mit dem Doctorgrade der heiligen Theologie geschmückt waren und dergleichen wir durch Gottes Gnade in vielen Diöcesen Deutschlands den Pfarrkirchen vorgesetzt sehen. Auch viele Klöster standen im besten Rufe. Luther gesteht von sich selbst, dass er in den ersten Jahren seines Ordenslebens sehr eifrig war, wie wir oben gesehen.

Allenthalben gab es im Deutschen Reiche nicht wenige Klöster, in denen Zucht und Ordnung herrschte; freilich wurde es bald anders. Neben den eifrigen Klöstern fanden sich auch undisciplinierte und laxe Ordensleute beiderlei Geschlechtes. Aber das Verderben wurde erst durch Luthers Thätigkeit so schreckenerregend in Deutschland, nachdem er den Bruch der Ordensgelübde für etwas Frommes und Tugendhaftes (11)

die Beobachtung derselben für Sünde und Gotteslästerung, ja für Aufruhr wider Christum, die gottgeweihte, eheloſe Keuschheit für den unkeuschen Stand erklärt hatte! Nach solchen Lehren und den entsprechenden Beispielen darf man sich nicht wundern, wenn es bald nach dem Auftreten Luthers so wüste aussah. Aber vorher war es nicht so. Der reformatorischen Thätigkeit dieses „Gottesmannes" verdanken wir den größten Theil der Aergernisse, welche die Feinde unserer Kirche mit Behaglichkeit breittreten, und die wir nicht bloß mit ihnen verurtheilen, sondern auch schmerzlich beklagen. Ein weiterer Beleg dafür, dass das Verderbnis zur damaligen Zeit nicht so groß war, liegt in der Thatsache, dass das Volk gut unterrichtet wurde. Wie wir bereits oben vernommen, berichtet der Protestant Geffken auf Grund eingehender Forschungen, dass in jener Zeit ebenso häufig gepredigt wurde, wie in unsern Tagen, und dass der Besuch der Predigt den Christen auf das ernsteste zur Pflicht gemacht wurde. Ebenso erklärt er, dass auch für den katechetischen Unterricht des Volkes in mannigfacher Weise gesorgt war. Dass man in ausgiebiger Weise durch Familie und Schule, durch Katechese und Predigt die religiöse Unterweisung des Volkes zu pflegen bemüht war, weist Janssen an der Hand der neueren protestantischen, wie katholischen Forschungen eingehend nach. Es wird noch heute von protestantischen Marktschreiern, die nichts lernen und nichts vergessen, die Fabel herumgetragen, dass Luther „die Bibel unter der Bank hervorgezogen", wie er selbst im Aufschneiderton gesprochen, und dem deutschen Volke den deutschen Katechismus und das deutsche Kirchenlied geschenkt habe. Was die Bibel betrifft, so kommen wir noch später darauf zu sprechen. Was das deutsche Kirchenlied betrifft, so fand ja Luther dasselbe bereits vor, wie er selbst gesteht: „Lieder der Alten", die er in seine Gesangbücher aufgenommen habe, „zum Zeugnis frommer Christen, die vor uns gewest sind."[1] Luther hat allerdings auch einen Katechismus verfasst und herausgegeben als den Inbegriff der christlichen Lehre, nämlich wie er sie sich zurechtlegte, aber er ist auch hier nicht der erste, der einen Katechismus — die Unterweisung in der christlichen Lehre — herausgegeben. Er hat das Wort Katechismus,

[1] Siehe Bäumker, „Das katholisch-deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen", 3 Bände, 1886—1891.

Bruder Klauſens Viſion der heiligſten Dreifaltigkeit. (S. 80.)

Nach dem Gemälde von M. P. Deſchwanden.

das in der Kirche des 15. Jahrhunderts als die Bezeichnung für die Unterweisung der getauften Kinder galt, der Kirche entlehnt und damit das Buch, welches er zum katechetischen Unterricht herausgab, bezeichnet. Luther hat indes nicht bloß das Wort, sondern auch den Inhalt und die Form des Katechismus der durch Jahrhunderte geheiligten Praxis der Kirche entnommen.[1] Uebrigens waren zwei Katechismen drei Jahrzehnte vor dem lutherischen in Köln erschienen und allenthalben in Deutschland verbreitet. Zudem enthielten die sogenannten Beichtspiegel und die Unterweisungen über die zehn Gebote die meisten Stücke des Katechismus und waren in den verschiedensten Ausgaben und Auflagen in unzähligen Exemplaren Gemeingut des christlichen Volkes. Es war das 15. Jahrhundert selbst nach dem Urtheile neuerer protestantischer Forscher reich an Büchern für den katechetischen Unterricht. Einen lauten Beweis für religiöses Leben und kirchlichen Sinn unter dem deutschen Volke beim Auftreten Luthers liefern die steinernen Zeugen. Eine stattliche Zahl der noch existierenden Gotteshäuser wurde im 15. Jahrhundert bis zum Ausbruch der Reformation neugebaut oder vollendet. Wie kirchenarm würde Deutschland ohne die Gotteshäuser sein, welche die katholische Frömmigkeit gebaut. Diese hat der Protestantismus sich einfach angeeignet. Janssen hat in seiner „Geschichte des deutschen Volkes" eine bedeutende Zahl herrlicher Kirchen angeführt, die dieser Zeit ihr Entstehen verdanken.[2] Diese Zeugen sind im Sturme der Zeit aufrecht geblieben, sie zeigen aber auch, wo die wahre Kirche ist.

Endlich sind Zeugen von dem christlichen und gläubigen Sinn des damaligen deutschen Volkes die unzähligen, noch vielfach bis auf unsere Tage erhaltenen Stiftungen zum Besten der Armen und Nothleidenden, die von dieser Zeit datieren. Viele der noch vorhandenen Stiftungsurkunden zeigen von dem christlichen Opfersinn und der zarten Frömmigkeit der Stifter, so dass man sie nicht ohne Rührung lesen kann. Es waren demnach die Zeiten in religiöser Hinsicht nicht so schlecht, vielmehr goldene Zeiten im Vergleiche zu denen, die Luther und dessen Aufruhr heraufbeschworen.

---

[1] Siehe Weidemann in Schmidts „Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens", 2. Aufl., III, 967.

[2] Siehe Janssen, I.

Dass man ernstlich eine Reformation wollte, zur Zeit als Luther bereits Mönch war, davon gibt das fünfte Concil vom Lateran (1512—1517) auch Zeugnis.

Es wurde, wie die Einberufungsbulle bemerkt, zu dem Zwecke einberufen, dass für eine allgemeine Reformation — der geistlichen wie weltlichen Personen Vorkehrung getroffen werde. Dass die beabsichtigten Reformen nicht durchgeführt werden konnten, daran waren die traurigen politischen wie gesellschaftlichen Verhältnisse und die Störung durch Luther schuld. Bei Eröffnung dieses Concils sprach der Augustinergeneral das beherzigenswerte Wort: „Die Menschen müssen umgewandelt werden durch die Religion, nicht aber die Religion durch die Menschen.“ Das erstere strebt die Kirche an; die Aenderung und Besserung der Menschen durch die Religion. Die Aenderung der Religion und dadurch das Verderben beider, der Religion wie der Menschen, unternahm Luther.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass wohl manches in der Kirche damals einer Reform bedürftig, aber die Kirche selbst durchaus nicht durch und durch verderbt war, und dass das „Durchteufeltsein“ mit mehr Grund dem zugeschleudert werden könnte, der es ausstieß, als der Kirche, der es angehängt wurde.

Wie Luther und sein Anhang sittlich zu reformieren bestrebt waren, liefert unter vielen andern das Clarakloster zu Nürnberg ein anschauliches Beispiel. Die Geschichte dieses Klosters spricht über die Reformatoren ein ebenso vernichtendes, als über die Bewohnerinnen desselben ehrendes Urtheil aus.

Rührung und Abscheu kämpfen im Herzen bei der Lectüre der dort geschehenen Gewaltacte; Rührung über den Heldenmuth der edlen Bewohnerinnen und Abscheu über die Niedertracht ihrer reformatorischen Dränger. In diesem Kloster befanden sich zur Zeit, als Luther auftrat, 66 Jungfrauen, lauter Bürgerstöchter aus Nürnberg, vielfach aus den vornehmsten Familien der Stadt. Das Kloster war hochangesehen nicht bloß wegen der Persönlichkeiten seiner Bewohnerinnen, sondern auch und noch mehr wegen des guten Geistes, der daselbst herrschte. Es stand damals unter der Aebtissin Charitas, einer älteren Schwester des Willibald Pirckheimer, eines weithin berühmten Mannes, der anfänglich selbst zu den Anhängern Luthers zählte.

Frühzeitig fand Luther in Nürnberg einen bedeutenden Anhang. Es währte nicht lange, bis eine systematische Ver-

folgung gegen dieses Kloster in Scene gesetzt wurde. Der Rath entzog im Jahre 1524 den Klosterfrauen von St. Clara ihre geistlichen Führer, die Franciscaner, und gab ihnen lutherische Prädicanten.

Die armen Nonnen protestierten, aber sie richteten nichts aus. Die edle Aebtissin fragte, ob irgendein Aergernis von ihrer Seite ein solches Vorgehen veranlasst habe, worauf die Rathsherren gestehen mussten, man wisse bei ihnen nur von „Zucht, Ehrbarkeit und gutem Leumund". Charitas berief sich in ihrer Schutzschrift an den Rath auf die von den Neuerern stets im Munde geführte evangelische Freiheit: „Es wäre doch," bemerkte sie, „ein kläglich und erbärmlich Ding, wenn man ihnen in der Zeit, wo die evangelische Freiheit gepredigt werde, das Gewissen gefangen nehmen wolle." Es war vergeblich. Vom Palmsonntag 1525 an mussten die armen Nonnen wöchentlich vier Predigten, die in ihrer Klosterkirche gehalten wurden, mit anhören, in denen die rohesten und unflätigsten Beschimpfungen ihres Standes und Conventes vorgetragen wurden. Man öffnete ihnen gewaltsam die Clausur, zwang sie, mit den Weltleuten zu verkehren, hetzte das Volk und selbst bessere Familien wider sie auf, man riss drei Nonnen aus dem Kloster mit Gewalt und unter Misshandlungen, sosehr diese drei Opfer der Brutalität dagegen protestierten. Alle möglichen Kniffe und Schliche wendete man an, um diese edlen Seelen mürbe zu machen. Von sämmtlichen Klosterfrauen ließ sich nur eine einzige von den Reden der Rathsherren umgarnen und verließ zum Leidwesen ihrer eigenen Mutter das Kloster. Dazu kamen Quälereien anderer Art; fünf Jahre lang waren sie der heiligen Sacramente beraubt, da es für einen katholischen Priester mit Lebensgefahr verbunden war,

Willibald Pirckheimer.

zu ihnen zu bringen. Eine Schwester musste am 9. April 1525 ohne den Trost der heiligen Sacramente sterben, weil man keinen katholischen Priester zuließ, so flehentlich die arme Sterbende auch danach verlangte.

Welche Angst und welch bitteren Seelenschmerz die gequälten Opfer der neuen Freiheit unter einer solchen mehr als heidnischen Gewissenstyrannei erduldeten, lässt sich wohl nicht beschreiben. Dazu kam noch, dass man sie mit schweren städtischen Umlagen belegte, die infolge der Verwüstungen ihrer Besitzungen durch die Bauernkriege noch drückender wurden, so dass sie bittere Noth litten. Endlich wurde die Bestimmung getroffen, dass das Kloster aussterben solle, indem man die Aufnahme von Aspirantinnen verbot.

Inmitten aller dieser Bedrängnisse blieben die edlen Nonnen unter der weisen Führung ihrer hochherzigen Aebtissin Charitas und deren Nachfolgerinnen ihrem katholischen Glauben und ihrem klösterlichen Berufe treu, bis die letzte gegen Ende des Jahrhunderts starb.

In einer Schutzschrift an den Rath werden mit ergreifenden Worten die Quälereien geschildert, welche die unschuldigen Klosterfrauen zu leiden hatten. „Zuerst wurden unsere Beichtväter vertrieben: wir haben es dulden müssen. Man verweigerte uns die Erlaubnis, andere zu wählen: wir haben es erduldet. Der Genuss des Altarssacramentes ist uns entzogen, so dass wir schon fünf Jahre ununterbrochen des heiligen Leibes Christi entbehren müssen: wir haben es erduldet, wenn auch nicht ohne großen Seelenschmerz, da selbst bei den Türken den Christen die Freiheit der Communion gewährt ist. Ihr habt uns einen Prediger zugewiesen, welcher anstatt Gottes Wort zu verkünden, uns mit unaufhörlichen Beschimpfungen kränkte: wir haben es erduldet. Drei Schwestern sind uns mit Gewalt und gegen ihren Willen entrissen worden: wir haben es erduldet und noch Gott danken müssen, dass nicht das ganze Kloster geplündert und zerstört worden ist. Eine andere wurde durch Ueberredung verführt: wir haben es erduldet. Unsere löbliche Tracht wurde uns untersagt: wir haben es erduldet. Man hat uns gezwungen, die Clausur gegen uralte und gute Gewohnheit zu öffnen: wir haben es erduldet. Gar nicht zu reden von den Drohungen, Kränkungen und Verhöhnungen, sogar während wir heilige Hymnen sangen: wir haben es mit möglichstem Gleichmuth ertragen. Ihr habt uns eine drückend schwere

Steuer auferlegt, während uns selbst nicht einmal das zum Leben Nothwendige zureichte. Wir haben gehorcht, ohne zu klagen, und doch nennt man uns aufrührerisch, während wir uns nur bemühen, bei Wasser und kärglicher Nahrung lieber im Kloster auszuharren, als gegen Gewissen und Gelübde rechtlos und wortbrüchig zu werden.

Bei der Barmherzigkeit Gottes bitten und beschwören wir euch in Ansehung unserer Unschuld und eurer Würde: Erbarmet euch unser, habt Erbarmen, damit in eurer letzten Stunde auch Gott mit euch Erbarmen habe. Habt Mitleid mit unserm Unglück, Mitleid mit unserer weiblichen Schwachheit. Wir verdienen nicht so bitteres Leiden, euer ist es unwürdig, es zu verhängen."

Auch diese so rührende Vertheidigungsschrift blieb erfolglos und unbeachtet. Das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, für Duldung und Erbarmen gegen ihre eigenen Mitbürgerinnen und großtheils Verwandten fand in den Herzen dieser lutherischen Eiferer keinen Raum. Wenn solche Tugendblüten die Kirche damals noch trieb und solche Früchte des Heldenmuthes zur Reife brachte, verdient sie wahrlich nicht jene maßlosen Beschimpfungen, mit welchen sie von Luther und seinen Anhängern überhäuft worden und noch jetzt von Protestanten überhäuft wird.

Man vergleiche da den Heldenmuth dieser gottgeweihten Seelen mit dem gemeinen Vorgehen der unduldsamen Lutheraner in Nürnberg! Wo ist Edelmuth?

Das Komödienspiel Luthers in Augsburg.

Wie ein Lauffeuer waren die 95 Sätze Luthers gleich nach ihrer Veröffentlichung durch die deutschen Länder, ja durch ganz Europa geflogen. In Rom verkannte man nicht die der Kirche drohende Gefahr. Umsomehr wurde man sich des Ernstes der Lage bewusst, als man von der aufreizenden Thätigkeit Kenntnis erhielt, die Luther in Wort und Schrift gegen Rom und die bestehende kirchliche Ordnung entfaltete. Zudem wurde der Papst durch die ernste Sprache Kaiser Maximilians zu energischem Handeln aufgefordert. Luther wurde nach Rom citiert, wo er sich innerhalb 60 Tagen zu verantworten hätte. Das gieng ihm jedoch wider den Strich. Luther bearbeitete den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, dass dieser ihm vermittels eines öffentlichen Erlasses das freie Geleit nach Rom verweigere! So hatte

Der hl. Franz de Paula. (S. 97.)
Nach dem Gemälde des berühmten Malers Murillo.

Luther einen schicklichen Vorwand, der Aufforderung des Papstes nicht Folge zu leisten. Ebenso schlug Luther in seiner vielgerühmten Aufrichtigkeit und unbescholtenen Wahrheitsliebe dem Kurfürsten eine Fälschung des Datums vor. Die Geleitsverweigerung sollte vor dem 23. August 1518 datiert sein.[1] Das, bemerkt der gewissenhafte „Kirchenverbesserer" (?), sei keine Lüge! Der Kurfürst hatte es erreicht, dass Luther, statt in Rom sich

[1] De Wette, I, 133, 134. Siehe Evers „Luther", I, 363.

zu stellen, vor dem Cardinal Cajetan in Augsburg erscheinen und sich verantworten sollte. Cardinal Cajetan (Thomas de Vio v. Gaeta) weilte gerade als päpstlicher Legat in Deutschland, um im Namen Leos X. die Fürsten zum Kriege gegen die Türken zu vereinigen, die für ganz Europa eine immer drohendere Gefahr wurden. Dieser Mann war in Gaeta im Jahre 1469 von vornehmen Eltern geboren und mit 15 Jahren gegen den Willen der Seinen als unschuldiger Jüngling in den Dominicanerorden getreten. Durch die Reinheit seines Herzens und kindliche Frömmigkeit zeichnete er sich ebenso aus, wie durch Fleiß, treues Gedächtnis und scharfen Verstand. In einem Alter von wenig mehr als 20 Jahren wurde er Doctor und Professor der Philosophie und Theologie und bestieg den Lehrstuhl an der Universität von Pavia, später an der Sapienza (Hochschule) in Rom. Cajetan verfasste viele gelehrte Schriften, welche jetzt noch in hohem Ansehen stehen. Er wurde General seines Ordens und von Leo X. zum Cardinal erhoben. Nie betrat dieser gelehrte Mann den Predigtstuhl, ohne vorher die seligste Jungfrau aufs inbrünstigste angerufen zu haben. Einfach und ärmlich wie als Ordensmann, lebte er auch als Bischof und Cardinal. Als er 1534 starb, wurden die Armen seine Erben. Ein edler und würdiger Vertreter der alten Kirche einem Luther gegenüber. Papst Clemens VII. (1523—1534) nannte ihn „eine Leuchte der Kirche". Luther, der ihm anfänglich geschmeichelt, konnte es nicht verwinden, ihn nachträglich zu schmähen, ihn als einen unwissenden Menschen hinzustellen, der von seiner Lehre soviel verstehe, wie „der Esel von den Harfen". Indes war Luther selbst ein sehr oberflächlicher Kopf, ohne tiefe kirchliche Wissenschaft, wie alle seine Schriften beweisen.

Als Luther am 12. October 1518 vor Cajetan in Augsburg erschien, wurde er väterlich und liebreich aufgenommen. Der Cardinal suchte den verirrten Mönch durch Güte zu gewinnen und ihn zum Widerruf zu bewegen. Luther dagegen gebrauchte allerlei Winkelzüge und bediente sich verschiedener Ausflüchte. Er betonte, dass er nichts gegen das Alterthum (?), gegen die Entscheidungen der Päpste und gegen die kirchliche Lehre aufstelle. Als ihn der Cardinal auf seine Irrthümer hinwies, wollte er aus der Heiligen Schrift überwiesen werden, diese aber wollte er nur in seinem Sinne und nicht nach der Auslegung der Kirche annehmen. Da er erklärte, er sei bereit, sich

Franz von Paula vor Ludwig XI. von Frankreich. (S. 98.)

gerne den Entscheidungen der Kirche zu unterwerfen, der Cardinal aber mit diesem allgemeinen Satze sich nicht zufrieden geben konnte, sondern einen deutlichen Widerruf forderte, floh Luther heimlich aus Augsburg, indem er „von dem übel berichteten an den besser zu unterrichtenden Papst appellierte", was schon frühere Irrlehrer gethan. Er hinterließ dem päpstlichen Legaten ein Schreiben, in welchem er, sich auf seine Freunde (!) berufend, erklärte, durch ihre Meinung besiegt, könne er nicht widerrufen und deshalb sei er entwichen.[1] Jetzt erkannte Cajetan, dass man mit ihm Komödie gespielt, ja ein possenhaftes, unwürdiges Spiel getrieben. Der Cardinal gab seinem gekränkten Gefühl über die unwürdige Behandlung seiner Person und der heiligen Sache, die er vertrat, einen nicht misszuverstehenden Ausdruck in einem Schreiben an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, in welchem er erklärte, dass Luther und seine Genossen es nicht gewagt hätten, sich derart zu benehmen, wenn sie nicht auf seine fürstliche Gunst in dieser die Religion schädigenden Angelegenheit hätten pochen dürfen. Dieser Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, trägt überhaupt viel Schuld an der traurigen Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts. Dass Luther wirklich den Cardinal nur zu täuschen suchte und es ihm von Anfang an weder mit einer Belehrung noch mit einer Unterwerfung ernst war, geht klar hervor daraus, dass er am 10. October an Spalatin, seinen Gönner am kurfürstlichen Hofe, schrieb: „Soviel ist gewiss, dass ich an ein zukünftiges Concil appellieren werde", wenn man seiner Anschauung nicht beipflichte. Und nachdem er am 11. October 1518 gemeldet, dass er lieber untergehen als widerrufen wolle, schreibt er am 14. nochmals: „Nicht eine Silbe werde ich widerrufen."[2] Während Luther in solcher Weise seinen Gesinnungen in vertraulichen Briefen seinen Freunden gegenüber sich äußert, heuchelt er Unterwürfigkeit gegen die Kirche und schreibt an den Papst in einer so devoten und unterwürfigen Weise, wie es der kindlich-frömmste Katholik nicht zuwege bringt. Luther hatte es offenbar darauf abgesehen, dem Papst Sand in die Augen zu streuen, die Entscheidung der Angelegenheit hinauszuschieben, um unterdessen seinen Anhang zu vergrößern und sich gegen das bevorstehende Strafurtheil von Seiten Roms sicherzustellen.

---

[1] An Cardinal Cajetan, 18. October 1518.

[2] Siehe die obigen Citate in Evers „Luther", II, 21 ꝛc.

Er zeigte in dieser Angelegenheit sich wahrlich nicht als einen Herold der Wahrheit. Von ihm gilt nicht das Wort: „Gerad und ehrlich ist sein Brauch, und wie er denkt, so spricht er auch."

Nachdem Luther entwichen, musste er seine Schritte rechtfertigen, ganz besonders seinem Gönner, dem Kurfürsten gegenüber, der eine Beilegung des Streites und irgendwelche Unterwerfung von Seiten Luthers erwartete. Aber Luther verstand es, mit Hilfe seiner Freunde sich weiß zu waschen, den Cardinal hingegen in den schwärzesten Farben zu schildern und zu zeigen, wie er ganz und gar bereit wäre, sich der Kirche zu unterwerfen und zu widerrufen, wenn man ihm beweise, dass er im Irrthum sich befinde! Aber das habe man ihm weder bewiesen, noch ihm gestattet, seine Sätze in einer öffentlichen Disputation zu beweisen. So behauptete Luther, und der Fürst blieb ihm günstig gestimmt. Luther nahm auch auf diesen seinen Gönner insoweit Rücksicht, dass er nicht so ungeberdig gegen die Kirche und das Papstthum jetzt auftrat, wie er es gerne gethan hätte. Er wagte es noch nicht, vollends die Maske abzuwerfen. Luthers Freunde und Anhänger, besonders die Humanisten, bearbeiteten das Volk, um es für die neue Lehre zu gewinnen.

Betrachten wir da als ein Gegenstück zu Luther einen Mann, der kurze Zeit, bevor Luther öffentlich auftrat, vom Schauplatze der Welt abtrat. Es ist der hl. Franz v. Paula. Stifter der Minimen, geboren 1416 zu Calabrien, gestorben 1507, zog er sich mit 21 Jahren schon in die Einsamkeit zurück und lebte nur im Gebete, in der Betrachtung und in den Uebungen der strengsten Buße. Weitum verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit und zog Zahllose herbei; die einen kamen, um bei diesem Gottesmanne sich Rath und Trost zu holen, die andern, um sein strenges Büßerleben zu theilen. Der Ruf seiner Tugenden, seiner Erfolge und Wunder, drang nach Rom. Sein strenges Leben fand wie Bewunderer, so auch Gegner. Papst Paul II. (1464—1471) schickte einen Prälaten hin, um diesen Mann zu prüfen und den Thatbestand zu untersuchen. Als der Abgesandte des Papstes zum Einsiedler gekommen, wollte er diesem die Hand küssen. Der Heilige gestattete es aber durchaus nicht. Nachdem sie in eine Zelle eingetreten, verwies der Abgesandte des Papstes dem Heiligen die übermäßige Strenge seiner Regel, mehrere seltsame Gebräuche, die er eingeführt, und warnte ihn schließlich vor geheimer Hoffart und vor Selbsttäuschung. Ruhig hörte

Franciscus diese Vorwürfe an, vertheidigte aber in Demuth und Bescheidenheit sich und seine Brüder. Wie er sah, dass seine Worte keinen Eindruck machten, füllte er seine Hand mit glühenden Kohlen, hielt sie, ohne im geringsten von ihrer Glut gebrannt zu werden, dem Abgesandten entgegen und sprach, dass Gott jenen gehorsame, die ihm in der Einfalt des Herzens dienen. Zur Beglaubigung, dass Franz von Paula den richtigen Weg wandle, wirkte Gott dieses auffallende Wunder. Da Luther sich auch bei seiner Lehre auf Gott berufen, sich Paulus gleichgestellt, seine Lehre das wahre Evangelium genannt: wäre es wohl auch am Platze gewesen, dass er glühende Kohlen unversehrt in den Händen getragen, das heißt Wunder gewirkt hätte. — Glühende Kohlen hat er wohl getragen, aber sie waren nicht unschädlich: Luther verursachte leider einen wahren Weltbrand! Es wird von den Protestanten oft auf den großartigen Erfolg hingewiesen, welchen Luther mit seiner Lehre erzielt. Man will dadurch die Göttlichkeit des neuen „Evangeliums" beweisen. — Wenn der äußere Erfolg für die Güte einer Sache bürgt, dann müssen wir Mohammed als Gottgesandten in erster Linie annehmen; denn das Christenthum ebensowenig als der Protestantismus kann sich mit dem Islam, der Lehre Mohammeds, in Bezug auf die rasche Ausbreitung messen.

Ein anderer Unterschied zwischen Luther und Franz v. Paula: Der hl. Franz v. Paula wurde vom König Ludwig XI. von Frankreich an seinen Hof berufen. Dieser war krank und hieng so zähe am Leben, dass er kein Mittel unversucht ließ, um sein Leben zu fristen. Da er von den Wundern hörte, die der Heilige gewirkt, hoffte er auch durch ihn Verlängerung seiner Tage. Der Heilige wollte von einer solchen Reise nichts wissen, er ließ im Gegentheil dem König melden, er solle sich mit Gott abfinden. Auf Bitten Ludwigs XI. befahl endlich Papst Sixtus IV. dem Heiligen, dem Wunsche des Königs von Frankreich zu willfahren. Dieser prüfte seine Tugend auf die verschiedenste Weise. Eines Tages ließ er ihm eine große Geldsumme — einen Beutel voll Ducaten zum Baue eines Klosters überbringen. Der Heilige wies das Geschenk zurück mit den Worten: „Es wäre weit besser und rühmlicher für Dich, die Güter zu erstatten, welche Du durch Gewalt und Ungerechtigkeit an Dich gebracht hast, und Deine ausgesogenen Unterthanen nicht mit neuen unerträglichen Abgaben zu pressen, als mit fremdem Gute Almosen zu geben.

Kaiser Maximilian I. in voller Rüstung.

Nach dem Gemälde von P. P. Rubens. Gemäldegallerie in Wien.

Das Seelenheil muss mit wahren und rechtschaffenen Tugenden gesucht werden."

Hätte Luther ein solches Leben geführt und an die Fürsten und Herren solche Anforderungen gestellt, dann wäre sein Anhang nicht so groß geworden, hätten seine Lehren nicht solche Begeisterung und Theilnahme gefunden. Er hat im Gegentheil den Fürsten Kirchengüter geschenkt, zu nehmen, statt zu geben geheißen! Es bleibt das Wort des Papstes Benedict XIV. wahr, auch Luther gegenüber: „Wenn die Leidenschaft die Fahne trägt, darf man sicher sein, dass eine große Procession nachfolgt."

Luthers Wege bis zu seinem Fiasko in Leipzig.

Luther hatte statt in Augsburg einen Widerruf zu leisten oder auch nur eine zufriedenstellende Erklärung abzugeben, heimlich sich aus dem Staube gemacht. Nun musste er Sorge tragen, vor dem Kurfürsten seinen Schritt zu rechtfertigen, der eben von den Verhandlungen mit Cajetan eine Beilegung des Streites erwartet hatte. Luther verstand es meisterlich, sich aus der Klemme zu ziehen. Er stellte durch eigenhändige Schreiben an den Fürsten und durch seine Freunde am Hofe, besonders Spalatin, die Sache so dar, als ob er das unschuldige Lamm sei, als ob man ihn weder eines Irrthums überwiesen noch überweisen gekonnt hätte. Seine Gegner beschuldigte er kolossaler Unwissenheit, gehässiger Verfolgungswuth und unduldsamer Ketzerriecherei. Zugleich schmeichelte er dem Fürsten und suchte zu beweisen, wie durch sein Preisgeben die Ehre Friedrichs und das Ansehen der Universität Wittenbergs, die ein Schoßkind desselben war, gefährdet würde. Die Rechtfertigung gelang, und im Besitze der kurfürstlichen Gunst konnte Luther seine die Kirche und die alte Ordnung umstürzende Thätigkeit fortsetzen. Noch freier konnte er auftreten, als bald nach den Verhandlungen zu Augsburg Kaiser Maximilian I. schwer erkrankte und am 11. Jänner 1519 mit Tod abgieng. Dieser edle Fürst, geboren 1459, „der letzte Ritter", war wohl einer der größten Kaiser, die aus dem Hause Habsburg hervorgiengen und überhaupt einer der würdigsten, die den deutschen Kaiserthron einnahmen. Mit großen Plänen und mit nicht minder großen Erwartungen und freudiger Begeisterung von Seiten des deutschen Volkes hatte er die Regierung des Reiches angetreten. Viel des Guten und Ersprießlichen rief

er ins Leben, leider scheiterten viele seiner besten Absichten und Unternehmungen an dem Eigennutz der deutschen ihm als König untergebenen Fürsten, deren Streben einzig und allein dahin gieng, ihre eigene Macht auf Kosten der Reichsmacht zu erhöhen und die Kaiserwürde zu einem Schattenbilde herabzudrücken. Körperlich und geistig mit reichen Gaben ausgestattet, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und hatte bereits als Kind von dem Ernst des Lebens erfahren. Als die kaiserliche Familie in Wien belagert wurde und bereits Mangel an Nahrung eingetreten,

Martinswand bei Innsbruck. Phot. Gratl, Innsbruck.

klagte der kleine Prinz über das ewige Einerlei von Erbsen und Linsen und rief in seinem Unmuthe, dergleichen möge man doch lieber dem Feinde vorsetzen. In den Künsten des Friedens und des Krieges gleich ausgezeichnet unterrichtet, konnte er in sieben Sprachen verhandeln und that es im Kampfe jedem zuvor.

Als während des Reichstages zu Worms der französische Gesandte, der sehr gefürchtete Ritter Claude de Barré, jedermann aufforderte, sich mit ihm im Zweikampfe (Tournier) zu messen und allen vor diesem Goliath bangte, ritt Max in die Schranken und rettete durch einen glänzenden siegreichen Kampf die Ehre der deutschen Ritterschaft. Als waghalsiger Jäger verstieg er sich

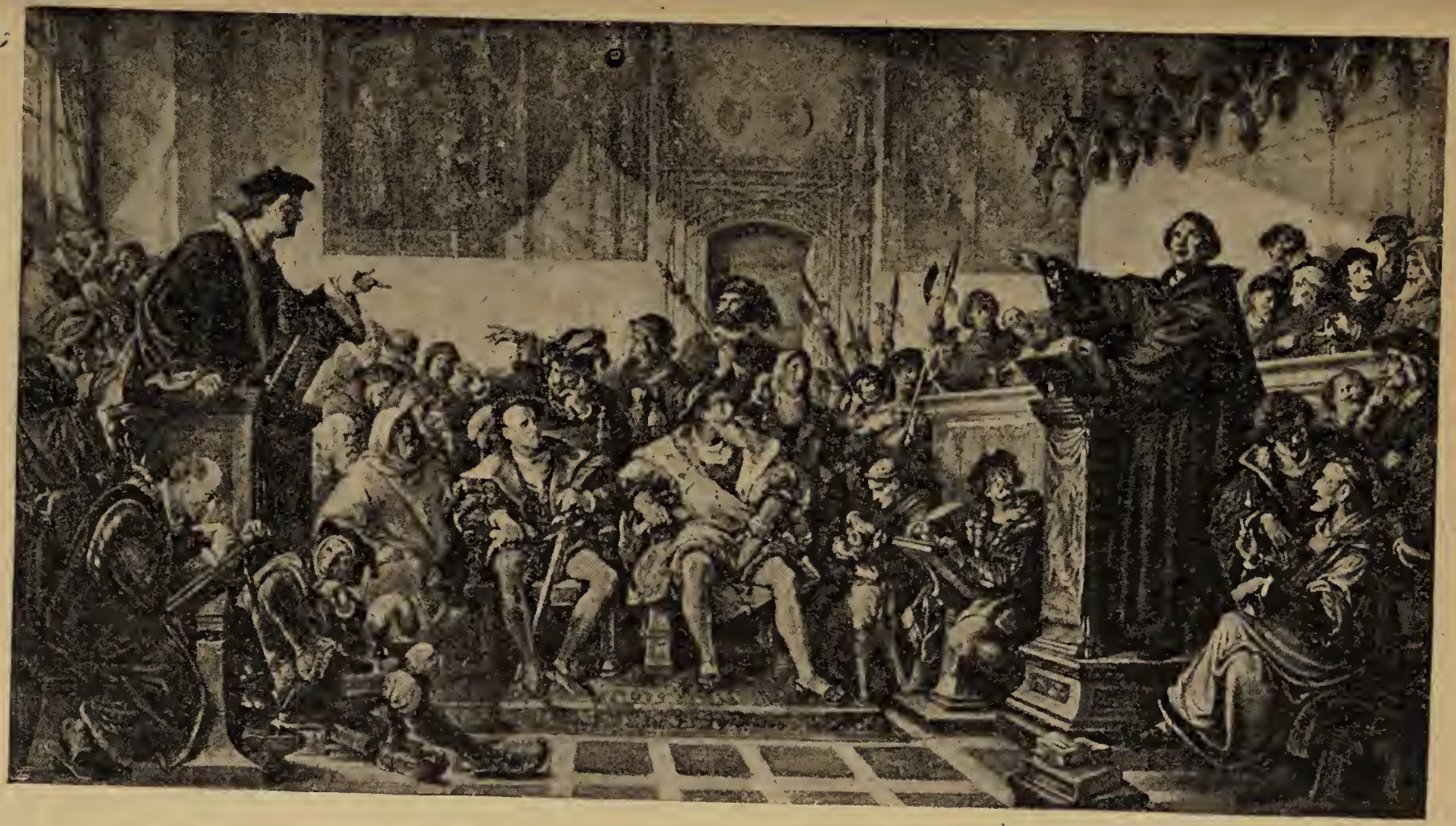
in Verfolgung der Gemsen auf der Martinswand in Tirol so weit, dass er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Vor ihm eine steile Felsenwand, unter ihm ein jäher Abgrund. Zwei Tage hieng er am Felsen ohne Speise und Trank, um Hilfe rufend. Da erblickte man ihn vom Thale unten. Er bat, man möchte ihm wenigstens das heiligste Sacrament zeigen, da man es ihm nicht bringen könne. Nun bereitete er sich zum Tode. Doch siehe, plötzlich erschien ein Landmann, sprach dem Fürsten Muth ein, kletterte vor ihm hinab von Stein zu Stein und ermuthigte ihn zu folgen. Als Maximilian gerettet war, verschwand der Landmann, ohne dass man weiter von ihm gehört.

So zeigte dieser Fürst seinen Glauben und seine Liebe gegen das allerheiligste Sacrament, das die Irrlehrer in Bälde dem christlichen Volke zu entreißen trachten sollten. Nach einem vielbewegten, an großen Thaten wie bitteren Enttäuschungen reichen Leben, suchte er auf dem Reichstage zu Augsburg im Verein mit dem päpstlichen Legaten, die deutschen Fürsten zum Kriege gegen die immer siegreicher vordringenden Türken zu vereinigen. Er wollte sich selbst an die Spitze dieses Kreuzzuges stellen. Leider musste er, ohne etwas ausgerichtet zu haben, bereits leidend Augsburg verlassen. Auf seiner Reise nach Oesterreich starb er echt christlichfromm in Wels.

Der Tod des Kaisers war bei der damaligen Gährung und religiösen Verwirrung in Deutschland für das Reich wie für die Kirche ein großes Unglück. Wo es mehr als je einer starken, kräftigen Hand bedurft hätte, erkaltete sie, und den politischen wie religiösen Umtrieben war Thür und Thor geöffnet. Friedrich der Weise, der bisherige Gönner Luthers, wurde während des Interregnums (Zwischenzeit) bis zur erfolgten Kaiserwahl Reichsverweser.

Wenn Luther auch aus Rücksicht auf diesen seinen Gönner sich gewisse Schranken auferlegen musste und nicht ganz die Maske abwerfen durfte, wie er es nach eigenem Geständnisse gewünscht, so konnte er doch viel freier sich bewegen und durch Wort und Schrift seine Grundsätze und Lehren ohne Schwierigkeit viel weiter verbreiten, und that dies emsig.

Wie himmelweit Luther übrigens von der deutschen Treue und deutschen Ehrlichkeit eines Kaisers Max entfernt war, obschon er sich als Reformator aufgeworfen und die römische Schalkheit und Unehrlichkeit zu geißeln nicht genug bittere und grobe Worte fand,



Die Disputation zwischen Dr. Eck und Luther.

Nach dem Gemälde von Hübner (Dresdener Gallerie). Photographie von H. Hanfstängl in Dresden.

Das Gemälde stammt von einem protestantischen Maler und ist für Protestanten berechnet; daher der so begeistert dreinschauende Luther. Aehnliche Bilder, welche das Leben Luthers verherrlichen und es im Glanze des Ruhmes schildern, gibt es selbstverständlich sehr zahlreiche. Auf geschichtliche Wahrheit können die meisten derselben keinen Anspruch erheben.

hat er wohl ziemlich deutlich bisher bewiesen und zeigt er am klarsten in dieser Zeit.

Nach den Zweideutigkeiten und Winkelzügen, die er sich vor der Verhandlung und während derselben vor Cardinal Cajetan in Augsburg erlaubt, nach seinem heimlichen Entweichen, setzte er die wahrhaft unehrliche Kampfesweise gegen Cajetan, Kirche und Papst unverdrossen fort.

Von Rom schickte man den päpstlichen Kammerherrn, einen sächsischen Adeligen, Karl von Miltitz, in der Hoffnung, durch ihn auf den Kurfürsten Einfluss zu nehmen und die religiöse Bewegung zur Ruhe zu bringen. Miltitz verhandelte mit Luther und vermochte ihn dahin, dass er am 3. März 1519 ein ergebenes und entschuldigendes Schreiben an den Papst zu richten und Ruhe zu geben versprach, wenn die Gegner gleichfalls sich ruhig verhielten. Es war dies nicht bloß Wunsch, sondern auch Forderung seines Gönners, des Kurfürsten. Luther versprach es wohl. Er schrieb an den Papst in demüthigster Weise und erklärte: „Ich bezeuge vor Gott, dass ich nie willens gewesen, noch heutigen Tages bin, der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit Gewalt auf irgendeine Art anzugreifen. Ja, ich bekenne frei, dass dieser Kirche Gewalt über alles geht, und dass nichts, weder im Himmel noch auf Erden höher zu stellen ist als Jesus Christus."[1] Wenige Tage darauf, am 13. März desselben Jahres, schrieb er an Spalatin: „Ich weiß nicht, ob der Papst der Antichrist selbst ist oder dessen Apostel."[2] Was das versprochene Schweigen betrifft, so arbeitete er unterdessen unverdrossen dahin, eine Disputation zwischen Dr. Eck, seinem Gegner, und Karlstadt, seinem Parteigänger, zustande zu bringen. Zugleich setzte er alle Hebel in Bewegung, an dieser Disputation, die für den Monat Juni in Leipzig vereinbart war, sich betheiligen zu können. Die Disputation fand statt und dauerte nahezu drei Wochen. Sie endete mit einer glänzenden Niederlage Karlstadts und Luthers, die ihnen der weitüberlegene Sieger Dr. Eck beibrachte. Den Hauptgegenstand der Disputation zwischen Eck und Luther bildete der Vorrang — der Primat des Papstes. Luther leugnete die göttliche Einsetzung des Papstthums trotz der klaren Aussprüche der Heiligen Schrift und verwarf im Verlaufe

[1] Brief an Leo X., 3. März 1519; „Luthers Werke," XV, 842.
[2] „Luthers Werke." XV, 850.

der Disputation auch die unfehlbare Autorität der Concilien. Damit hatte er sich außerhalb der Kirche gestellt und war von ihr abgefallen, obschon er betheuerte, er habe nie ein Schisma — eine Trennung von der Kirche gebilligt und werde es in Ewigkeit nie billigen. — Wenn die Kirche sich irren, einen Irrthum lehren kann, wo ist dann die Wahrheit? Wenn Luther berechtigt ist, gegen sie aufzutreten und seine Ansicht ihr gegenüber aufrecht zu erhalten und als Wahrheit zu erklären, so hat jedermann dasselbe Recht. Luther trat dabei in so rücksichtsloser und heftiger Weise auf, dass er schon dadurch die Schwäche seiner Argumente bekundete, und dass Georg, Herzog von Sachsen, ausrief: „Da waltet die Sucht.“ — Es regiert nur die Leidenschaft! Eck hingegen zeigte seinen Gegnern gegenüber große Ruhe und Sicherheit und trieb Luther so in die Enge, dass er das Ende der Disputation nicht abwartete, sondern rasch davonlief. Im Bewusstsein seiner erlittenen Niederlage schrieb er an seinen Freund Spalatin: „Es ist schlecht disputiert worden.“ Die Leipziger und der Herzog Georg, ein edler Fürst und treuer Katholik, schrieben auch allenthalben dem Dr. Eck den Sieg zu und zeichneten ihn aus. Nichtsdestoweniger wurde in Briefen und Schmähschriften Luther gefeiert und Eck verhöhnt. Luther hatte die Schreiberseelen für sich, die schon lange mit Hohn und Schimpf Kirche, Papst und kirchliche Einrichtungen überschütteten. Luther war ihr Parteimann, darum musste er als Sieger ausgerufen werden. Diese Literaten bildeten gleich vielen der heutigen Zeitungsschreiber die öffentliche Meinung, empfahlen durch Lärmen und Toben eine Sache und verhalfen dem Irrthum und der Lüge zum Siege. Sie trugen wesentlich zum religiösen Umsturz bei.

In seiner Erwartung, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, getäuscht und infolgedessen erbittert, fand Luther keine Ruhe; sein gekränkter Ehrgeiz trieb ihn auf der abschüssigen Bahn weiter. Er hatte ja nicht Belehrung, sondern seine Ansichten zur Geltung zu bringen gesucht, er wollte über seine Gegner triumphieren auf Kosten der Wahrheit. Und da er dies nicht bei der Disputation fertig brachte, warf er Brandschriften unter das Volk, suchte mit Schimpfen und Poltern seine Gegner herabzusetzen, eine schon bisher von ihm erprobte Kampfweise, und appellierte an die schlechten Leidenschaften. Für solche Gründe fand er sehr empfängliche Gemüther bei den Studenten, Privaten, Literaten, bei Fürsten, solange es gegen die Kirche gieng, beim

Volke, solange die „Freiheit", das heißt Zügellosigkeit, ihm verkündet wurde, und bei einem Theile der Reichsritter, die eben eine allgemeine Schilderhebung planten. Der Hochmuth ließ ihn nicht mehr ruhen. Er stolperte nicht über Zwirnsfäden, er kam auch über die Wahrheit hinaus, wenn sie ihm auch wie ein Felsblock im Wege lag. Von ihm gilt das Wort des hl. Augustin in seiner vollen Wahrheit: „Die Hoffart ist die Mutter aller Ketzereien." Wie es vor Luther, so war es bei ihm und ist es seither gewesen und wird so bleiben bis ans Ende der Zeiten. Männer der Wissenschaft, ausgezeichnet durch schöne, hervorragende Geistesgaben, stiegen gleich glänzenden Sternen in die Höhe; aber vom Geiste der Hoffart geblendet, sanken sie in die Tiefe des Hasses und der bittersten Feindschaft gegen die Kirche, die Wahrheit, in deren Dienste sie früher gestanden und Großes geleistet.

Thomas Münzer, ein Anstifter der Bauernkriege und Sectengründer.

Nicht wenige derartige traurige Beispiele lieferte unsere Zeit. Ein Döllinger, eine Zierde des katholischen Deutschland und der Stolz der Katholiken aller Länder, fiel. Als er, gerührt von der liebevollen Einladung des Papstes Leo XIII. zur Rückkehr, nahe daran war, der Stimme des Hirten der Völker und seinem eigenen Gewissen zu folgen, da hielt ihn der Gedanke zurück: was würde man in der Oeffentlichkeit zu meinem Schritte sagen? Wie Dr. Sebastian Brunner, Döllingers Freund, ihm die Einladung Leos XIII. zur Rückkehr übermittelte, da sprach der arme Döllinger: „Ja, aber was würden die Zeitungen sagen!" Der Hochmuth, durch den die Engel fielen, stürzte ihn und führte ihn unausgesöhnt mit der Kirche in die Ewigkeit. Einer der berühmtesten Schriftsteller im Anfange des 19. Jahrhunderts, der mit seiner Feder mit dem Feuer der Begeisterung für die katholische Kirche eingestanden und vielen der Wegbereiter zum Glauben geworden,

zeichnet treffend die Folgen des Hochmuthes. „Stolz, maßloser Stolz, der vor keiner Ueberhebung zurückschreckt, das ist das Verbrechen des Atheisten, des Deisten und das des Sectierers. Alle drei verwerfen, stillschweigend wenigstens, das Zeugnis Gottes und erklären sich größer, vollkommener, als er, indem sie sich zu Richtern aufwerfen über Gottes Wort. Hier ist der wahrhaftige Götzendienst mit der menschlichen Vernunft, ein Götzendienst, dessen letzte Entfaltung und öffentliches Bekenntnis wir ja gesehen haben in dem Cultus der Göttin der Vernunft." Und dieser Mann hat sich mit diesen Worten schon im voraus sein Urtheil niedergeschrieben.

Nachdem er mit Eifer für die katholische Sache eingetreten und sich einen glänzenden Namen weit über die Grenzen Frankreichs hinaus erworben, vermochte er nicht demüthig das Urtheil des Papstes hinzunehmen und seinen Irrthum einzugestehen und sich gehorsam zu unterwerfen. Er erhob sich gegen die Kirche, befehdete und lästerte sie gleich Luther, und seinen Bruder, der unablässig betete, weinte und den Verirrten mit den Armen der Liebe zurückzuziehen suchte, verachtend, sank er immer tiefer, so dass er, mit dem Glauben gänzlich zerfallen, nach seinem letzten Willen ohne ein religiöses Zeichen bestattet werden wollte. Kein Kreuz wurde auf sein Grab gepflanzt. Dieser Unglückliche ist: Lamennais, † 1854.

Wie nachdrücklich bestätigen diese traurigen Beispiele das Wort des greisen Tobias: „Lass die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen; denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen." (Tob. 4, 14.)

Oft gab daher der selige Clemens Maria Hofbauer studierenden Jünglingen die wohlgemeinte Lehre: „Seid demüthig, meine Kinder, sonst kommt euch die Religion als eine Fabel vor."

Das Feuerwerk von Wittenberg.

Katholik ist, wer getauft ist und glaubt, was die katholische Kirche lehrt. Wenn der Katholik aber einen Glaubensartikel hartnäckig leugnet und verwirft, so erklärt er dadurch, dass er kein Katholik mehr sein will und er trennt sich eigentlich selbst von seiner Kirche. Wird ein Mann beim Oberhaupte der Kirche angeklagt, dass er falsche Lehren verbreite, so hat der Papst als Stellvertreter Christi, von Christus selbst das Recht und die

Pflicht übernommen, die Lehren zu untersuchen, und findet er dieselben nach gewissenhafter Untersuchung wirklich der katholischen Lehre zuwider, so hat er den Irrenden zu ermahnen, zur Unterwerfung und zum Widerrufe aufzufordern. Will der Betreffende aber sich nicht unterwerfen und seine Irrlehre nicht widerrufen, so hat der Papst als Oberhaupt der Kirche das Recht und die Pflicht, ihn förmlich von der Kirche auszuschließen (zu excommunicieren). Dieser förmliche Ausschluss aus der Kirche heißt der Bann. Dass der Papst dieses Recht hat, ist ebenso gewiss, als jede Vereinsvorstehung das Recht besitzt, Vereinsmitglieder, welche die Vereinsstatuten nicht beobachten, vom Vereine auszuschließen. Der Papst hat aber auch die Pflicht, dies zu thun, und zwar in Rücksicht auf die andern Glieder der Kirche, damit diese den Irrthum erkennen und vor Verführung geschützt werden. Hat doch jeder Familienvater die Pflicht, wenn ein Glied des Hauses von einer ansteckenden Krankheit befallen wurde, die übrigen Familienglieder, soweit er es vermag, zu schützen. So hatte auch der Papst die Pflicht, gegen Luther vorzugehen. Der Fehler, der begangen wurde, bestand darin, dass man aus Rücksicht auf ihn und in der Hoffnung, ihn wieder zu gewinnen, zu lange Nachsicht übte. Luther hatte übrigens dieses Urtheil, den Bann, längst schon vorausgesehen. Es war ihm nicht bloß klar, dass seine Lehre gegen die kirchliche Lehre verstoße, sondern er hat es auch deutlich ausgesprochen. Er nannte ja die Lehre, die er vortrug, „sein Evangelium“ und sich selbst den berufenen „Evangelisten“. Er erwartete daher auch seit längerer Zeit die Bannbulle und hatte bereits Vorsorge getroffen, dass ihm dieselbe keinen Nachtheil bringe. In Wort und Schrift hatte er das Ansehen des Papstes untergraben, den Bann angegriffen und in der unflätigsten Weise dem Gespötte preisgegeben. Um sich aber noch sicherer zu stellen und um noch erfolgreicher am Umsturz der Kirche zu arbeiten, warb er sich von allen Seiten Bundesgenossen.

Um sich in der Gunst des Kurfürsten zu erhalten und dieselbe noch mehr zu gewinnen, erlaubt er sich nicht bloß allerlei Winkelzüge und Kriechereien, selbst offenbaren Lügen ist er nicht abhold. Um die Literaten zu ködern und in sein Interesse zu ziehen, schrieb er in Ausdrücken voll der ekelhaftesten Schmeicheleien an den zweideutigen Erasmus von Rotterdam. Die Studenten hatte er schon längere Zeit zu seinen Gunsten be-

arbeitet; sie begleiteten ihn, bewaffnet, 200 an Zahl, zur Disputation nach Leipzig und suchten durch allerlei Unfug dieselbe zu stören und die Gegner Luthers zu terrorisieren. Um die Anhänger Hussens, die sich ihm genähert hatten, zu gewinnen, ergriff er die Partei dieses Irrlehrers, obschon er sich unmittelbar vorher gegen ihn erklärt hatte.[1]

Franz von Sickingen.

Eine weitere Stütze suchte und fand Luther in der aufrührerischen Reichsritterschaft, an deren Spitze Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen standen. Ulrich von Hutten, ein Literat schlimmster Sorte, seit jungen Jahren bereits mit einer ekelhaften Krankheit infolge seiner Ausschweifungen behaftet, war ein wüster Spötter und Verächter der Religion. Er höhnte das Christenthum, Papst und Kirche, freute sich über den Aufruhr,

[1] Siehe Evers „Luther", II, 399 u. f. f.

den Luther hervorgerufen und wünschte nur, dass Mönche und Pfaffen sich gegenseitig zerfleischen. Nichtsdestoweniger blieb er im Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz und ließ sich von ihm mit geistlichem Gelde bezahlen. Mit Ulrich von Hutten, der infolge seiner Ausschweifungen im Alter von 35 Jahren (1523) starb, gewann Luther auch Franz von Sickingen, den gefürchtetsten Raubritter, der bereits mit seinen Genossen unsägliches Unheil in Deutschland angerichtet und seinen Weg mit Blut und Ruinen bezeichnet hatte. Diese Männer hatten es auf den Umsturz der ganzen staatlichen Ordnung, auf eine förmliche Revolution abgesehen. Es kam ihnen daher die Schilderhebung Luthers gelegen. Wie sie ihn benützen wollten, so wollte sie auch Luther für seine Zwecke gewinnen. Sie wurden bald gute Freunde. Kaum hatte sich Luther an sie gewendet, so erhielt er auch sofort die Zusicherung ihres Schutzes. Nun wurde der „Gottesmann" keck. Sofort schreibt er: „Mir ist der Würfel gefallen." Ich verachte die Wuth der Römer wie ihre Gunst. Sylvester von Schaumburg und Franz von Sickingen haben mich von der Menschenfurcht befreit. Franz von Sickingen verheißt mir durch Hutten seinen Schutz gegen alle meine Feinde. Dasselbe thut Schaumburg mit fränkischen Adeligen. Nun fürchte ich nichts mehr. Ich greife den Papst auf das heftigste an, gleichsam als den Antichrist.[1]

Dieses Vorhaben führte er sofort getreulich aus. Im Anfange August 1520 erschien das Sendschreiben an den Adel deutscher Nation, in welchem mit frevelnder Hand der Aufruhr gegen die Kirche unter die Fürsten, den Adel und das Volk geschleudert wurde. In dieser Schrift verwarf Luther die göttliche Einsetzung des Priesterthums und nannte den Papst ungescheut den Antichrist. In einer weitern Schrift bestritt er die Lehre vom Opfer der heiligen Messe und verwarf in einem dritten Schreiben vier Sacramente auf einmal: Die Firmung, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe. Zugleich gieng er in kluger Berechnung den Fürsten, dem Adel und den städtischen Gewalthabern um den Bart und schenkte ihnen großmüthigerweise die Kirchengüter, indem er sie zur Einziehung derselben aufforderte und erklärte, dass der hundertste Theil des damaligen Kirchengutes zur Bestreitung der religiösen Bedürfnisse genüge. Er fand hierin sehr

[1] Siehe die Citate aus Luthers Schriften bei Janssen, II, 102.

gelehrige Schüler. Die Anhänger Luthers unter den weltlichen Machthabern zogen mit löblichem Eifer die Kirchengüter an sich und setzten die Pastoren auf die Wassersuppe, so dass Goethe nicht mit Unrecht schreiben konnte: „Du lieber, heiliger Luther — du stricheſt die Butter — den Pastoren vom Brod — das genade dir Gott."

Um sein edles Streben nach Verbesserung der Kirche noch deutlicher zu offenbaren, das heißt, um für seine Wühlarbeit unter dem Adel noch sicherer Parteigänger zu erwerben, betonte er, dass die Domstifte als Versorgungsanstalten für die jüngern Söhne des Adels fortbestehen sollten. Damit aber ja keiner der Mächtigen leer ausgehe, hatte Luther auch für den Kaiser einen Köder in Bereitschaft: Die Einziehung des Kirchenstaates. Das waren gewiss durchschlagende Beweise, die eine wenn nicht größere Ueberzeugungskraft, so doch größere Zugkraft besaßen als diejenigen, die Luther bei der Leipziger Disputation vorzubringen wusste, die ihm trotz aller Schönfärberei von Seiten seiner Freunde nur Unehre und eine empfindliche Niederlage eintrug. Das waren die Vorarbeiten, die Luther für die Aufnahme der Bannbulle getroffen. Er hatte durch dieselben nicht bloß für seine Sicherheit trefflich gesorgt, sondern auch bewirkt, dass er durch die Veröffentlichung der Bulle nur gewinnen konnte. Als sie wirklich bekannt wurde, ergieng er sich über den Papst und den ihm ergebenen Clerus in so maßlosen Roheiten, dass sie alles Bisherige in Schatten stellten. Damit noch nicht zufrieden, wollte er seine Thätigkeit gegen die Bannbulle mit einem ganz besondern Knalleffect krönen. Er suchte den Beifall der Gasse zu gewinnen. Und gleich einem gewandten Theaterspieler verstand er es, die packenden Mittel in Anwendung zu bringen. Am frühen Morgen des 10. December 1520 las man eine öffentlich in lateinischer Sprache angeschlagene Einladung zu einem frommen religiösen Schauspiel, das vor dem Elsterthore stattfinden sollte. Die fromme studierende Jugend wurde aufgefordert, sich bei diesem frommen und erbaulichen Schauspiele zu betheiligen. Groß war die Zahl derjenigen, die sich zur bestimmten Stunde am bezeichneten Platze einfanden. Ein Scheiterhaufen wurde errichtet, und nachdem er angezündet worden war, legte Dr. Luther das canonische (kirchliche) Rechtsbuch auf denselben und warf hernach die päpstliche Bannbulle ins Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn beunruhigt hast, so beunruhige dich das ewige Feuer!"

Der Spectakel gieng nun erst recht los. Die Verhöhnung des Papstes feierte ihre wildesten Orgien. In maßloser Verblendung erhebt sich da Luther ohne Beruf und Sendung über Papstthum und Kirche.

Unter dem Volke wurde ausgestreut, dass man, während Luther die Rolle verbrannte, Engel in den Wolken gesehen habe, welche dem Schauspiel ihren Beifall gespendet hätten! Wer mit ruhigem Blute diese Vorgänge betrachtet und noch ein Fünklein christlicher Gesinnung in sich fühlt, muss sich von einem solchen Hochmuth mit Abscheu wegwenden, unklar darüber, ob er Luther mehr verabscheuen oder bemitleiden soll. Am Tage nach diesem Auftritte erwies sich der „Heilige des Herrn" seinen Zuhörern im Collegium (Schule) für treue Assistenz und eifrige Mitwirkung beim frommen Schauspiel damit erkenntlich, dass er ihnen mittheilte, diese Verbrennung sei nur eine Kleinigkeit. Wer nicht aus vollem Herzen dem Papstthum widerstrebe, könne die ewige Seligkeit nicht erlangen.[1] Diese Worte dürfen uns nicht verwundern; schon am 18. August 1520 hatte er an Joh. Lange geschrieben, dass uns zur Hintergehung und zum Verderben des Papstthums alles erlaubt sei; und fast gleichzeitig schreibt er wieder: „Wenn wir Diebe mit dem Strang, Mörder mit dem Schwerte, Ketzer mit dem Feuer bestrafen, warum greifen wir nicht vielmehr mit allen Waffen diese Cardinäle, diese Päpste und das ganze römische Geschwürm an, und waschen unsere Hände in ihrem Blute?"[2]

Franz von Sickingen.

Wie ernst und würdevoll nehmen sich nicht im Vergleich mit diesen Auslassungen, die eher den Delirien eines Wahnsinnigen als den Worten eines vernünftigen Menschen gleichen, die Worte Leos X. in der Bannbulle aus, in welcher er Luther und seine Anhänger beim Blute des Herrn beschwört, den Frieden

[1] Siehe die Citate bei Janssen, II. 117.
[2] Opera latina, II, p. 107, und Janssen, II, 106.

der Kirche, die Wahrheit und die Einheit nicht weiter zu stören! Doch Luther hatte bereits geschrieben: „Der Würfel ist gefallen, ich will mich in Ewigkeit nicht mehr versöhnen."[1] Er hatte den Würfel geworfen, mit der Kirche gebrochen, vollständig gebrochen. Der protestantische Geschichtsschreiber Leo kann nicht umhin, zu gestehen: „Mit gewaltig kämpfender Faust schlug Luther in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, an welchem derselbe oft unter Gottes sichtbarer Leitung ein Jahrtausend gebaut hatte, und dessen Herrlichkeit und innere Tiefe zu durchschauen Luther viel zu beengt in Bildung und Wesen war." Es ist die Kirche wohl mehr als ein menschliches Kunstwerk; sie ist ein Gotteswerk, steht immer unter Gottes Leitung. Immerhin thun obige Worte aus dem Munde eines protestantischen Gelehrten wohl und sind anerkennenswert.

Vergegenwärtigen wir uns diesem gegenüber ein anderes Bild. Fenelon, Erzbischof von Cambrai († 1715), hatte in seinen Schriften mehrere irrige Sätze verfochten. Mit großer Heftigkeit und Bitterkeit wurde er angegriffen, immer aber vertheidigte er sich maßvoll, eines Schülers Christi und eines Bischofes würdig. Endlich wurden mehrere Sätze in Rom im Jahre 1699 verworfen. Das Breve, in welchem die anstößigen Lehren verurtheilt wurden, erhielt Fenelon, eben als er am 25. März zur Kirche gieng. Sofort bestieg er die Kanzel, verkündete die päpstliche Entscheidung, widerrief seine Lehren und predigte über die den Obern gebürende Unterwerfung mit einer solchen Ueberzeugung, dass alle von Achtung, Bewunderung und Rührung ergriffen wurden. In einem Hirtenbriefe erklärte er dann den Gläubigen, dass er sich unterwerfe, einfach, unbedingt und ohne jeden Schatten eines Vorbehaltes. Er ließ in seiner Diöcese den Befehl ergehen, dass niemand seine Schriften lese, und wer Exemplare besitze, sie ihm bringen solle, damit sie verbrannt würden. Ja, er verbrannte sie mit eigener Hand im Vorhofe seines erzbischöflichen Palastes.

Welches Schauspiel wird Gott und den Engeln wohlgefälliger gewesen sein, das Luthers vor dem Elsterthore oder das des demüthigen Erzbischofes von Cambrai?

Hat sich an diesem Manne nicht erfüllt das schöne Wort eines leider unchristlichen Dichters: „Und folgsam fühlt sich meine

[1] Janssen, II, 162.

Seele am schönsten frei." Die wahre Freiheit gewinnt der, welcher sich um Gotteswillen zu unterwerfen versteht. Hätte Luther das verstanden, er hätte die Freiheit der Kinder Gottes erlangt und ein Segensvermittler für die Mit- und Nachwelt werden können. Weil er dies nicht verstanden, ist er ein Knecht seiner Leidenschaften geblieben und Urheber namenlosen Elendes für Millionen geworden.

Welcher von beiden scheint dir, lieber Leser, dem Beispiele Christi und den Lehren des Evangeliums entsprechender gehandelt zu haben, Luther oder Fenelon? Und an wessen Seite möchtest du im Tode und beim Gerichte gefunden werden: an der Seite des demüthigen Bischofes oder an der des abtrünnigen, hochmüthigen Mönches? Sollte dir die Wahl schwerfallen? Gehorsam führt zur Freiheit, führt zur Tugend, führt zur Seligkeit.

Freiheit ist der Zweck des Zwanges,
Wie man eine Rebe bindet,
Dass sie statt im Staub zu kriechen,
Froh sich in die Lüfte windet.

Der „Gottesmann" ein tapferer Held mit Zunge und Feder.

Unser deutscher Dichter legt dem Großmeister des Johanniter-Ritterordens die Worte in den Mund: „Muth hat auch der Mameluk, Gehorsam ist des Christen Schmuck." Gewiss ist das Wort wahr: die wesentliche Tugend eines wahren Christen bleibt der willige Gehorsam unter die von Gott gesetzte Obrigkeit nach dem Beispiele des Erlösers, der gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze. Dass Luther seit längerer Zeit von diesem Gehorsam nichts wissen wollte, haben wir bereits gesehen.

Wie es mit seinem Muthe bestellt war, zeigt sich durch die Thatsache, dass Luther es erst wagte, offen und rücksichtslos aufzutreten, nachdem er durch einen Fürsten seinen Rücken gedeckt sah. Nach Rom wollte er wohl, aber mit einem starken Heere!

Nach Augsburg begab er sich, aber erst, nachdem ihm sicheres Geleit gewährleistet worden. Als er aber vor die Wahl gestellt war, entweder zu widerrufen oder sich in Rom zu verantworten, nahm er heimlich Reißaus! Aus seinem eigenen Munde haben wir vernommen, dass die Raubritter Sickingen und Schaumburg ihn von aller Furcht befreit hätten.

Kaiser Karl V.

Nach dem Gemälde von Van Dyk.

Nun sollte er sich vor dem Reichstage in Worms verantworten, den Kaiser Karl V. für das Jahr 1821 ausgeschrieben hatte. Dieser Fürst war ein Enkel des Kaisers Maximilian und wurde am 28. Juni 1519 zum deutschen König erwählt und am 23. October 1520 in einem Alter von 20 Jahren feierlich zu Aachen gekrönt. Er beherrsch'e nun ein Reich, in dem, wie man damals sagte, die Sonne nie untergieng. Wohl konnte der Dichter in seinem Namen sprechen: „Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein." Die Niederlande hatte er von seinem Vater geerbt, als König von Spanien war er Herr über Amerika, zugleich trug er die Krone von Neapel und Sicilien, war Herzog von Mailand und vereinigte mit all diesen Kronen noch die deutsche Kaiserkrone. Trotz seiner Jugend offenbarte er die Reife eines welterfahrenen, bejahrten Mannes. Er hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen unter der Leitung des nachmaligen edlen, leider nur allzu kurz regierenden Papstes Hadrian VI. (1522—1523). Außer Latein sprach er fünf lebende Sprachen und pflegte zu sagen: „Soviel Sprachen, soviel Seelen hat ein Mensch." Von dem Adel seiner Gesinnung, seiner Großmuth und Selbstaufopferung gab Karl in seiner Jugend ein rührendes Beispiel: Auf der Jagd wurde einer seiner Spielkameraden durch einen Hirsch niedergestoßen. Sofort warf sich Karl über den Verletzten und saugte ihm das Blut aus der Wunde, obschon man damals eine solche durch das Geweih beigebrachte Wunde für vergiftet hielt.

Auf dem Reichstage zu Worms erschien nun Luther. Seine Reise dorthin glich einem Triumphzuge. Als man Befürchtungen für ihn äußerte, soll er gesagt haben: „Ich gehe doch nach Worms, und wären soviele Teufel darin als Schindeln auf den Dächern." Er wusste wohl, dass er nichts zu befürchten habe; die aufrührerische Ritterschaft hatte ihn ihres Schutzes versichert. Sie bedrohte selbst die Stadt Worms. Der Kaiser hatte ihm sicheres Geleit für die Hinfahrt wie für die Rückkehr verbürgt. Ueberdies war Kurfürst Friedrich von Sachsen sein entschiedener Gönner und Beschützer, wie auch mehrere anwesende Reichsstände. Von Seiten des Papstes war der Legat Aleander erschienen, ein ebenso frommer als gelehrter Mann, den Luther später wie überhaupt alle seine Gegner in der niedrigsten Weise beschimpfte. Dieser Legat, von Geburt ein Deutscher, hatte unter ungewöhnlichem Beifalle in Paris Vorlesungen über die griechische Sprache gehalten. Kein Saal war groß genug, um die Zuhörer zu fassen, nicht

selten fanden sich 2000 aus allen Ständen ein. Mit Stolz nannte er sich einen Deutschen. Er fasste den Entschluss, nach Deutschland zu übersiedeln, um daselbst für die Pflege der Wissenschaft thätig zu sein. Er erhob das deutsche Volk wegen seiner reinen Liebe zur Kunst und Wissenschaft über die anderen Völker und hatte geglaubt, dass keine Nation der Kirche so ergeben sei, wie die deutsche. Leider fand er jetzt nach einem Jahrzehnt in den weitesten Kreisen die Gesinnung gänzlich verändert. Nachdem er auf dem Reichstage zu Worms ernst und eindrucksvoll gegen Luthers Treiben gesprochen, wurde er nicht bloß vielfach verhöhnt, sondern er war des Lebens nicht mehr sicher. Hutten hatte es darauf abgesehen, ihn in seine Gewalt zu bekommen und zu tödten. Luther bedauerte es lebhaft, dass der Versuch misslungen! Am 18. April war es, als Luther vor der Reichsversammlung erschien. Bei seinem Auftreten waren seine Freunde wie seine Gegner in ihrer Erwartung getäuscht. Von seinem trotzigen Muthe offenbarte er wenig. Unparteiische Zeugen berichten, dass Luther recht verlegen that und kaum vernehmlich zu antworten vermochte. Als er aufgefordert wurde, über seine

Karl V. und der hl. Franz von Borgias, der ehemalige Herzog von Gandia.

Lehre sich unzweideutig zu erklären, gab er ausweichende Antworten. Auf die Frage, ob er widerrufen wolle, bat er um Bedenkzeit. Der Official bemerkte, dass er Zeit genug zur Ueberlegung gehabt, denn er hätte längst gewusst, um was es sich handle, doch wolle der Kaiser ihm bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit gewähren. Viele seiner Anhänger murrten über eine derartige Feigheit, der Kurfürst Friedrich fühlte sich tief beschämt und äußerte sich sehr ungehalten. Die Art seines Benehmens und Auftretens machte einen so ungünstigen Eindruck, dass der Kaiser sofort bemerkte: „Dieser soll mich nicht zum Ketzer machen!“ Erst nachdem Luther von vielen Seiten ermuntert und vielfachen Schutzes und Beistandes versichert worden war, fand er die frühere Zuversicht. Da er am folgenden Tage wieder vorgefordert wurde, verweigerte er jeden Widerruf, solange man ihn nicht seines Irrthums aus der Heiligen Schrift überwiesen. Wer vermochte das, da er nur seine eigene Auslegung gelten ließ? Er schloss die Verweigerung des Widerrufes mit den Worten: „Gott helfe mir, Amen!“ Nach diesen Aeußerungen wurde er aus der Versammlung geführt. Der Kaiser sandte am folgenden Tage den Ständen eine eigenhändig geschriebene Schrift, in welcher er erklärte, gleich seinen Vorfahren dem christlichen Glauben und der römischen Kirche treu und fest anzuhangen und mehr den heiligen Vätern zu glauben, die aus der ganzen Christenheit auf den Concilien versammelt gewesen, als diesem einen Mönch. Er bereue, nicht früher eingeschritten zu sein; von Stunde an soll sich Luther hinwegbegeben.

Hatte da bei dieser Gelegenheit Luther den Muth eines Helden, eines Martyrers gezeigt? Seine Anhänger finden das allerdings und überschütten ihn mit Lob. Doch seit der Schleier, den bisher die Luther-Verehrer und Luther-Dichter über diese Vorgänge gewoben haben, gelüftet wurde, stellen sich die Dinge anders heraus. Nicht Luther, sondern die glaubenstreuen Stände hatten zu fürchten. In der Nacht, nach Veröffentlichung des kaiserlichen Schreibens, wurde nämlich an viele Thüren in der Stadt geschrieben: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ Einen Zettel mit diesen Worten fand man selbst in den Gemächern des Kaisers. An der Kathedrale und andern öffentlichen Gebäuden waren Placate angeschlagen, in denen 400 für Luther verschworene Edelleute den Fürsten und Herren Romanisten ernstliche Feindschaft ankündigten. „Schlicht schreib ich,“ schließen diese Placate,

„doch großen Schaden mein ich; mit 8000 Mann Kriegen will ich.“ Der Zettel schloss mit dem gefürchteten Losungsworte aufrührerischer Bauern: „Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.“[1]

Die Stände, durch diese Drohung eingeschüchtert, baten den Kaiser, es zu gestatten, dass noch weitere Versuche gemacht werden, um Luther zu gewinnen. Verhandlungen wurden gepflogen, blieben jedoch wegen der Hartnäckigkeit Luthers resultatlos.

Thomas Murner schleuderte Luther den Vorwurf zu, er habe es dem deutschen Adel, dem er das Maul bestrichen und Honig gegeben, zu verdanken, dass er zu Worms festgestanden. „Denn der Adel wähnte nicht anders, als du würdest mit deinen Predigen böhmische Geschenke geben — Klöster und Stift! So du zu Worms hättest gewankt, wärst du eher vom Adel erstochen worden, als losgegeben; weiß doch ein jeder.“[2]

Ein Bundschuh.

Nachdem die Verhandlungen mit Luther sich zerschlagen, reiste er am 26. April ungefährdet unter sicherem Geleit ab. Am 26. Mai wurde über ihn und seine Anhänger und Gönner die Acht und Aberacht des Reiches ausgesprochen, und die Vernichtung seiner Schriften anbefohlen. Dass aber dem Geächteten nichts zuleide geschehe, dafür war schon treffliche Vorsorge getroffen.

So war der Heldenmuth Luthers beschaffen, den er selbst mit prahlerischen Worten der Welt anpries und den seine Anhänger auch jetzt noch sich nicht scheuen, bis zu den Sternen zu erheben.

Schauen wir als Gegenstück einen anderen Helden, einen Zeitgenossen Luthers.

---

[1] Bundschuh war ein dem Bauernstande eigenthümlicher Schuh, welcher vom Knöchel an aufwärts mit Riemen gitterartig gebunden wurde. Als Abzeichen ihres Standes, zum Gegensatze des Stiefels der Ritter, wurde von den Bauern derselbe als Zeichen ihrer Empörung auf Stangen gesteckt und auf ihren Fahnen abgebildet. Bauernempörungen wurden seit Ausgang des 15. Jahrhunderts mit dem Namen „Bundschuh“ bezeichnet.

[2] Siehe das Citat bei Janssen, II, 166.

Es ist Thomas Morus, Kanzler von England. Sohn eines Richters, erblickte er am 7. Februar 1478 zu London das Licht der Welt. Mit den ausgezeichnetsten Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet, erhielt er zugleich eine streng katholische Erziehung. Durch seine glänzenden Talente, mit denen er einen unermüdlichen Fleiß verband, überflügelte er alle seine Mitschüler, deren leuchtendes Vorbild er durch sein musterhaftes Betragen war. Mit reichen Kenntnissen, die ihm die Bewunderung der gebildeten Welt eintrugen, geschmückt, trat er mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit in Verbindung. Als Jüngling machte er sich durch Fasten, Wachen, eifriges Gebet, durch Geißel und Bußhemd die Begierden seines Fleisches unterwürfig. Noch als Lord-Kanzler trug er unter Sammt und Seide ein härenes Bußhemd und geißelte sich jeden Freitag. Täglich hörte er, wenn es ihm nur immer möglich war, die heilige Messe. Vom Könige wurde er wegen seiner Talente, seiner Klugheit und Rechtschaffenheit nicht nur hochgeschätzt, sondern auch geliebt, und daher von einer Rangstufe zur andern befördert. Morus wurde über diese Bevorzugung nicht eitel; im Gegentheile fürchtete er für sich in seiner erhabenen Stellung. Er kannte den Charakter des Königs Heinrich VIII. (1509—1547) und sah daher auch die Gefahren voraus, in die er gerieth. Als man ihm eines Tages zu dieser ausnehmenden Huld beglückwünschte, sagte er: „Wenn der König mit meinem Kopfe ein Schloss in Frankreich erkaufen könnte, wäre ich gewiss verloren.“ In wahrhaft rührender Weise zeigte er die Liebe gegen seinen Vater. Als er schon in der Würde eines Lord-Kanzlers den Richterstuhl bestieg, kniete er vor seinem Vater nieder und bat angesichts aller um dessen Segen. Von seiner tiefen Ehrfurcht und Frömmigkeit gegen Gott gab er die rührendsten Beweise. Vom königlichen Boten in dringenden Staatsgeschäften aufgesucht, eben als er nach seiner täglichen Gewohnheit die heilige Messe hören wollte, sprach er: „Lasset uns zuerst Gott dienen, dann dem König!“ Einmal sang er unter den übrigen Sängern, mit dem Chormantel bekleidet, während des Gottesdienstes in der Pfarrkirche. Der Herzog von Norfolk, darüber höchlichst verwundert, bemerkte, dass des Königs Dienst und die Würde seiner Stellung wenig zu einer solchen Handlungsweise stimmen. Morus gab die schöne Antwort: „Der König, mein und Euer Herr, kann dadurch nicht entehrt werden, dass ich meinem und seinem Herrn und unserm Erlöser diene.“ Leider war der

König von wilder Leidenschaft entbrannt und wollte, seiner edlen Gattin, Katharina von Aragonien, überdrüssig, Anna Boleyn heiraten. Es war ihm sehr daran gelegen, seinen Lord-Kanzler dafür zu gewinnen und ihn zur Erklärung zu vermögen, dass die Ehe mit der bisherigen Gattin ungiltig sei; jedoch alles umsonst. Weder Verheißungen noch Drohungen konnten den edlen Morus bewegen, gegen sein Gewissen zu handeln, die Ungiltigkeit der ersten Ehe und die Giltigkeit der ehebrecherischen Verbindung mit Anna Boleyn auszusprechen. Der Herzog von Norfolk sagte ihm: Er möge sich dem Wunsche des Königs fügen; denn es sei ein gefährlich Ding mit Fürsten zu streiten: „Der Zorn des Fürsten ist der Tod." „Ist das alles, Mylord?" antwortete Morus. „Dann besteht zwischen Euer Gnaden und mir nur der Unterschied, dass ich heute und Ihr morgen sterben müsst." Von seiner Leidenschaft hingerissen, empörte sich König Heinrich VIII. gegen den Papst, erklärte sich als Oberhaupt der Kirche und forderte den Huldigungseid. Morus verweigerte denselben, obschon er voraussah, dass Weib und Kinder dadurch der Noth und dem Elende preisgegeben werden und er selbst dem Tode entgegengehe. Die Tochter bestürmte sein väterliches Herz Er blieb unerschütterlich. Die Gemahlin flehte ihn unter Thränen an, er möge doch auf sie und die Kinder Rücksicht nehmen, sie könnten noch viele Jahre miteinander glücklich leben. „Wie lange," fragte Morus, „kann ich wohl noch leben, wenn ich des Königs Willen erfülle?" „O, gewiss 20 Jahre!" „Thörichte Käuferin Louise! für 20 Jahre soll ich meine Ewigkeit preisgeben?" Man drang mit allen Mitteln in ihn, dem Könige den Eid als dem Oberhaupte der Kirche Englands zu leisten; allein Morus gab zur Antwort: „Als ich des Königs Absicht wahrnahm, die Gewalt des Papstes sich anzueignen, habe ich sieben Jahre geforscht, die Wahrheit zu ergründen, und in keinem einzigen von der Kirche gebilligten Werke gelehrter Männer

Thomas Morus.

konnte ich die Behauptung finden, dass ein Laie das Haupt der Kirche sei oder auch nur sein könne." Längere Zeit wurde Morus in harter Kerkerhaft gehalten. Mit den verschiedensten Mitteln suchte man ihn umzustimmen. Alles war vergebens. Der König, darüber wüthend, sprach das Todesurtheil aus.

Thomas Morus im Gefängnisse. Nach einem Gemälde von F. Piloty.

Als Morus am 6. Juli 1535 in aller Frühe die Nachricht mitgetheilt wurde, dass er an diesem Tage hingerichtet werden solle, sprach er: „Ich danke euch herzlich für die gute Botschaft." Bleichen Antlitzes, in der Hand ein Crucifix, das Auge zum Himmel gerichtet, gieng er den Weg zum Schafott. Wie er am Hause einer frommen Frau vorbeikam, trat diese mit einem

Becher Wein heraus, um ihn mitleidsvoll zu stärken; dankend lehnte er mit den Worten ab: „Christus trank nicht Wein, sondern Essig und Galle.“ Scherzend noch am Fuße des Blutgerüsts, sprach er zum Gerichtsdiener: „Helft mir hinauf, für das Herunterkommen lasst mich selbst sorgen!“ Er ersuchte dann das Volk, für ihn zu beten und betheuerte, er sterbe als treuer Unterthan des Königs im echten katholischen Glauben. Dann betete er noch auf den Knien mit großer Andacht, band sich selbst das Tuch um die Augen und sprach dem um Verzeihung bittenden Henker Muth zu. Nachdem er schon das Haupt auf den Block gelegt hatte, bat er den Henker, noch einen Augenblick inne zu halten, indem er sich den Bart zur Seite strich mit den Worten: „Der hat wenigstens keinen Hochverrath verübt.“ Jetzt sauste das Beil hernieder und Morus hatte sein edles Leben mit einem glorreichen Tode gekrönt. Ein schönes Wort sagt: „Ein Mann kann seinen Kopf verlieren, ohne Schaden zu leiden.“ Morus hatte ihn verloren, aber keinen Schaden gelitten. Luther hatte ihn behalten, aber gewiss Schaden gelitten und Schaden gebracht. Bei welchen von beiden Männern findest du den wahren Heldenmuth, und wer von beiden wird der Vertreter der Wahrheit sein? Luther, der den Papst den Antichrist nennt, oder Thomas Morus, der ihn als das Oberhaupt der von Christus gestifteten Kirche feierlich anerkennt und für diesen Glauben, nach einem makellosen Leben unerschrocken Kerker, Elend und schmachvollen Tod erduldet?

Dritter Abschnitt.

Von der Reichsachterklärung über Luther bis zu dessen Tod.

Junker Jörg.

Nach Luthers beharrlicher Verweigerung eines Widerrufes waren die Berathungen über ihn auf dem Reichstage zu Worms eigentlich zu Ende. Es blieb nichts anderes übrig, als für ihn oder wider ihn Stellung zu nehmen. Der Kaiser erklärte laut und feierlich, dass er ein treuer Anhänger und Beschützer der

alten heiligen Religion bleibe, und entließ den widerspenstigen Mönch unter sicherem Geleit nach Hause, verhängte aber des Reiches Acht und Aberacht über ihn. Luther erfuhr schon früher, dass man ihn für alle Fälle in Sicherheit bringen werde. Am Vorabende seiner Abreise wurde ihm vom Kurfürsten Friedrich in Gegenwart Spalatins und anderer bekanntgegeben, dass er in ein sicheres Versteck geschafft werde. Den Ort der Verwahrung sollte er jedoch noch nicht wissen, und Friedrich selbst wollte ihn auch nicht wissen, um, soferne er gefragt würde, die Unkenntnis des Aufenthaltsortes des Geächteten behaupten zu können. Friedrich befürchtete, der Kaiser könnte ihn zur Rede stellen und den Vorwurf wider ihn erheben, als ob er einen Geächteten in Schutz nehme und der gerechten Strafe entziehe. Für diesen Fall sollte ihm das wenig ehrenhafte abgekartete Spiel die Möglichkeit bieten, sich durch einen Schwur zu rechtfertigen und erklären zu können, er wisse nicht, wo Luther sich aufhalte.[1] Auf dem Heimwege wurde nun Luther in der Nähe von Eisenach von vermummten Rittern überfallen, von seiner Begleitung getrennt, auf ein Pferd gesetzt und auf die Wartburg gebracht. Daselbst verweilte er zehn Monate lang unter dem Namen: „Junker Jörg". Er fühlte sich trotz der über ihn ausgesprochenen Acht sicher genug, so dass er bald dahin, bald dorthin, wenn auch verstohlenerweise, Ausflüge unternahm. Im Bewusstsein seiner Apostelwürde und seines Apostelberufes, nannte er diesen Aufenthalt sein „Patmos", indem er sich mit dem hl. Apostel Johannes verglich!! Allerdings zeigte er nur geringe Aehnlichkeit mit dem Lieblingsjünger. Das Leben, das Luther auf der Wartburg führte, war nichts weniger als das eines Apostels. Der Name Junker Jörg bezeichnete ihn treffender. Verkommene Ritter zeichneten sich damals als Trunkenbolde und Raufbolde aus. Diesen zeigte sich Luther in seinem Betragen ähnlicher als apostolischen Männern. Von seinem damaligen Aufenthalte spricht er in mehreren Briefen, aber die Schilderungen, die er entwirft, sind nicht gerade erbaulich zu nennen. Er, der bisher, wie seine Verehrer melden, an die sparsame Klosterkost gewöhnt war, die ihm bisher immer genügt hatte, genoss reichliche Rittermahlzeiten und wurde nach seiner eigenen Aussage ein „feister Mönch".[2]

[1] Siehe Janssen, Citate, II, 169.
[2] Siehe Köstlin, I, 471.

Es scheint also auch damals nicht der Fall gewesen zu sein, dass alle Mönche des Bauches und Wohllebens wegen ins Kloster gelaufen sind, wie Luther geschmäht und seine Anhänger ihm nachschmähen. Er selbst gesteht, dass er „müßig und trunken den ganzen Tag dasitze und von dem großen Feuer seines ungebändigten Fleisches verzehrt werde".[1] Und wieder schreibt er: „Im Geiste soll ich brennen und brenne vom Fleische, von Wollust, Faulheit, Müßiggang, Schläfrigkeit."[2]

Der innere Hof in der Wartburg.

Von Abtödtung, Fleischeskreuzigung finden wir keine Spur, wohl aber öfters die Rede von den Leibesbeschwerden, die ihm seine Unmäßigkeit zugezogen. Welch ein vollendetes Muster der Mäßigkeit der erleuchtete Gottesmann seit seiner Empörung gegen die Kirche während des ganzen weiteren Lebenslaufes war, dafür haben wir eine Wolke von Zeugnissen: Es sind die eigenen wie die

[1] Brief an Melanchthon vom 13. Juni 1521.
[2] Ebendaselbst.

Geständnisse seiner Freunde. Schon auf der Reise nach Worms hatte er sich durch seine Unmäßigkeit Beschwerden zugezogen. Eine ganz besonders rührende und erhebende Begebenheit, die den edlen Kirchenverbesserer im schönsten Lichte zeigt, finden wir von Melanchthon, seinem intimen Freunde, aufgezeichnet. Melanchthon (siehe Bild S. 46) erzählt, dass Dr. Martinus bei einer Kindstaufe anwesend war und sich dergestalt übernommen habe, dass er sich erbrochen und sogleich ins Bett legen musste! Der ehrwürdige Justus Jonas, Luthers Vertrauter, suchte den erhabenen neuen Elias bei dem Diener, der das Bett zu reinigen hatte, damit zu entschuldigen, dass er sagte: „Lieber, lass Dich das nicht irren, der Doctor pflegt's alle Tage zu thun."[1]

Musculus berichtet über Luthers Anwesenheit in Wittenberg im Jahre 1536: Nach dem Abendessen bei Luther giengen wir in das Haus des Lukas Cranach und tranken wieder. Als wir dasselbe verlassen, haben wir Luthern nach Hause gebracht, und hier wurde wieder auf sächsische Weise weiter getrunken."[2] Dass diese löbliche Gewohnheit bei ihm fortdauerte, bezeugen zahlreiche Stellen, die aus seiner eigenen Feder bis unmittelbar vor seinem Tode geflossen sind. Vielleicht wendet man ein, diese Tugend war ein altes Klosteranhängsel. — Aber nie begegnen wir in seinen vielen Schriften, noch in denen seiner Freunde, auch nur einer leisen Erwähnung, dass er sich im Kloster Unmäßigkeit zuschulden kommen ließ.

Luther verfasste auf der Wartburg damals verschiedene gemeine Streitschriften, in denen er seine Gegner mit Mistjauche begoss, ferner die wahrhaft niederträchtigen, infamen Schriften „Ueber die Klostergelübde" und „Vom Missbrauch der Messe".

Hier auch begann er die Uebersetzung der Heiligen Schrift. Durch deren Fälschung, wie durch die beigefügten Glossen (Erläuterungen) suchte er für seine Lehre einen biblischen Beweis zu erbringen.

Seit Luthers Auftreten bis in die Gegenwart wurde mit unermüdlicher Beharrlichkeit immer wieder in allen Tonarten verkündet, dass die katholische Kirche die Heilige Schrift nicht geachtet, sie gleichsam vergraben, und dem Volke vorenthalten habe, dass das deutsche Volk erst diesem Gottesmanne die

[1] Siehe die Citate bei Evers, V, 319.
[2] Siehe die Citate bei Evers, V, 147.

Die hl. Elisabeth, Almosen spendend. Nach einem alten Gemälde in Thüringen.

Kenntnis der Heiligen Schrift verdanke. Mit diesen Geschichtsmisshandlungen ist man heute wohl etwas behutsamer geworden, doch von liebgewordenen Fälschungen will man nicht gerne lassen, und man redet sich eine Unwahrheit, die einem behagt, so lange ein, bis man sie selbst glaubt. Den gewöhnlichen protestantischen Katholikenfeinden und Luther-Verherrlichern ist auch heute noch

die Kirche eine Feindin der Heiligen Schrift und Luther sozusagen ihr Entdecker! Wenn Luther behauptet: „er habe die Bibel zuerst unter der Bank hervorgezogen," so hat ihn für diese Unwahrheit bereits Zwingli, ein Schweizer Reformator († 1531), ernst und derb zurechtgewiesen.[1] Sebastian Brant sagt schon im Jahre 1494: „Alles Land sei jetzt voll Heiliger Schrift." Und in der Vorrede zu seinem Narrenschiff heißt es:

Alle Land sind jetzt voll Heil'ger Schrift
Und was der Seelen Heil betrifft,
Bibel, der heil'gen Väter Lehr
Und anderer dergleichen Bücher mehr.[2]

In der That waren bis zum Jahre 1518 vierzehn vollständige Bibelübersetzungen in hochdeutscher und in niederdeutscher Mundart veröffentlicht, von denen wir noch Exemplare in den Bibliotheken besitzen. Acht Ausgaben werden noch erwähnt, es konnten aber bisher keine Exemplare aufgefunden werden. Außer den vollständigen Bibelübersetzungen waren verschiedene Theile der Heiligen Schrift in mehrfachen Ausgaben in deutscher Sprache erschienen.[3] Wenn Luthers Uebersetzung in sprachlicher Beziehung einen großen Wert hat, so bewies er sich doch in derselben als einen Fälscher des Wortes Gottes. Er hat, wie man ihm nachgewiesen, absichtlich falsch übersetzt und in unredlicher Weise Zusätze gemacht.[4] Als man ihm seine Fälschungen vorhielt, gab er in einem Schreiben an seinen Freund Link zur Antwort: „Doctor Martin Luther wills so haben und spricht: Papst und Esel sei ein Ding, so will ichs, so befiehl ichs, statt des Grundes gelte der Wille."[5] Bunsen, einer der katholikenfeindlichsten Protestanten, nennt Luthers Bibelübersetzung „die ungenaueste, wenn auch Spuren eines großen Geistes tragende. Dreitausend Stellen bedürfen der Berichtigung."[6] Wenn sich Luther so was erlaubt, so ist die Frage wohl berechtigt: Wieviel galt ihm die Heilige Schrift, das Wort Gottes? Wenn ein Documentenfälscher, ein Falschmünzer gerechterweise schwerer

---

[1] Siehe Hergenröther, Kirchengeschichte, III, 40.
[2] Siehe Janssen, I, 604.
[3] Siehe Janssen, I, 44, und Kehrein.
[4] Siehe Hergenröther, Kirchengeschichte, III, 40.
[5] Siehe ebendaselbst.
[6] Nippold, Josias Bunsen, Leipzig, III, 483.

Die hl. Elisabeth in den Straßen Eisenachs. Nach dem Gemälde von Flatz.

Strafe überantwortet wird: welche Strafe verdient dann nicht ein offenkundiger Fälscher des Wortes Gottes?

Wenn der Katholik von dem Aufenthalt und dem Treiben Luthers auf der Wartburg liest oder hört, so ergreift ihn unwillkürlich ein tiefes Gefühl der Wehmuth. Es tritt da jene Lichtgestalt vor die Seele, die drei Jahrhunderte früher auf dieser Burg geweilt und sich durch ihr engelreines Leben, durch ihre Entbehrungen, ihre hingebende Liebe und heldenmüthige Geduld geheiligt hat.

Es ist jener Engel der Barmherzigkeit, die hl. Elisabeth, ein durch alle Jahrhunderte helleuchtender Stern am Himmel des deutschen Volkes und ein unvergleichliches Denkmal von der veredelnden Kraft der katholischen Kirche, die zu vernichten Luther an dieser Stätte arbeitete.

Als Kind war Elisabeth auf die Wartburg gekommen mit der Bestimmung, einmal die Gemahlin des künftigen Landgrafen Ludwig von Thüringen und Meißen zu werden. Innige Liebe zu Gott und herzinniges Erbarmen gegen die Armen und Leidenden erfüllten bereits von Kindheit an die Seele dieser Heiligen. Die Liebe zu den Armen drängte sie, dieselben aufzusuchen, mit ihnen zu verkehren und ihnen mitzutheilen, was sie nur immer geben konnte. Oft küsste sie die Hände der Armen, welche die von ihr gebotenen Almosen in Empfang nahmen. Ja, bei Kinderspielen pflegte sie sich in Bettlerkleider zu hüllen, die Hoffräuleins um ein Almosen zu bitten und sagte dann: „So werde ich herumgehen, wenn ich einst aus Liebe zu meinem Gotte ganz arm und elend geworden bin." Eines Tages, es war Maria Himmelfahrt, sagte die alte Landgräfin zu ihrer Tochter Agnes und zu Elisabeth, sie sollen ihre schönen Kleider anziehen und die Krönlein aufsetzen; es sei heute große Feierlichkeit in der Liebfrauenkirche zu Eisenach und sie wollten derselben beiwohnen. Sie knieten miteinander in einem Betstuhl, dem gegenüber ein großes Crucifix hieng. Elisabeth schaute das Bild des sterbenden Heilandes an und wurde tief ergriffen. Sie nahm das Krönlein vom Haupte, warf sich auf den Boden hin und betete, Hände und Angesicht zur Erde gekehrt. Darüber wurde die Landgräfin als über eine arge Unschicklichkeit höchlichst entrüstet und schalt mit heftigen Worten Elisabeth aus. Demüthig erwiderte Elisabeth, sich aufrichtend: „Liebe Frau, verarget mir das nicht! Es steht vor mir so erbärmlich das Bild Christi, wie der süße

Heiland mit scharfen Dornen gekrönt ist. Meine Krone würde ihn ja verhöhnen, wenn ich so üppig dastünde, gekrönt mit einem Kranz von Gold, Perlen und Edelsteinen." Darauf fieng sie bitterlich zu weinen an, nicht ihretwegen, denn sie ließ sich gerne schelten, sondern um der Leiden Jesu willen, so dass ihr Mantel, den sie vor die Augen hielt, ganz nass wurde von den Thränen herzinniglicher Andacht.

Eisenach mit dem Bach.

Nach einigen Jahren glücklicher Ehe starb ihr Gemahl, der Landgraf Ludwig, auf dem Kreuzzuge, dem er um der Liebe Christi willen sich angeschlossen hatte. Als Witwe mit 20 Jahren hatte sie mit ihren drei kleinen Kindern namenloses Ungemach zu erdulden. Ihr eigener Schwager ließ sie herzlos aus der Burg weisen. Es war Winter, die drei Kinder froren und weinten. In tiefstem Elend und in bitterster Noth kam die arme Mutter mit ihren Kleinen und den zwei Mägden, die ihr treu blieben, nach Eisenach, wo sie seit Jahren unaussprechlich viele

Wohlthaten gespendet hatte. Sie bat an verschiedenen Thüren um Einlass, nirgends fand sie gastliche Aufnahme.

Der Landgraf Heinrich, der Bruder des verstorbenen Mannes der Elisabeth, hatte den strengsten Befehl ergehen lassen, der Fürstin keine Unterkunft zu gewähren. So stand die edelste und heiligste Fürstin, die je in Deutschland gelebt, obdachlos, in Armut ohnegleichen, auf der Straße. Sie kam nun zur öffentlichen Herberge für Fremde und Obdachlose. Der Wirt wollte sie aber nicht im eigentlichen Hause über Nacht behalten, sondern wies ihr einen Stall zum Uebernachten an. Da weilt die barmherzige Fürstentochter mit ihren vor Hunger und Kälte frierenden Kindlein. Mit einemmale hörte sie vom Franciscanerkloster her, das sie gestiftet hatte, das Glöcklein läuten, welches die Ordensleute zum Gebete rief. Elisabeth stand auf, gieng in die Kirche und stellte eine Bitte an die Mönche; welche? Sie bat, die Mönche möchten das Te Deum singen als Lob und Danksagung für die Trübsale, womit Gott der Herr sie begnadigt habe. Gott erweckte nun fromme Personen von auswärts, die sich ihrer Kinder annahmen. Elisabeth fand Unterkunft, musste aber, um sich zu erhalten, alles, was sie noch besaß, verkaufen, selbst bis auf den Ehering. Als auch dieser Erlös zu Ende gieng, fieng sie zu spinnen an und sparte vom Munde ab, um ihrer Liebe zu den Armen zu genügen und Almosen zu geben. Eines Tages wollte Elisabeth den Bach überschreiten, der damals wie heute durch eine Straße Eisenachs fließt. Das Wasser hatte wenig Abfluss und war deshalb ziemlich tief und unrein, statt einer Brücke waren große Schrittsteine gelegt, um trocken über den Bach schreiten zu können. Als Elisabeth eben im Begriffe war, hinüberzugehen, kam ihr eine alte Bettlerin entgegen, welche früher in ihrer Krankheit von der Landgräfin verpflegt und oft mit Almosen beschenkt worden war. Statt nun auf der andern Seite zu warten, gieng die Bettlerin sofort der Landgräfin entgegen, trat auf die Steine und stieß ihre frühere Wohlthäterin so heftig in die Seite, dass die schwache, ausgehungerte Frau mit dem ganzen Leib in den morastigen Bach stürzte. Dazu schimpfte noch das Bettelweib und schrie: „Da liegst Du ganz recht, Du hast Dich nicht aufgeführt wie eine Landgräfin, als Du es noch warst; so lieg nun arm im Dr..; ich helfe Dir nicht heraus.“ Wie benimmt sich Elisabeth dieser unaussprechlichen Roheit gegenüber? Während sie nass und beschmutzt aufstand, lachte sie und sprach: „Mir

geschieht ganz recht dafür, dass ich ehemals Gold und Edelsteine getragen habe." Hernach begab sie sich zu einem hellen Wasser und reinigte ihre Kleider.

Nach einiger Zeit erkannte Landgraf Heinrich sein Unrecht. Elisabeth verzieh vom Herzen, wollte aber nichts von der Welt und ihrem Glanze mehr wissen. Statt in die Burg zurückzukehren, ließ sie sich ein kleines Häuschen aus Holz und Lehm in Marburg bauen, ganz nahe beim Franciscanerkloster. Dorthin zog sie sich zurück, wo sie als arme Büßerin im Gebete, mit

Die Stadt Marburg im Mittelalter.

Handarbeit und im Dienste der Armen und Kranken ihre noch übrigen wenigen Lebenstage verbrachte, bis sie im Jahre 1231, erst 24 Jahre alt, in die Freuden ihres Herrn und Erlösers eingieng.

Ein Mann sprach das Wort aus: „Wenn einmal das deutsche Volk diese Heilige vergessen könnte, dann verdiente es nicht mehr zu existieren." Doch das geschieht gewiss nicht; denn stärker als der Tod ist die Liebe. Daher wird das Andenken an diesen Engel der Barmherzigkeit fortdauern und der Wohlgeruch ihrer Tugenden die menschlichen Herzen erquicken und erfreuen, wenn Luthers Werk längst in Trümmer gegangen und seine Lobredner ausgestorben sind.

Nun zwei Fragen.

1. Wer erscheint dir Christo ähnlicher, Elisabeth, die Hunger, Kälte, Armut und Entbehrungen wählte, um Armen und Leidenden helfen zu können, und die den schwärzesten Undank in heiterer Geduld und herzlicher Liebe ertrug, oder Luther, der fleißig trank, fluchte und selbst solche, die ihm nichts zuleide gethan, schmähte und lästerte?

2. Wo ist die Wahrheit? Bei Luther oder in jener Religion, die eine hl. Elisabeth schuf, die Tausende begeisterte, in ihre Fußstapfen zu treten, und die die Welt mit Monumenten herzinnigen Mitleidens und Erbarmens anfüllte?

Wenn es Thatsache ist, dass der Irrthum Sünde und Hass erzeugt, so muss die Liebe die Wahrheit besitzen oder zur Wahrheit führen; denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."

„Stank und Zank" im eigenen Lager.

Es wird von einem sehr braven aber hinkenden Schullehrer eines Gebirgsdorfes in Tirol erzählt, dass derselbe im Jahre 1848, als die Bewohner dieses kaisertreuen Landes sich zur Vertheidigung ihrer Grenzen und zum Schutze des Reiches Schützencompagnien bildeten, auch die Schulknaben in patriotischer Begeisterung einexercierte. Er führte sie muthig an und forderte von ihnen stramme Haltung und militärischen Gang. Zum Unglücke wies er auf sein eigenes Ausschreiten als Beispiel hin. „Fest auftreten und gerade hergehen müsst ihr wie ich." Das ließen sich die losen Buben nicht zweimal sagen: alle folgten dem hinkenden Lehrer hinkend nach.

Das musste auch Luther in gleicher Weise bald erfahren. Seine Grundsätze fielen auf günstigen Boden, und seine Beispiele fanden bereitwillige Nachahmer, der Lehrer erzog folgsame Schüler. Ja, die Schüler zeigten sich gelehriger als es Luther lieb war. So entstand „Stank und Zank" im eigenen Lager. Luther befand sich noch auf der Wartburg, und schon gieng es toll und wüste zu. Viele Mönche und Nonnen verließen ihre Klöster, giengen sacrilegische Verbindungen ein und kehrten so nach Luthers Wort „zur evangelischen Freiheit des christlichen Glaubens" zurück. Wenn einmal ein Stein im Rollen ist, lässt er sich nicht leicht dort aufhalten, wo man es gerne haben möchte, er fliegt in die

Tiefe. So gieng's auch da. Wie einmal die religiösen Bande gelockert waren, hatten die sittlichen keinen Halt mehr. Nachdem die wilde Begierde einmal die Zügel abgeworfen hatte, stürmte sie immer weiter. Zudem ist es eine Thatsache, dass solche, die längere Zeit ein tugendhaftes Leben geführt, viel tiefer sinken, wenn sie einmal die Bahn des Lasters betreten. Der Missbrauch der Gnaden rächt sich schrecklicher; dann tönt der Ruf des Gewissens bei ihnen viel lauter und beunruhigender. Um sich einigermaßen Ruhe zu verschaffen, müssen sie radicalere Mittel anwenden, und daher, um den Schrei desselben zu übertäuben, stürzen sie sich kopfüber in den Schlund gänzlicher Verkommenheit. Es kam bei den Abgefallenen bald so weit, dass es selbst Luther scheinbar angst und bang wurde. Er klagte, „dass die von Bauch- und Fleischeslust getriebenen Menschen einen großen Gestank in den guten Geruch des Evangeliums brächten."[1] Er hatte aber kein Recht sich zu beklagen, denn er hatte ja die Ordensgelübde für Sünde und Gottlosigkeit erklärt und die Behauptung aufgestellt, Priester, Mönche und Nonnen seien verpflichtet, von dem Keuschheitsgelübde abzustehen. Diesen Grundsätzen folgend, heiratete der Pfarrer von Kemberg, Bartholomäus Bernhardi von Feldkirch schon Mitte des Jahres 1521, kurz darauf beweibte sich Karlstadt. Beide wurden von Luther ob dieser Heldenthat belobt. Zudem wurden infolge der von Luther ausgesprochenen Grundsätze, und nicht selten mit seiner Billigung und seinem Beifalle, wenn nicht auf seine Aufforderung hin, die Klöster gestürmt, die Clausuren erbrochen, die Bewohner aus denselben verjagt oder sie mussten, um Misshandlungen und augenscheinlichen Lebensgefahren zu entgehen, selbst ihre bisherigen Wohnstätten verlassen. Priester wurden von den Altären weggerissen, andere verhöhnt und beraubt, wie es in Erfurt schon um die Mitte des Jahres 1521 geschah. Kein Wunder, dass nach solchen Erscheinungen eine sittliche Verwilderung eintrat, die Grauen und Entsetzen erregte. Offen wurden diese Greuel Luther und seinem Auftreten zur Last gelegt, und zwar nicht etwa von seinen erklärten Gegnern, sondern von seinen ehemaligen Freunden und Gönnern. Erasmus rief beim Anblick dieser Aergernisse und der „für die Reformation und das reine und lautere Evangelium" so begeisterten Seelen höhnisch aus: „So also opfern sie sich auf! Die Reformation scheint keinen

[1] Siehe Citat im „Luthermonument im Lichte der Wahrheit", 3. Aufl., 187.

andern Zweck gehabt zu haben, als Mönche und Nonnen in Hochzeiter und Hochzeiterinnen zu verwandeln."[1] Edle Männer beklagten beim Anblicke dieser durch Luther heraufbeschworenen Greuel es bitter, dass sie ihm früher Gefolgschaft geleistet und wandten sich von ihm ab.

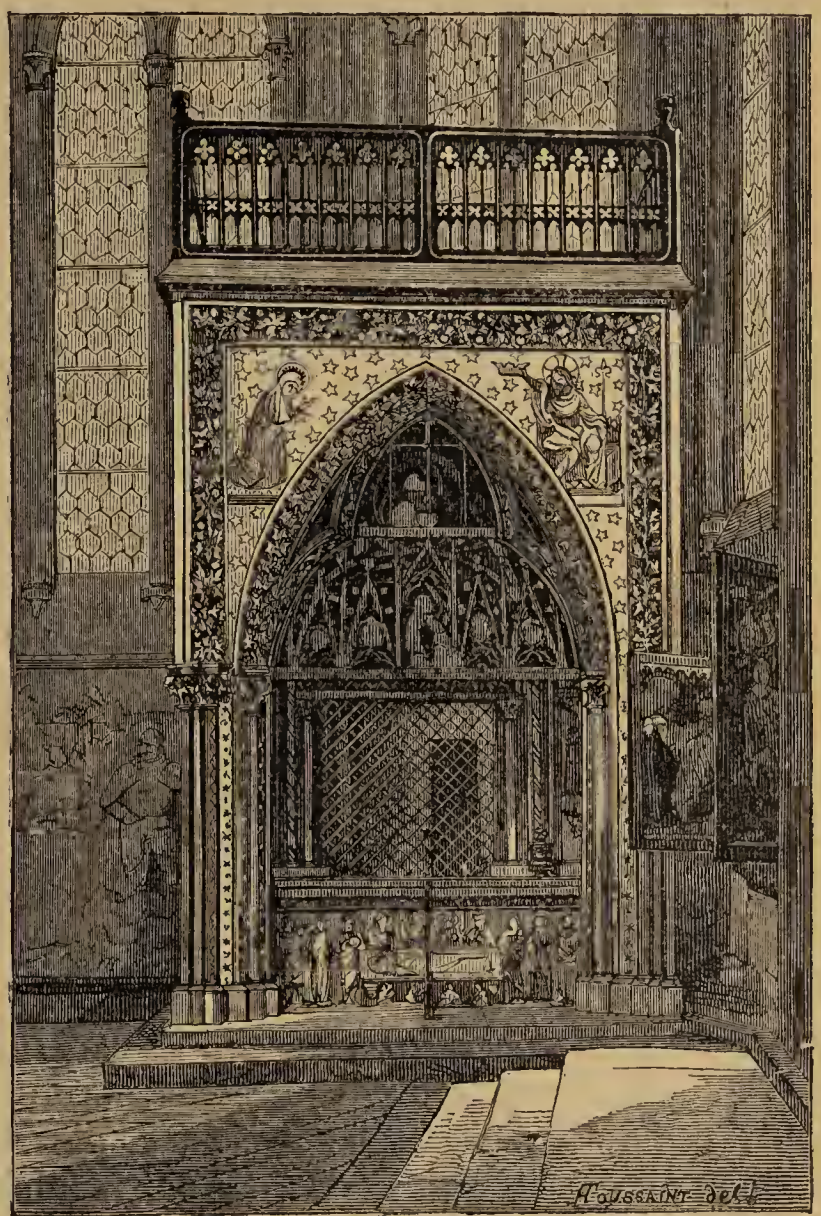
So Mutian, der anfangs Luther als den Morgenstern von Wittenberg begrüßt hatte, und nun in ihm nur mehr einen Anstifter unseliger Verwüstung erblickte; so Zasius, einer der berühmtesten Juristen seiner Zeit, so Karl v. Bodmann, Willibald Pirkheimer (siehe Bild S. 90) u. s. w. Sie hatten durch Luther eine Besserung der kirchlichen Zustände erwartet und sahen nun mit Schrecken, dass alles aus den Fugen gehe, dass der Umsturz des ganzen Kirchenwesens, eine ganze Revolution bezweckt werde. Auch Staupitz, der leider Luther als Oberer schützte und so vielleicht die meiste Schuld an den traurigen Folgen trug, sah mit Schrecken die furchtbaren Verwüstungen, die sein ehemaliger Schützling anrichtete. Er zog sich daher immer mehr zurück und sagte sich gänzlich von ihm los. Er sagte, Luthers Lehre werde von denen gefeiert, welche die Häuser der Unzucht fleißig besuchen, und große Aergernisse seien aus dessen Schriften entstanden. Dafür erklärte Luther, Staupitz sei ganz geistlos geworden, und gab dessen baldigen Tod (1524) als ein Strafgericht Gottes für seinen Abfall von ihm aus.[2]

So standen bereits die Dinge im Jahre 1521, als Luther auf der Wartburg weilte. Aber es kam noch ärger: zum Stank gesellte sich der Zank. In der Nähe von Wittenberg erhoben sich die Wiedertäufer, die ihren Hauptsitz in Zwickau hatten, die „Zwickauer Propheten"; sie beriefen sich auch auf die Schrift wie Luther, gaben wie er vor, Offenbarungen von Gott zu besitzen, verwarfen jede geistliche wie weltliche Autorität, erklärten, dass aller Besitz Gemeingut sei und erhoben sich wider die Kindertaufe. Diesen Stürmern schloss sich Thomas Münzer, Prediger in Zwickau, an. Sie kamen auch nach Wittenberg, wo Karlstadt bereits radical gegen die noch bestehende kirchliche Ordnung vorgieng. Er erklärte wie Luther allen Wissenschaften den Krieg, lief in die Werkstätten der Handwerker, um von ihnen die Schriftauslegung zu erlernen, drang an der Spitze eines Haufens von Studenten

[1] „Luthermonument," 3. Aufl., 188.
[2] Siehe Hergenröther, III, 38.

und Bauern in die Kirchen und Klöster ein. Die Heiligenbilder wurden herabgerissen, Altäre umgestürzt, die Beichtstühle zertrümmert, und der roheste Unfug getrieben. Alles drohte in völliger Anarchie unterzugehen.

Melanchthon fühlte sich den Wiedertäufern und ihrem Anhange nicht gewachsen. Der Kurfürst selbst war rathlos. Da verließ Luther heimlich die Wartburg und kam am 8. März 1522 nach Wittenberg, wo er gegen die „Schwarmgeister" predigte und ihnen auf die Schnauze schlug. Durch sein Auftreten sollte der üble Ruf von seiner Lehre abgewendet und sein Ansehen wieder hergestellt werden. Unter dem Schutze und mit Hilfe des Kurfürsten war er imstande, die widerstrebenden „Reformatoren" zu vergewaltigen.



Das Grab der hl. Elisabeth.

Mit Karlstadt entzweite Luther sich vollends und brachte es dahin, dass derselbe aus Wittenberg vertrieben wurde. Der früher einer seiner ersten und entschiedensten Anhänger gewesen und von ihm als unvergleichlicher Theologe gepriesen wurde, diesen bezeichnete nun Luther als einen schändlichen, mit allen Lastern gebrandmarkten Menschen und verfolgte ihn allenthalben. Als Karlstadt die Pfarrei in Orlamünde übernommen, wollte Luther ihn auch von da vertreiben. Er behauptet dem Magistrat

gegenüber, Karlstadt sei nicht Pfarrer, und begründet diese Behauptung damit, dass Herzog Friedrich davon nichts wisse. Ein Kämmerer entgegnet: „Wenn Karlstadt unser Pfarrer nit ist, so hat Paulus falsch gelehrt und auch eure Bücher müssten falsch sein; denn wir haben ihn erwählt.“ Luther wusste nichts darauf zu erwidern. Als Luther die Rede auf die Bilder brachte und den Bibelbeweis für die Bilderstürmerei verlangte, erwidert sofort eine Magistratsperson: „Gebt ihr zu, dass Moses ein Ausleger der zehn Gebote ist?“ „Ja.“ „Nun steht geschrieben: Du sollst nit fremde Götter haben, und in der Auslegung (Luthers) folgt: „Du sollst alle Bilder abthun.“ Luther erklärt, das sei von abgöttischen Bildern geredet. Ein Schuster meint, des Missbrauches wegen soll man die Bilder abthun. Luther: „So musst du des Missbrauches wegen auch die Weiber umbringen und den Wein verschütten.“ Antwort: „Das sind Creaturen Gottes, die zu vernichten kein Gebot Gottes existiert.“ Vergebens klammert sich Luther an das Wort: abgöttische Bilder. Einer bringt die deutsche Bibel, liest Luthers Uebersetzung und sagt dann: „Daraus folgt, dass alle Bilder verboten sind.“ Luther erwidert: „Abgöttische.“ Antwort: „Das steht nicht im Texte, sondern ‚du sollst keine haben‘.“ Luther will sich herausziehen mit der Frage: „Warum thust du nicht auch die Sterne ab? Im Text liest du weiter, dass du diese auch nicht anbeten sollst.“ Der Schuster fertigt ihn damit ab: „Die Sterne hat uns Gott nit in unsere Macht gegeben; im Texte steht nur, du sollst dir keine Bilder machen.“ Luther ward vom Schuster aufs Haupt geschlagen. Er muss nach seinem Knechte rufen: „Spann an, spann an!“ und fährt also von dannen. Der Schuster hatte ja auch nach Luthers Lehre dasselbe Recht der Schriftauslegung wie dieser. Karlstadt konnte nur mit fürstlicher Gewalt von Orlamünde entfernt werden. Später kamen beide zu Jena im „schwarzen Bären“ zusammen und stritten in der rohesten Weise über das allerheiligste Altarssacrament. Als sie sich trennten, gab Luther seinem ehemaligen Freunde den Abschiedsgruß mit den Worten: „Könnte ich Dich auf dem Rade sehen.“ Ebenso freundlich erwiderte Karlstadt: „Möchtest Du den Hals brechen, ehe Du nach Hause kommst.“

Um aus diesem Wirrwarr und der immer mehr drohenden Verwirrung herauszukommen, sah Luther keinen andern Ausweg offen, als seine früheren Grundsätze zu verleugnen, sein Werk

unter die Fittige der Staatsgewalt zu stellen und derselben die Gerichtsbarkeit auch in geistlichen Dingen zu übertragen. So wurde die Religion den weltlichen Machthabern seiner Partei gänzlich ausgeliefert, bis auf die Sacristei und die Gewissen der Unterthanen. Luther hatte anfänglich mit der Leugnung der Priesterweihe die Lehre vom allgemeinen Priesterthume aufgestellt, so dass die Frauen ebenso wie die Männer Priester seien. Die Prediger seien nur Gemeindediener, werden von der Gemeinde gewählt und angestellt und können ebenso von derselben entlassen werden. Der abgesetzte oder entlassene Pastor hat auch keinen anderen Charakter als vor der Anstellung oder Wahl. Da aber in dieser Weise unmöglich eine Ordnung hergestellt werden konnte, sondern nothwendigerweise die heillloseste Verwirrung platzgreifen musste, so wurde jetzt mit des Reformators Gutheißung und Willen das landesherrliche Kirchenregiment eingeführt. Es wurden nun die Staatsbeamten nach und nach die Kirchenregenten. So war man glücklicherweise von einem Papste in Deutschland zu ein paar hundert Päpsten gekommen, da jeder reichsunmittelbare Herr, ob Ritter, Magistrat oder Fürst, oberste Kirchengewalt in seinem Gebiete besaß. Diese Beamten waren oft mit Luther nicht einverstanden, regierten über seinen Kopf hinweg, weswegen sie ihm später sehr verhasst waren. Während ein Gregor VII. mit Heinrich dem IV. um die Freiheit der Religion rang und lieber Misshandlungen aller Art litt, so dass er sterbend sagen konnte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, darum sterbe ich in der Verbannung:“ stellt Luther die Religion unter die Gewalt der Fürsten. Während die treuen Katholiken Englands damaliger Zeit, um dem Papst die Treue und Unterwürfigkeit zu bewahren, unter der Tyrannei eines Heinrich VIII. und der Elisabeth, die die Anerkennung als Oberhaupt der Kirche Englands forderten, lieber die qualvollsten Martern und den schimpflichsten Tod erduldeten, empört sich Luther gegen das von Gott gesetzte Oberhaupt der Kirche und macht sich zum Diener weltlicher Machthaber.

Wie edel und bewunderungswert stehen jene Männer Luther gegenüber da, jene Männer, die gegen brutale Gewalt rücksichtsloser Tyrannen die Freiheit der Kirche mit ihrem Leben vertheidigten! Aus den zahlreichen Beispielen, die die Kirchengeschichte uns vor Augen stellt, nur eines — das des hl. Thomas von Canterbury.

Thomas Becket war der Sohn eines Edelmannes in London, am 21. December 1117 geboren. Frühzeitig verrieth er schon ein bedeutendes Talent, war dabei gottesfürchtig, heiter und lebensfroh. Nachdem er an verschiedenen hohen Schulen des In- und Auslandes seine reichen Geistesgaben ausgebildet hatte, wurde er Archidiacon von Canterbury und als solcher der vertraute Rathgeber seines Erzbischofs, des Primas Theobald. Dieser empfahl den jungen Mann dem König Heinrich II. von England (1154—1189), welcher ihn in kurzer Zeit außerordentlich lieb gewann. Der König erhob ihn zur Würde des Kanzlers und beschenkte ihn mit Schlössern und Gütern. Thomas war schnell ein vollendeter Hofmann, liebte Glanz und fürstliche Pracht, und hielt jeden Tag volle Tafel, zu der sich die stolzen Barone drängten. Treu und voller Hingebung an den König war er für sich mitten in allem Luxus mäßig und keusch, liebenswürdig gegen alle, der Wohlthäter der Armen. Als im Jahre 1161 Erzbischof Theobald starb, wollte der König auf Kosten der Rechte und Freiheiten der Kirche die Rechte der Krone erweitern und hoffte im Kanzler, seinem Freunde und Liebling, ein willfähriges Werkzeug für seine Pläne zu gewinnen. Der König sagte ihm eines Tages: „Du musst Erzbischof von Canterbury werden.“ Thomas hielt dem Könige lächelnd sein reiches Kleid hin und sagte: „Das ist ein schöner Heiliger, dem Du ein so wichtiges Amt übertragen willst. Ist es übrigens ernst gemeint, so muss ich die Beförderung ablehnen; denn wenn ich Erzbischof würde, so wären wir keine Freunde mehr; Du würdest Dinge verlangen, die ich Dir nicht gewähren könnte, und statt Freundschaft bestünde Hass zwischen uns.“ Heinrich nahm diesen Einwand als Scherz auf und zwang die Wähler, Thomas zum Erzbischof zu wählen. Der Weltmann war jetzt auf einmal nur Priester, nur Erzbischof. An Stelle des weltlichen Treibens traten Ernst, Strenge, Gebet, Studium, Bußübungen. Sein Gefolge waren jetzt die Armen und Kranken; er lebte von Gemüse und Wasser. Bald musste der König die Wahrheit der Worte erfahren, die Thomas vor seiner Wahl gesprochen. Als Heinrich verschiedene Rechte und Freiheiten der Kirche angriff, fand er beim Erzbischof den energischesten Widerstand. Der König wurde wüthend. Thomas sollte abdanken, oder er hätte Gefängnis und Tod zu erwarten: „Entweder bin ich,“ drohte Heinrich, „nicht mehr König, oder er muss aufhören, Erzbischof zu sein.“ Thomas, selbst von

den Bischöfen aus Furcht vor dem Könige verlassen, war entschlossen, der Gefahr kühn die Stirne zu bieten. Am Tage der Entscheidung, 13. October 1164, gieng Thomas unter Vorantragung des erzbischöflichen Kreuzes, zum Zeichen, dass er von aller menschlichen Hilfe verlassen, seine Hoffnung allein auf Gott setze, in den Gerichtssaal. Dort nahm er das Kreuz aus der Hand des Clerikers, der es ihm vorantrug, und einen Blick zum Himmel richtend, sprach er: „Dies ist mein Schutz, und diese Fahne lässt keinen Zweifel übrig, welchem Fürsten ich diene.“ Da ihn Freunde drängten, sich in Sicherheit zu bringen und dem Könige eine Blutthat zu ersparen, entwich er nach Frankreich. Der König fahndete nach ihm, nahm alle seine Güter in Beschlag. Alle Verwandten in auf- und absteigender Linie, selbst Greise, Weiber, sogar Knaben und Mädchen wurden verbannt und mussten vor der Abreise schwören, den Erzbischof zu besuchen, um durch die Erzählung ihrer Leiden und durch den Anblick ihres Elends ihn zu quälen und mürbe zu machen. Ein Freund bemerkte dem Erzbischof: „Der König von England hat lange Hände.“ Das alles beugte

Bauersleute aus der Zeit Luthers.

Thomas nicht: „Um nichts," sprach er, „habe ich den Streit nicht aufgenommen; ich wäre der mächtigste Mann in England, hätte ich mich dem Willen des Königs gefügt." Nachdem endlich durch Vermittlung des Papstes eine Versöhnung zustande kam, und Thomas unter dem Jubel des Volkes in seine Diöcese zurückkehren durfte, währte die Ruhe nicht lange. Der König konnte den Groll in seinem Herzen nicht unterdrücken. Er kränkte den Erzbischof in empfindlicher Weise und schmälerte dessen Rechte. Gegner und Feinde des Erzbischofes fachten den Zorn und den Hass des Königs immer von neuem an und verleumdeten den Heiligen als Unruhestifter und sagten, solange Thomas lebe, werde der König kein friedliches Reich, keinen guten Tag haben. Heinrichs Zorn flammte wild auf, seine Augen funkelten, er wechselte voll Wuth die Farbe und rief: „Ist denn unter den Memmen, die mein Brot essen, keiner, der mich von diesem unruhigen Priester befreit?" Vier Ritter verschworen sich sofort insgeheim, dem Könige diesen Dienst zu leisten. Am 29. December 1170 traten um 2 Uhr dieselben ins Gemach des Erzbischofs und verlangten trotzig, ohne den Primas zu grüßen und unter Drohungen, dass er sich dem Willen des Königs füge. Furchtlos erwiderte Thomas: „Vergeblich droht ihr mir. Wenn alle Schwerter Englands über meinem Haupte schweben, so werdet ihr mich doch nicht in Schrecken setzen. Fuß an Fuß werdet ihr mich im Kampfe Gottes finden." „Wir wollen noch mehr thun als drohen," entgegnete einer der Ritter. Sie entfernten sich, die Waffen zu holen. Da es eben Vesperzeit war, gieng Thomas mit den anwesenden Mönchen in die Kirche. Seine Freunde wollten die Thore verschließen, der Erzbischof verwehrte es; denn der Tempel Gottes dürfe nicht verschanzt werden wie eine Burg. Da ertönten die Schritte der Ritter, die in voller Rüstung mit gezücktem Schwerte in den Tempel drangen unter dem Rufe: „Wo ist der Erzbischof, wo ist der Verräther?" „Hier bin ich, der Erzbischof, aber kein Verräther," rief Thomas sie an. „Was wollt ihr im Hause Gottes in solcher Rüstung?" Sie wiederholten ihre Forderung, die Weigerung koste das Leben. Der Erzbischof entgegnete: „Ich bin bereit für meinen Herrn zu sterben, damit die Kirche in meinem Blute Freiheit und Frieden wieder erlange." „So stirb denn," erscholl der Ruf der Mörder, und unter ihren Streichen fiel der Erzbischof zu den Stufen des Altars nieder. Mit brechender Stimme betete er noch: „Herr, in

deine Hände empfehle ich meinen Geist." Die Mörder setzten den Fuß auf den Sterbenden und durchbohrten ihn, während Blitze zuckten und ein Gewitterregen an die Fenster der Kirche schlug. So endete dieser edle Bischof als muthiger Kämpfer für die Freiheit der Gottesbraut, für die heilige Kirche, und bestätigte das Wort eines chinesischen Kaisers: „Der Katholik allein kann nein sagen!"

Der Volksfreund.

Christus ist als Freund des Volkes erschienen. Im Häuschen zu Nazareth wuchs er als Sohn einer armen Jungfrau unter der Pflege eines armen Handwerkers, des hl. Josef, auf. Man machte ihm seine arme, niedrige Herkunft zum Vorwurf. Unter dem Volke lebte und lehrte er, seine Wunder wirkte er vornehmlich zugunsten der armen kleinen Leute. Volksscharen bildeten seine Begleitung und umjubelten ihn. „Das Volk läuft ihm nach," gestanden theils höhnend, theils unwillig seine Gegner. Wer Christo ähnlich und ein Vertreter und Verfechter seiner Lehre sein will, muss daher ein besonderer Freund des Volkes sein, sich desselben mit Liebe und Wärme annehmen, dessen Los zu erleichtern suchen. Wer diese innige Theilnahme für das Volk nicht an den Tag legt, den schönsten und edelsten Zug des Erlöserherzens nicht offenbart, mag sich einen Reformator der christlichen Religion nennen — es ist und bleibt eitel Gerede!

Wie sieht denn die Volksfreundlichkeit Luthers aus? Wir dürften umsomehr erwarten, dass er mit inniger Liebe für das Volk eingetreten und dessen Wohl zu fördern gesucht haben wird, da er aus dem Volke selbst hervorgegangen, mit den Bedürfnissen des Volkes vertraut war, auch für das Volk zu sprechen und zu schreiben verstanden hat, wie keiner seiner Zeitgenossen. Was berichtet uns die wahre, nicht die fabricierte Geschichte?

Gleich vom Anfange seines Auftretens gegen die Kirche warf er maßlosen Geiz und Habsucht dem römischen Stuhle, den Bischöfen und Klöstern vor. Dass die katholische Kirche eine systematische Ausbeutung und Plünderung des Volkes betreibe, zieht sich wie ein rother Faden durch Luthers Schriften. Unaufhörlich polterte er, dass sie bei allen ihren Einrichtungen nur den einen Zweck verfolge, das Volk zu berauben. Was die Kirche für die Kunst, für die Wissenschaft, zur Verherrlichung des Gottesdienstes, für die Armen, zum Schutz und zur Rettung des Vaterlandes,

der christlichen Völker in den Kämpfen mit den Ungläubigen (Mohammedanern) gethan und geleistet, das sah er nicht oder leugnete es ab. Nachdem Luther sosehr gegen die Habsucht des katholischen Clerus geeifert, kann man wohl mit Recht erwarten, dass er sich selbst als Muster der Uneigennützigkeit aufspielen wird. Er hat sich oft als den ärmsten Armen bezeichnet, doch wie wenig ihn die Armut drücken konnte, zeigt Evers in seinem „Luther" klar und deutlich. Nachdem die Mönche alle bis auf den Prior das Augustinerkloster in Wittenberg verlassen hatten, verstand Luther es in kluger Weise, sich in den Besitz desselben zu setzen und die Gefälle, die früher zum Unterhalte der Klosterbrüder bestimmt waren, für sich einzutreiben. Auch den Landbesitz des Klosters annectierte er und fühlte sich recht wohl in diesem warmen Neste. Dieser bestand in mehreren Gärten, Hopfenland für die Klosterbrauerei, Fischteichen, Holzantheil, kurz in solchem Bestande, dass der Professor eine große Oekonomie darauf halten konnte und eine starke Dienerschaft. Er brauchte ein so großes Haus, um die entlaufenen Mönche und Nonnen daselbst aufnehmen und unterhalten zu können. Später gab ihm der Kurfürst einen besonderen Gehalt von 200 fl., und andere Fürsten, wie der König von Dänemark, die Grafen von Mansfeld boten ihm jährliche Zuschüsse. Da diejenigen, welche die Giebigkeiten dem Kloster zu leisten hatten, glaubten, von der evangelischen Freiheit profitieren, und da im Kloster weder gebetet noch Gottesdienst gehalten wurde, sich von den Leistungen entbinden zu können, so verstand Luther keinen Spass. Der Magistrat wollte dem Herrn Professor gleichfalls die Braugerechtigkeit, die das Kloster früher hatte, entziehen, da kam derselbe jedoch an den Unrechten. Einer solchen Befugnis wollte Luther, der gewöhnlich viel Durst hatte und gerne über Durst trank, nicht entrathen. So konnte Luther trotz seiner Armut ein bedeutendes Haus führen, wie er es liebte, und trotz seiner Armut mit seinen Trunkgesellen viele und starke Gelage halten.[1] Offenbar hatte der Reformator das Volkswohl im Auge, als er wünschte, die Obrigkeit möchte einen oder zwei Fasttage anordnen, auf dass Knechte und Mägde desto leichter im Zaume gehalten und die Hauswirte besseres Auskommen hätten.[2] Luther gab jedoch noch viel

[1] Siehe Evers „Luther", I, 212, V, 340 und VI, 127, 674.
[2] Ebend. 699.

deutlichere Beweise seiner Volksfreundlichkeit! Dass Luther den Anlass zu jenen schrecklichen Bauernkriegen gegeben, in welchen mehr als 150.000 Bauern erschlagen, die überlebenden Witwen und Waisen dem äußersten Elend preisgegeben, 1000 Schlösser und Klöster vernichtet und hunderte von Dörfern zerstört wurden, haben ungescheut ihm die Zeitgenossen vorgeworfen und gestehen ehrliche protestantische Historiker zu. Erasmus schrieb, nachdem die Bauern niedergeworfen und weite schöne Länderstrecken Deutschlands mit Leichen und Ruinen besäet und entsetzlich verwüstet worden waren: „Wir ernten jetzt die Frucht deines Geistes. Du erkennst diese Aufrührer nicht an, aber sie erkennen dich an. Du widerlegst die Ueberzeugung nicht, dass du durch die Bücher, welche du gegen Mönche und Bischöfe, für die evangelische Freiheit und gegen die menschliche Tyrannei ausgehen ließest, zu diesem Unheil Anlass gegeben hast.“[1] Luther machte „die christliche Freiheit“ zu einem allgemeinen Schlagwort. Für die Christen gibt es „kein Gesetz“. „Wir wollen so in Freiheit stehen, dass wir sagen können: ‚Ich weiß von keinem Gesetze und will von keinem wissen.‘“[2] Das war doch für die in der Unterwürfigkeit und oft in gedrückter Lage lebenden Volksclassen liebliche Musik. Durch die Auslassungen, mit denen er die katholischen Obrigkeiten angreift, hat er eigentlich jeder Obrigkeit den Boden entzogen und nicht nur den Aufruhr gegen jene, sondern auch gegen diese heraufbeschworen. Schon im Jahre 1520 lässt er die Aufforderung ergehen: „Man solle die Cardinäle, die Päpste und das ganze Geschwürm der römischen Sodoma mit allen Waffen

Die hl. Hedwig. (S. 150.)
Nach einem Gemälde W. v. Schadows.

[1] Siehe Janssen, Citat, II, 570.
[2] Kirchenpostille, 2. Predigt am 3. Sonntag nach Dreifaltigkeit.

angreifen und die Hände waschen in ihrem Blute." Ferner schreibt er im Jahre 1522: „Bevor man die Türken vertilgen wolle, sollte man über den Papst herfallen und Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte im Rheine ertränken."[1] Ja, er erklärte diejenigen, welche an der Zerstörung der bischöflichen Gewalt arbeiten, als „liebe Gotteskinder". Luther aber bleibt nicht bei den geistlichen Obrigkeiten stehen. Er greift auch den Kaiser und die weltlichen Fürsten an.

Im Jahre 1523 schrieb er: „Unter den Christen kann und soll keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern Unterthan." Er nennt die Fürsten „Gottes Stockmeister und Henker," welche die Leute unerträglich beschweren, dass sie wohl verdient haben, dass sie Gott vom Stuhle stürze." Er nennt sie „die ärgsten Narren und Buben auf Erden," die nichts können als „schinden und schaben". „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen die Länge dulden."[2] Dass solche Worte gleich Feuerfunken in empfänglichen und bereiteten Gemüthern zünden mussten, ist wohl in die Augen springend. Es erwarteten daher die gedrückten Leute vom Evangelium völlige leibliche Freiheit, stellten ihre Forderungen aus dem Worte Gottes und glaubten berechtigt zu sein, dieselben nöthigenfalls mit Gewalt im Namen der evangelischen Freiheit durchzusetzen.

Luther schleuderte seine religiösen Umsturz-Ideen unter das Volk und bethörte so die armen Leute.

Er musste aus den geschichtlichen Thatsachen, zumal aus den Hussitischen Wirren wissen, dass beim Aufruhre der schwächere Theil, das Volk, immer die Zeche zahlen muss, und dass die Revolution ihre eigenen Urheber verschlinge. Die Bauern erließen Manifeste, in denen sie ihre Forderungen stellten im Namen des Evangeliums und vielfach mit den Worten Luthers. Als nun die Flammen des Aufruhrs überall emporzüngelten, da gab Luther seine Schrift: „Ermahnung zum Frieden" heraus, in welcher er beiden Theilen Ratschläge gab, um es mit keinem zu verderben.

In dieser Ermahnung stellt Luther sich mehr auf die Seite der Bauern und tritt für sie ein, indem er die Fürsten und

---

[1] Janssen, „Zweites Wort an meine Kritiker", 74.
[2] Erlg. Ausg. XXII. 59.

ganz besonders diejenigen angreift, die das Evangelium zu verkünden verbieten. Janssen sagt, dass eine solche Sprache inmitten der aufgeregten Leidenschaften und des furchtbar entbrannten Krieges unmöglich als eine Ermahnung zum Frieden dienen könne. Die Bauern wurden auch durch diese Sprache nicht beruhigt, sondern eher in der Ueberzeugung von ihrem Rechte bestärkt. Schreckliche Tage kamen. Kaum wurden einige Niederlagen der Bauern bekannt, so fand sich Luther wieder. Er hatte zwei Eisen im Feuer; da das eine versagte, benützte er das andere. Es kam vom Volksmann nun die Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern!" In derselben wurden die Fürsten geradezu aufgefordert, die Bauern wie tolle Hunde todtzuschlagen!

Keine Geduld und Barmherzigkeit soll man weiter üben, sondern zuschlagen, solange sie eine Ader regen können. „Man soll sie todtschlagen, da jeder von ihnen mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels sei."[1] Viele Jahre später rühmt er sich noch seiner begeisternden Aufforderung zur Niedermetzelung der Bauern: „Ich Martin Luther habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen; denn ich habe sie heißen todtschlagen; all ihr Blut ist auf meinem Hals." „Aber," fügt er die wahnsinnige Gotteslästerung bei: „ich weise auf unsern Herrn Gott, der hat mir das zu reden befohlen?!"[2] So wüthete nun Luther gegen jene, deren Elend er verschuldet hatte. Protestantische Geschichtsschreiber legen dem Reformator große Schuld betreffs des traurigen Bauernkrieges bei und verdammen seinen erbarmungslosen Schlachtruf als den düstersten Fleck an seinem Charakter. So Schreckenbach, Maurenbrecher u. s. w. Als ein Edelherr menschliches Rühren und Gewissensbisse über den harten Druck, den fortan die Bauern zu erleiden hatten, fühlte, fragte er bei Luther an. Dieser trieb ihm die Gewissensbedenken mit den Worten aus: „Der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er zu muthwillig."[3] Ja, im Jahre 1527 befürwortete Luther die Wiedereinführung der Leibeigenschaft, wie sie bei den Juden bestanden.[4] Man wird sich aber fragen: wie war es möglich, dass sich nicht das Volk mit Abscheu von Luther abgewendet, sondern ihm dessenungeachtet treu blieb? Ein

[1] Walch, 16. 90—99. Janssen, II, 533 u. f. f.
[2] Walch, 59. 284—285.
[3] Janssen, II, 576.
[4] Janssen, II, 574.

großer Theil wandte sich wohl auch von den Reformatoren ab und verachtete Luther und seine Parteigänger. Wenige Monate vor dem Reichstage in Augsburg 1530 war Luthers Vater in Mansfeld schwer erkrankt. Luther war sehr besorgt wegen dieser Krankheit, aber er wagte es nicht, den Vater zu besuchen, aus Furcht, das Volk möchte auf der Reise ihn umbringen.[1] Und wie gering die Anhänglichkeit an Luthers Person war, so war sie auch an dessen Lehre. Luther gesteht das selbst um diese Zeit, und sagt noch, dass das Volk sie — die Reformatoren — Aufrührer nenne, dass es erkläre, zur Zeit des Papstthums sei es nicht so böse gewesen; mit der neuen Lehre sei alles Unglück gekommen: theure Zeit, Krieg und der Türke. „Das Volk," schreibt er weiter, „wolle ihn gern zum Lande hinaustreiben oder gar aushungern." Endlich bekennt er, die Anhänglichkeit des Volkes an die alte Kirche sei noch so groß, dass er mit zwei oder drei Predigten es wieder ins Papstthum, zu Messen und Wallfahrten bringen möchte. An vielen Orten hieß es sogar, wenn zur protestantischen Predigt geläutet wurde: „Da läutet man die Mordglocke."[2] Wie konnte sich demnach Luther und seine Lehre halten? Die Reformation war Sache des Interesses der Fürsten, der Magistrate; diese hatten das ganze Kirchenregiment von Luther erhalten, diese verfügten über die Kirchengüter, diese schützten daher die neue Religion. Luther bestätigte es selbst mit den Worten: Wenn es Fürsten und Herren nicht thun, sollten wir nicht lange bleiben.[3] In ähnlicher Weise schreibt Melanchthon: „Um die Religion kümmern sich die Reichsstädte gar nicht, es handelt sich für sie nur um die Herrschaft und die Freiheit von den Bischöfen."[4]

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich klar, dass Luther nicht bloß durch die Betonung der evangelischen Freiheit die Auflehnung des Volkes veranlasst, sondern dieselbe auch beabsichtigt und gefordert hat. Er hat direct (geradezu) zur Auflehnung, zur Empörung, zum Umsturz, zur Revolution ermuntert, wie Janssen es unwiderleglich nachgewiesen. Er hat endlich das Volk im Elende verlassen und die Fürsten, um ihrer Gunst sich zu versichern, in rohester Weise zu barbarischer Grausamkeit gegen die Opfer seiner wüsten Agitation angetrieben.

---

[1] Die Belegstellen hiefür und das Folgende, Janssen, III, 188.
[2] Janssen, II, 568.
[3] Citat bei Janssen, III, 189.
[4] Citat bei Janssen, II, 348.

Der hl. Vincenz v. Paul kommt armen und alten Männern und Frauen durch Errichtung eines Spitales zuhilfe.

Er war der Stifter der Barmherzigen Schwestern, dieser Engel der Liebe, welche noch heute hunderte Spitäler versorgen.

Man beachte diesen haarsträubenden Auslassungen gegenüber Beispiele der alten von Luther als verteufelt geschilderten Kirche.

Zur hl. Hedwig († 1243), Gemahlin des Herzogs von Schlesien und Polen, kamen eines Tages arme Landleute, welche mit Thränen in den Augen klagten, dass die Bediensteten des Königs ihnen ihr Vieh weggenommen hätten. Allsogleich gieng die Fürstin zum Gemahl und erlangte sofort die Rückgabe des Geraubten. „Das Vieh ist wohl," seufzte die edle Königin, „zurückgegeben, aber wer wird den armen Leuten die Thränen, die sie in ihrem Jammer geweint, ersetzen?" So im katholischen Mittelalter.

Doch begeben wir uns in die Zeiten Luthers und betrachten wir da einen Mann und vergleichen wir dessen Thätigkeit für das Volkswohl mit der des Reformators. Dieser Mann ist der hl. Vincenz von Paul, 1576 geboren, 1660 gestorben. Von ihm sagt die Heiligsprechungsbulle, er sei die Zuflucht aller Elenden und Bedrückten gewesen. Dreißig Jahre also nach Luthers Tod wurde er, gleich jenem, von wenig bemittelten Eltern in einem Dorfe des südlichen Frankreich geboren; in der Schule der Armut und Entbehrung hatte er sich für den Priesterstand herangebildet, wurde als junger Priester auf einer Seefahrt von mohammedanischen Seeräubern gefangen und als Sclave nach Tunis verkauft. Nach zweijähriger Gefangenschaft befreit, kehrt er zurück und verzehrt sich ganz im Dienste des Nächsten. Die Galeerensträflinge, die Landleute, die Handwerker, die armen Kranken, verlassene Mädchen, Geisteskranke, Waisenkinder, Findlinge, die in der Sclaverei der Mohammedaner gefangenen Christen, herabgekommene Adelige, die durch den Krieg in die bitterste Noth gerathenen Bewohner ganzer Länder waren der Gegenstand seiner liebenden Sorgfalt und Barmherzigkeit.

Eines Tages erhob gegen die katholische Religion ein Calviner den Einwand, dass sie nicht die vom Heiligen Geiste regierte Kirche sein könne, da ihre Priester die Sorge um das arme Volk allzusehr vernachlässigen, während dieses durch sein Elend zugleich der Irreligiosität ausgesetzt sei. Dieser Einwand konnte wohl gegen die Reformatoren und namentlich gegen Luther erhoben werden, während eine helleuchtende Schar opferfreudiger Seelen im Dienste der Armut, des Elendes und der Unwissenheit den Beweis lieferten, dass in der katholischen Kirche noch immer jenes Feuer brenne, welches Christus vom Himmel auf

die Erde gebracht hat. Was sagt uns da nicht die ganze Thätigkeit eines hl. Vincentius! Als er eines Tages die Sträflinge im Gefängnisse besuchte, um sie zu belehren und zu trösten, fiel ihm ein junger Mann auf, der durch seine Haltung verrieth, dass er nicht ein gemeiner Verbrecher sei. Dieser wies jeden Zuspruch zurück und wollte auch keine Hand an die Arbeit legen; lieber ließ er sich fürchterlich schlagen. Er hatte die Absicht, zu sterben. Voll Theilnahme und innigen Mitleids redete Vincenz dem Verzweifelten so lange zu, bis derselbe unter einem Strom von Thränen sein Schicksal erzählte. Der Sträfling war Arbeiter bei einem Goldschmied gewesen und hatte seine Familie mit seinem Verdienste ganz anständig ernährt. Da machte der Meister einen falschen Stempel und verbarg ihn in der Wohnung des Arbeiters. Die Sache wurde ruchbar, der Meister wusste sich herauszulügen, der Arbeiter aber, in dessen Zimmer der Stempel gefunden worden, wurde als Verbrecher eingezogen, verurtheilt und auf die Galeere geschickt. Die Galeerensträflinge waren mit Ketten an die Schiffe geschmiedet und mussten die harte Ruderarbeit bei jeder Witterung und Gefahr verrichten (siehe Bild S. 153). Nach der Ruderarbeit auf dem Schiffe kamen sie in strenge Gefängnisse. Die Familie des unschuldig Verurtheilten schmachtete in Elend und Schande. Voll tiefen Mitleidens entschloss sich Vincenz zu einer That, welche im kleinen Aehnlichkeit hat mit der göttlichen großen Liebesthat Jesu Christi. Er wollte die Strafe auf sich nehmen, um den Unglücklichen zu erlösen. Vincentius wusste den Aufseher zu bereden, ihm einen Tausch zu gestatten. Er ließ sich die Ketten des Sträflings anlegen, nachdem er die Kleider mit ihm gewechselt hatte. Der befreite Arbeiter kam in geistlicher Kleidung glücklich aus dem Gefängnisse, über die Grenze nach Brüssel, wo er wieder eine Versorgung fand und seine Familie ehrlich nähren konnte. Vincenz vollzog unterdessen ruhig, mit Ketten beladen, die Arbeit der andern Ruderknechte, bis er nach einiger Zeit erkannt und befreit wurde.

Nachdem der Heilige fromme Frauen begeistert hatte, sich der armen Kinder anzunehmen, welche herzlose Mütter, um ihre Schande zu verbergen oder aus Armut weggelegt, wurde denselben doch angst und bang vor den großen Summen, die sie nicht mehr zu erschwingen glaubten.

Da hielt der Heilige eine Versammlung, bei welcher er den Frauen vorstellte, wie durch ihre Opferwilligkeit bereits 500—600

Kinder am Leben erhalten worden seien, die ohne ihren Beistand zugrunde gegangen wären. Sie hätten das Verdienst, dass diese Kleinen Gott erkennen und lieben gelernt; sie seien aus Gnade Mütter geworden, nachdem die natürlichen Mütter sie weggeworfen. Ob sie nun aufhören wollten Mitleid zu haben und die armen Kinder hilflos zugrunde gehen lassen könnten? Diese Worte rührten die versammelten Frauen und Jungfrauen dergestalt, dass sie unter Thränen einmüthig beschlossen, von diesem Liebeswerke nicht abzulassen. So entstand hernach das große Findelhaus, in welchem die armen Findlinge nicht bloß aufgenommen, sondern auch erzogen wurden.

Im dreißigjährigen Kriege (eine Folge der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts) ist vielleicht kein Land so hart mitgenommen worden, als das unglückliche Lothringen. Raub, Brand und die fürchterlichsten Greuel waren gewöhnliche Dinge. Seit der Belagerung von Jerusalem hat uns die Geschichte kaum ähnliches Weh hinterlassen. Es wird erzählt, ein Mann habe um eines Commisbrotes willen seine Schwester getödtet, Mütter haben ihre Kinder und Kinder ihre Mütter aufgezehrt. Eine öffentliche Urkunde berichtet, ein kleines Kind, das aus einer Hütte hervorgekrochen, sei von hungernden Thieren zerrissen und aufgezehrt worden.

In diesem Jammer war Vincenz der von Gott gesandte rettende Liebesengel. Alles setzte er in Bewegung, um den schwer Heimgesuchten Hilfe zu bringen. Geld, Kleidung, Nahrungsmittel wurden gesammelt und den Unglücklichen geschickt. Man berechnet, dass über zwölf Millionen Franks während seines Lebens allein durch des hl. Vincentius Hände giengen, um dem vielgestaltigen Elende abzuhelfen. Wieviele hat dieser Liebesheld nicht begeistert, nicht bloß zu großmüthigen Gaben, sondern auch zu persönlichen Dienstleistungen, ja zur gänzlichen, lebenslänglichen Hingabe im Dienste der Armen, der Kranken, der Bedrängten aller Art. Er lebt noch fort in den großartigen Stiftungen, die sein liebendes Herz ins Leben gerufen, in dem Verein der Missionspriester (Lazaristen), in vielen Vereinen, zu deren Gründung das Beispiel des Heiligen Ermunterung gegeben und noch fortwährend gibt, in den zahllosen Scharen der Engel der Barmherzigkeit, die ihn als Stifter oder Patron verehren und die Erde mit ihren Liebeswerken zur Freude des Himmels und zum Troste der Armen erfüllen. (Barmherzige Schwestern.)

Der hl. Vincenz v. Paul wird vom König Ludwig XIII. als erster geistlicher Vorstand für die Galeerensträflinge Frankreichs ernannt.

Als solcher nahm er sich des geistlichen und leiblichen Wohles dieser armen Gefangenen, deren jammervolle Lage in dem Gefängnisse, am Ruder und in Spitälern ihm am Herzen lag, besonders an. Auch das Elend der gefangenen Christen in Algier, Tunis und Biserta vergaß er nicht.

Wo wird die Wahrheit ihre Stätte aufgeschlagen haben: etwa in der Religion Luthers, der zum Todtschlagen auffordert, oder in der des hl. Vincenz von Paul, der lebenslang seinem Grundsatze treu blieb: Liebe Gottes im Schweiße des Angesichtes? Brentano stellt die beiden Volksmänner Luther und Vincenz von Paul in einem Gedichte einander gegenüber und sagt darin:

Gepriesen sei der Gottesheld,
In Demuth groß, in Hoffart klein,
Er heilte schweigend eine Welt,
Er soll mein Reformator sein!

Der Apostel — des Fleisches.

Wie der Mensch an Krankheiten des Leibes leidet, so auch an solchen der Seele. Unter den Seelenkrankheiten ist eine der schlimmsten die, welche der hl. Johannes die Begierlichkeit des Fleisches nennt. Sie grassiert allenthalben und wird am schwersten geheilt. Seit der Mensch sich gegen Gott empört, ist das Fleisch im Aufruhr gegen die Vernunft und trachtet den Geist zum Sclaven zu erniedrigen. Es gibt kein Zeitalter, wo sie nicht geherrscht und ihre Opfer gefordert hätte, keinen Ort, wo sie nicht ihre Gewalt ausgeübt und noch ausübt, kein Alter, wo sie nicht gefährlich wird. Ja, „Alter schützt vor Thorheit nicht." Diese Seelenkrankheit ist furchtbar in ihren Wirkungen: sie vergiftet die Jugend, stürzt Zahllose vor der Zeit ins Grab, ruiniert die Familien, schändet das Alter und zieht eine ganze unsaubere Flut von Verbrechen und Lastern nach sich: Meineid, Betrug, Diebstahl, Gottesraub, Ehebruch, Mord, Selbstmord, Verstockung, Unglauben und Verzweiflung sind das Gefolge, welches die Unlauterkeit begleitet. Daher kam der große Arzt vom Himmel und brachte die wirksamsten Arzneien. Dadurch, dass Christus die menschliche Natur mit der Gottheit in einer Person geeinigt, erhob und adelte er uns in unaussprechlicher Weise. Diese wunderbare Erhöhung flößt aber dem Menschen auch den Muth ein, sich selbst dieses Adels würdig zu erzeigen, Sinn und Herz himmelwärts zu richten. Zugleich zeichnete Christus die Reinheit aus, indem er zu seiner Mutter eine Jungfrau, zu seinem Nährvater einen keuschen Mann, zu seinem Lieblingsjünger einen jungfräulichen Jüngling erwählte. Er hat den Reinen, welche die Lüste des Fleisches überwinden, die glänzendsten Verheißungen

gemacht. Dass dem Muthe die Kraft nicht fehle, hinterlässt er sich uns selbst als Seelennahrung im allerheiligsten Sacramente.

Dessenungeachtet übt die Sinnlichkeit — die Fleischeslust eine furchtbare Herrschaft über das Menschengeschlecht aus: Siege sind schwer, Niederlagen leicht.

Wer daher wahrhaft den Namen eines Reformators verdienen will, wird sein Hauptaugenmerk dahin richten, den Menschen sittlich zu verbessern, ihn zu ermuntern, zu heben und ihm zu helfen, dass er keuscher und reiner lebe. Es ist jede Thätigkeit, die gegen die Ausschreitungen der menschlichen Leidenschaften gerichtet ist und den Menschen bessern will, zu loben. Es ist sehr löblich, dass man gegen den Alkoholismus zu Felde zieht, gegen das Großthun, die Unterhaltungswuth; aber solange man nicht gegen die Unkeuschheit energische Mittel in Anwendung bringt, um diese Pest einzudämmen, lässt man das Thor zum Eindringne der Sturmflut offen. Alle wahren Reformatoren, alle Männer, die es mit den einzelnen wie mit dem Volke gut meinten, das zeitliche wie das ewige Wohl der Menschheit fördern wollten, haben die Sittlichkeit, die Zucht, die Schamhaftigkeit zu heben gesucht.

Wenn wir Luther von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, so wird das einstimmige Zeugnis von Freund und Feind unmöglich zu seinen Gunsten lauten. Man kann ihm verschiedene gute Eigenschaften zuerkennen, man kann seinen festen Glauben an Jesus als den Sohn Gottes dankbar loben; aber in sittlicher Beziehung verdient er nur den Namen — Apostel des Fleisches! Die Verheerungen, die er auf dem Gebiete des sittlichen Lebens angerichtet, fanden ihren Abschluss nicht mit seinem Tode, sie wirken seither fort und werden noch lange fortwirken. Scheint dir dieses Urtheil zu hart, so bedenke nur, was Luther gelehrt, was er gethan und wie er beurtheilt wird!

Was hat er gelehrt? Die Unmöglichkeit, ein enthaltsames, keusches Leben zu führen. „Sowenig ich Berge wegwälzen, mit Vögeln fliegen, neue Sterne schaffen, mir die Nase abbeißen kann: sowenig kann ich die Unzucht lassen!“[1] Ist das eine Offenbarung oder ist es bei Luther Erfahrung? Offenbar kann es nur Erfahrung sein. Der Protestant Köstlin, der Luthers Leben geschrieben, sagt auch, dass Luther aus eigener Erfahrung sprach, wenn er sich so äußerte. An einer andern Stelle schreibt er:

[1] Siehe Citat „Hamburg. Briefe“, 230.

„Narren sind's, die sich mit Beten, Fasten und anderen Kasteiungen wider die böse Lust wehren, denn diesen Versuchungen ist leicht abzuhelfen . . ."[1] Welche Mittel gibt der Gottesmann hiezu an? Man muss sich schämen, sie zu nennen. Nun sagt Paulus: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben, wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödtet, so werdet ihr leben." (Röm. 8, 13.) Wer hat recht, der Apostel Paulus oder der Evangelist von Wittenberg?

Ja, Luther geht noch weiter. Er erklärt nicht bloß die Keuschheit für etwas Unmögliches, er nennt die Enthaltsamkeit geradezu ein Verbrechen.[2]

So weit haben es selbst die Türken nicht gebracht. Luther steht da mit seiner Anschauung tief unter den Mohammedanern und Heiden. Die Mohammedaner erkennen Büßungen und Fasten an und ehren den Cölibat oder die Ehelosigkeit bei Büßern und Derwischen. Und die Heiden haben selbst in ihrer tiefsten Entartung noch immer den opfervollen Verzicht auf die stärksten Triebe für rühmlicher und höher angesehen als die Befriedigung sinnlicher Lüste. Wir lesen, wie dem jugendlichen römischen Feldherrn Scipio bei Eroberung von Carthagena eine schöne, vornehme Spanierin als Gefangene vorgeführt wurde. Scipio gab die Jungfrau rein ihren Eltern und dem Bräutigam zurück. Diese hochherzige That von Selbstbeherrschung riss die Spanier zu begeisterter Bewunderung hin. Im Jahre 1656 fand man in der Rhone einen silbernen Schild, auf welchem diese Begebenheit dargestellt war. In welch schreiendem Gegensatz zum Betragen dieses Heiden stehen die schmutzigen Auslassungen eines Luther! Während selbst der frivole heidnische Dichter Tibull die Keuschheit feiert und schreibt: „Ein keuscher Wandel gefällt den Göttern," erlaubt sich Luther in einer Predigt über den Ehestand vor Kindern, vor Knaben und Mädchen, Jünglingen und Jungfrauen, ebenso wie vor Frauen und Männern solche Grundsätze aufzustellen, die dem Koran, nicht dem Evangelium, entnommen sind. Staupitz, der lange Zeit sein Gönner und Schützer gewesen, wurde bei der Lectüre dieser Predigt roth vor Scham. Zu verwundern ist nur, wie ordentliche Protestanten es mit ihrer Ehrliebe und ihrem Schamgefühl über sich bringen, einen so wüsten Gesellen zu

[1] Ebendas. 230.
[2] Vgl. „Hamburg. Briefe", 230.

Der hl. Vincenz v. Paul wird vom hl. Franz v. Sales, dem Bischof von Genf, den Nonnen vor der Heimsuchung vorgestellt.

Es trafen hier zwei Heilige zusammen, die unsäglich viel Gutes für die Menschheit gethan haben. Franz v. Sales soll gegen 70.000 Calviner zur katholischen Kirche zurückgeführt haben.

feiern und zu glauben, Gott könne ihn erwählt haben, das wahre Evangelium, die wahre Heilslehre zu verkünden und eine verdorbene Welt zu verbessern!

Es ist nur dadurch erklärlich, dass sonst auf Zucht und Sitte haltende Menschen Luther und seine infamen Schmutzproducte nicht kennen. Wohin müsste es kommen, wenn die protestantische Jugend diese Lehren kännte und sich nach denselben richten würde? Welche Achtung könnten Kinder vor ihren Eltern haben, wenn diese derartige Grundsätze aussprechen möchten?

Doch Luther gieng noch weiter. Er sah ein, dass das katholische Tugendleben, die Vollkommenheit sich auf die Jungfräulichkeit stütze; er sagte: „Das frauenlos Wesen oder ehelos Leben hat die ganz Welt genährt mit falscher Heiligkeit.“[1] Es war allerdings eine andere Heiligkeit, als jene, die Luther sich zum Ziele setzte und förderte. Als Fleischesapostel wollte er den Fleischesdienst heben; daher eiferte er nicht bloß gegen die priesterliche Keuschheit und die Ordensgelübde, sondern ermunterte zum Bruch der Gelübde und zum Eingehen gottesräuberischer Verbindungen. So suchte er führende Anhänger für seine Lehre zu gewinnen und den Gewonnenen den Weg zur Rückkehr abzuschneiden. Er urtheilt ganz richtig: Ist der Mönch, der Priester, die Nonne einmal durch eine derartige unzüchtige Verbindung gefesselt, so ist ihnen eine Umkehr nicht bloß moralisch unmöglich, sondern sie werden im eigenen Interesse und infolge des Selbsterhaltungstriebes den Abfall fördern und verbreiten. Er nahm daher mit Freude entlaufene Mönche und Nonnen in das leerstehende und ihm überlassene Kloster von Wittenberg auf. Je mehr er derartige unsaubere Verbindungen zustande brachte, umsomehr stärkte er seinen Anhang. Er selbst wagte es längere Zeit nicht, öffentlich ein solches Attentat gegen seine Ordensgelübde und den Priesterstand auszuführen. Er fürchtete erstlich das Aufsehen und zweitens auch den Kurfürsten, dessen Stütze er sosehr bedurfte und von dem er wusste, dass er die Priester- und Nonnenheiraten verabscheue. Es war die Taktik Luthers, andere vorzuschieben, um für alle Fälle gedeckt zu sein und erst dann hervorzutreten, wenn die Bahn bereits geebnet war.

Dass diese dem Kloster entsprungenen Nonnen in dem lockeren Wittenberg unter den vagierenden Mönchen und Studenten

---

[1] „Martin Luthers Leben“ von Hermann, 129.

Luther mit Weib und Kindern. Nach einem Gemälde von A. Spangenberg.

und unter dem Schutze des Fleischapostels nicht gerade das jungfräulichste Leben führen mochten, lässt sich denken. Unter den Nonnen, denen Luther zur Flucht aus dem Kloster verhalf und

[1] Dies Bild ist nach einem jener protestantischen Gemälde dargestellt, welche die sogenannte Ehe Luthers verherrlichen (siehe S. 160 ff.). Katholische Reformatoren findet man wohl kaum im Kreise einer Familie, die nicht auf einer giltigen Ehe fußt, sondern eher unter dem Kreuze oder mit der Geißel in der Hand dargestellt.

im eigenen Kloster Aufnahme gewährte, befand sich auch Katharina von Bora. Diese wollte Luther an zwei andere Liebhaber verhandeln; den einen mochte sie nicht, der andere, mit dem sie eine längere Liebschaft unterhalten hatte, ließ nach seiner Entfernung von Wittenberg sie sitzen. Sie erklärte, sie möchte doch einem bleibend, durch eine eheliche Verbindung, angehören. Dies Wort allein zeigt uns, dass bisher das Betragen der Ex-Nonne nicht das züchtigste gewesen sein dürfte. Allen unvermuthet wurde die Welt plötzlich mit der Nachricht überrascht, Luther habe sich ins „Paradies" begeben. Er hatte den Ehestand das Paradies genannt, während ein späterer Religionsgenosse sie das „Elend in Permanenz" heißt. Ganz kurz vorher hatte er noch sich geäußert, als ob ihm ein solcher Plan ferne liege. Die Heirat wurde am 11. Juni 1525 vollzogen. Dadurch documentierte Luther vor aller Welt, wie jeder Abfall eines Priesters von der Kirche entweder mit der Unzucht beginnt oder in der Unzucht sich verliert.

Dass Luthers Leben bisher nicht rein war, dafür haben wir leider der Beweise genug! Stand er schon in den letzteren Jahren vor seinem öffentlichen Auftreten mit dem Keuschheitsgelübde auf gespanntem Fuße, wie wir früher vernommen, so wurde er nicht minder später von den Plagen des ungezähmten Fleisches gequält, wie er selbst schreibt. Wenn wir übrigens nichts wüssten, sagen uns seine Reden und Schriften aus der Zeit vor der Verheiratung, wessen Geistes Kind er war. Seine Worte gestatten den Schluss auf den Unrath, den Luther in seinem Innern barg. Ein weiterer Gradmesser für die Sittlichkeit eines Menschen bildet dessen Gesellschaft. Ueberdies berichtet er selbst von drei Liebschaften (!), die er gehabt, und zugleich, dass er wegen derselben im Gerede stand oder übel berüchtigt war.[1] Während die Katholiken über diese Gottesthat des „neuen Evangelisten" spotten und Erasmus sarkastisch bemerkt, die Komödie nimmt den regelrechten Verlauf, indem sie mit einer Heirat endet, sind die Freunde Luthers verblüfft. Melanchthon ist äußerst traurig,[2] dass bei diesen betrübten Zeiten — es wüthete der Bauernkrieg mit all seinen Greueln, in welchem nach Luthers Aufhetzung an 100.000 Bauern erschlagen wurden — Luther einen solchen Schritt gethan! Er sucht sich den Kummer

[1] Brief an Spalatin 1525. „Hamburger Briefe," 242.
[2] Melanchthons griech. Brief an Camerarius vom 16. Juni 1525.

aus dem Herzen zu schreiben, indem er die Schuld auf den vielen Umgang Luthers mit den entlaufenen Nonnen und auf die Ränke schiebt, mit denen sie ihm, dem „im höchsten Grade leichtsinnigen Mann, nachgestellt haben," so dass er in diese Standesänderung „hineingefallen ist." Melanchthon tröstet sich dann mit der Hoffnung, dass die Ehe ihn „anständiger" machen werde, „so dass er auch von der Unanständigkeit lassen werde, derentwegen wir ihn oft tadeln mussten!"[1] Wie zotenhaft Luther, der Neuvermählte, sich über sein eheliches Verhältnis geäußert und wie er in gotteslästerlicher Weise bei den schmutzigsten Dingen das Wort Gottes missbrauchte, kann nicht angeführt werden. Ebenso bleiben unerwähnt andere unsaubere Gerüchte und Aussagen über ihn. Es ist schon so des Gestankes genug, um ihm den Titel eines Fleischesapostels mit Recht zuzuerkennen. Nur sei noch das eine erwähnt, dass Luther in dem Briefe, in welchem er seinem Freunde Spalatin das freudige Ereignis der geschehenen Heirat mittheilt, auch noch eine andere Nachricht bekannt gibt, dass nämlich in Franken 10.000, im Herzogthum Württemberg 6000, in Schwaben 10.000 und im Elsaß 20.000 Bauern erschlagen worden seien!

Fand diese Fleischestheorie Luthers Anerkennung? Bei keuschheitsüberdrüssigen Priestern, Mönchen und Nonnen wohl, nicht aber beim Volke. Das sittliche Bewusstsein, das Schamgefühl war durch die jahrhundertelange Herrschaft des Christenthums zu tief ins Herz des Volkes gedrungen, als dass die Gewaltacte eines eidbrüchigen Priesters und Mönches es herauszureißen vermocht hätten.

Die theure Ehehälfte Luthers selbst muss öfters im Gewissen beunruhigt gewesen sein bezüglich dieser Ehe. Denn als Luther im Jahre 1527 schwer krank war und befürchtete, es könnte zu Ende gehen, sagte er zu ihr: „Du bist gewiss mein ehelich Weib, das sollst Du für gewiss halten und gar keinen Zweifel daran haben. Lass die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will."[2] Aber Martin Luther und Katharina von Bora konnten weder vor Gott, noch vor der Kirche, noch vor dem Staate eine giltige Ehe eingehen: ihr Zusammenleben war einfach ein Concubinat nach allen Gesetzen.

---

[1] Siehe über diese unerquickliche Sache Evers, „Briefe aus Hamb.", 237.

[2] Diese und die folgenden Citate aus „Martin Luthers Leben" von Michael Herrmann, 132.

Ganz unbekehrbar waren die Juristen. Wenn sie auch Protestanten waren, so erklärten sie selbst zu Wittenberg in öffentlichen Vorlesungen, dass die Ehen der Priester nicht als giltig, die Kinder nicht als ehelich und erbberechtigt anzusehen seien. Dies erregte gar gewaltig Luthers Zorn, so dass er noch im Jahre 1536 an den Grafen Mansfeld erbittert schrieb, nicht ein Jurist stehe auf seiner Seite und sehe seine Ehe als legitim (gesetzlich) an. „Dafür solle man," wünscht Luther, „solchen stolzen Tropfen die Zunge aus dem Halse reißen."

Der hl. Aloisius als Kind.

Das Volk aber verachtete die beweibten Priester, wie Luther selbst gestehen muss: „Die Geistlichen, so im ehelichen Stande leben, werden verachtet."[1]

Doch eine große Partei hat Luther durch sein Fleischesapostolat gewonnen: die Socialdemokraten. Nachdem Bebel schmutzige Stellen aus Luther angeführt, fügt er bei, dass man diese Worte „in Stein über die Thore unserer Kirchen meißeln sollte"! Wenn der Vertreter der freien Liebe ein so großes Gefallen an Luthers Auslassungen über die Geschlechtsverhältnisse findet, so kennzeichnet dieser Umstand deutlich genug den sittlichen Gehalt des „großen Reformators".

Wir müssen Gott danken, dass die Mehrzahl der Protestanten die Schmutzliteratur Luthers nicht kennt, sittlicher fühlt und denkt als die Grundsätze sind, die dieser Fleischesapostel verkündet hat.

Betrachte diesem Auftreten gegenüber das Wirken und Walten der Kirche. Mag man alle Scandale, die es in ihr gegeben, zusammensuchen, sie noch so sehr vervielfältigen, kein Priester, kein

[1] „Martin Luthers Leben", von Michael Herrmann, 132.

Bischof, umsoweniger ein Papst, hat solche Grundsätze öffentlich als „evangelisch“ zu verkünden gewagt. Hat es Unthaten gegeben, so hat man doch immer die Sünde als Sünde, das Laster als Laster angesehen, nie aber das Laster zur Tugend gestempelt, wie Luther es gethan. Welch wohlthuenden Contrast zu diesem Schmutzsumpfe bilden die zahllosen Scharen reiner Seelen, die damals in der katholischen Kirche glänzten. Ein hl. Stanislaus Kostka († 1568), dieser zarte Jüngling, der bei einem anstößigen Worte in Ohnmacht fiel, ein hl. Aloisius Gonzaga († 1591, siehe Bild S. 162), der Patron reiner jugendlicher Seelen, der als Mensch ohne Fleisch gepriesen wird und an Fürstenhöfen das Leben eines Engels führte. Wieviele Orden sind gerade damals entstanden oder zur ursprünglichen Strenge zurückgekehrt! Sie breiteten sich aus und zogen Hunderte und Tausende an sich, welche die Schmach des Abfalles sühnten, das Attentat auf die Sittlichkeit, auf die Keuschheit zurückwiesen und durch das sittenreine Leben unzähliger ihrer Mitglieder ein überzeugendes Zeugnis von der unverwüstlichen Fruchtbarkeit, Heiligkeit und Göttlichkeit der katholischen Kirche ablegten. Damals entstanden die Kapuziner, die Jesuiten, die Theatiner, die Ursulinen, die Camillianen, die Piaristen, die Barnabiten, die Barmherzigen Brüder, die alle den Muth, die Begeisterung und die Kraft zum entsagenden Leben in ihrem heiligen Glauben fanden, in der Verheißung, die der Heiland den keuschen Seelen mit den Worten machte: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Der Wanderer, der von Hall in Tirol gegen den südlich aufsteigenden Berg nach Tulfes den Weg einschlägt, gelangt in drei Viertelstunden zu einer Kapelle am Waldwege. Sie wird vom Volke sehr in Ehren gehalten, und viele Jungfrauen haben dort ihre heiligen Vorsätze erneuert und gekräftigt, dem Herrn mit einem reinen Herzen und keuschem Leibe zu dienen. Die Kapelle ist zur Erinnerung an eine Jungfrau gerade an jener Stelle errichtet worden, wo eine Martyrin für diese schöne Tugend gestorben ist. Sie hieß Gertrud Angerer und war die Tochter eines Bauers in Tulfes, von mütterlicher Seite eine Nichte des Tiroler Helden Speckbacher aus dem Kriegsjahre 1809. Gertrud war ein Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit, von den reinsten Sitten, eben 19 Jahre alt. Am 23. März 1816 gieng sie um 10 Uhr vormittags von Hall auf dem gewöhnlichen Waldwege heim. Als sie nur mehr eine Viertelstunde vom elterlichen Hause ent-

fernt war, sah sie mit einemmale einen unbekannten Mann mit einer Holzaxt aus dem Dickicht des Waldes heraus und auf sie zuschreiten. Sie erschrak über den unheimlichen Fremden, noch mehr aber, als er Absichten verrieth, die ihre reine Seele mit tiefstem Abscheu erfüllten. Voll heiliger Entrüstung wies die Jungfrau die schändlichen Zumuthungen zurück. Er schmeichelte, drohte, drohte endlich mit dem Tode, umsonst. Er schwang die Axt über ihrem Haupte — sie blieb unerschütterlich. Von wüthender Leidenschaft in Raserei versetzt, schlägt er sie mit der Axt nieder. Der Unhold flieht, die Jungfrau siegt sterbend über die Versuchung. Indessen war die bestimmte Stunde vorüber. Die Ihrigen fiengen an um Gertrud besorgt zu werden, weil sie sonst immer pünktlich die rechte Zeit eingehalten. Der Vater und ein Bruder brechen auf, um sie zu suchen. Bald gelangen sie zur Stätte, wo sie in ihrem Blute liegt. Sie lebt noch und vermag mit einigen Worten zu sagen, was ihr widerfahren. Bevor sie ihren letzten Seufzer ausstieß, sagte sie ausdrücklich und fest, dass sie ihrem Mörder verzeihe. So starb diese brave Jungfrau und trat, geschmückt mit der Palme der Keuschheit und des Martyriums, hin vor ihren Richter, den Bräutigam reiner Seelen.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg (1490—1568) wurde Domherr zu Köln und, 21 Jahre alt, Hochmeister des Deutschen Ordens. Er brach seine Ordensgelübde, heiratete auf den Rath Luthers und verwandelte Preußen, welches dem Deutschen Orden gehörte, in ein weltliches Fürstenthum.

Wird dir die Antwort auf die Frage zweifelhaft sein:

Welche Lehren und Grundsätze konnten diese edle Jungfrau begeistern, lieber den Tod zu erdulden, als die Unschuld preiszugeben: diejenigen, welche Luther verkündet, oder die, welche die katholische Kirche lehrt und vertheidigt?

Das weitere Wirken Luthers im Dienste des Evangeliums.

Selbst bei seinen eifrigsten Anhängern war Luthers Ansehen tief erschüttert. Statt aber nach dem Unheil, das er angerichtet, und nach dem Aergernisse, das er gegeben, vom Schauplatz des öffentlichen Lebens abzutreten, und in der tiefsten Verborgenheit seine Unthaten zu beweinen, war der unselige Mönch bemüht, zu neuem Fanatismus gegen den Papst und die Kirche aufzustacheln. „Lasst uns, liebe Freunde," schrieb er zu Neujahr 1526, „aufs neue wieder anfangen, schreiben, dichten, reimen, singen, malen. Unselig sei, wer hier faul ist, denn das Papstthum ist noch lang nicht genug zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet."[1] Zugleich strebte er, unter den Fürsten neue Gönner und Förderer seiner Lehre zu gewinnen. Er wandte sich an Heinrich VIII. von England. Vor Jahren hatte Luther den König, weil derselbe das Buch zur Vertheidigung der sieben Sacramente gegen den Wittenberger Reformator herausgegeben, mit Schimpf und Spott überhäuft. Nun schrieb er an Heinrich einen schmeichlerischen Brief und erbot sich sogar zu einem öffentlichen Widerruf. Tief beschämt möge er kaum die Augen vor ihm aufschlagen, er sei nur ein Koth und Wurm, den der König am besten durch bloße Verachtung habe überwinden können, und er wolle in einer neuen Schrift den Namen Sr. Majestät wieder zu Ehren bringen, wenn der König dies nicht verschmähe. Die Antwort war nichts weniger als schmeichelhaft für Luther, aber sehr verdient. Heinrich VIII., der spätere Wüstling und Tyrann Englands, redete dem Reformator ernst ins Gewissen. Nicht zu seinen Füßen, wie er sich erboten, sondern vor der göttlichen Majestät solle er Abbitte leisten, die unglückliche Nonne, die er verführt, in ein Kloster gehen lassen und sein ganzes Leben hindurch Buße thun für die Tausende, die er um ihr zeitliches Leben, und für die Zehntausende, die er um ihr Seelenheil gebracht habe. Aehnlich fiel auch die Antwort des Herzogs Georg von Sachsen aus, bei dem Luther gleichfalls es versucht hatte, die früheren Schmähungen durch freundliche, abbittende Phrasen zu mildern und den schwer gekränkten Fürsten zu versöhnen.[2]

---

[1] Siehe Citat im „Lutherdenkmal" 3. Aufl. 206.
[2] Siehe Döllinger, „Luther".

Während Luther gegen die Kirche und die katholischen Fürsten mit blindwüthigem Hasse den Kampf fortsetzte, erwuchsen ihm neue Gegner in der Schweiz. Zwingli (geboren 1484, gestorben 1531) und seine Anhänger beriefen sich gleichwie Luther auf die Heilige Schrift, fanden aber darin andere Lehren als jener, namentlich traten sie in Widerspruch mit Luther bezüglich des Abendmahles. Während Luther noch die wirkliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente annahm, verwarfen Zwingli und seine Genossen diese Lehre und behaupteten, die Worte Christi: „Dies ist mein Leib," hießen soviel, als „dies bedeutet meinen Leib". Während Luther bisher die mündliche Ueberlieferung, die kirchliche Tradition den Katholiken gegenüber leugnete und verwarf, berief er sich zur Widerlegung Zwinglis auf die Tradition, auf die fünfzehnhundertjährige Ueberlieferung, auf das Zeugnis der katholischen Kirche. Luther gerieth so mit sich selbst und seiner Lehre in Widerspruch, aber das verschlug ihm nichts, obschon es ihm immer von neuem passierte. Er brauchte sich um die Vernunft ja nicht zu kümmern, die ist doch nur nach ihm eine Dirne des Teufels! — Mit derselben Erbitterung, mit welcher bisher Luther gegen die Kirche gekämpft, tritt er von jetzt an bis in die letzten Tage vor seinem Tode gegen Zwingli und die Zwinglianer auf. Wenn bisher nur die Katholiken und der Papst die Ehre hatten, vom Teufel besessen zu sein, so theilten von nun an die schweizerischen Reformatoren die Ehre, „eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt" und „des Satans Diener zu sein."[1] Im Jahre 1528 schreibt Luther: „Ein Theil, ich oder Zwingli, muss des Teufels sein, da ist kein Mittel. Wie sie mich voller Teufel halten, also sag ich, der Teufel redet durch sie."[2] Als Zwingli im Jahre 1531 in der Schlacht von Kappel gefallen war und kurze Zeit darauf Oecolampadius, das andere Haupt der zwinglianischen Partei, an einem Geschwüre starb, freute sich Luther ihres Todes und sah in ihrem Untergange ein Gottesgericht. Der Teufel habe beide ins andere Leben befördert.

Während dieser Streitigkeiten und Fehden Luthers nahm der traurige Abfall von der Kirche seinen ungehemmten Fortgang. Die Neuerer waren allenthalben zu weiteren Angriffen vorgeschritten. Sie waren nicht mit Duldung zufrieden, sie wollten herrschen und

---

[1] Siehe Citate im „Lutherdenkmal", 212.
[2] Luthers Schrift vom Abendmahl. Tom. 3, Fol. 438.

den Katholiken nicht einmal mehr Duldung gewähren. Als 1529 auf dem Reichstage zu Speier die katholischen Stände, um eine Einigung gegen die Türken zu erzielen, die bis Wien vorgedrungen waren, zu einem großen Zugeständnisse sich herbeiließen und nur verlangten, es solle in religiöser Beziehung bis zu einem allgemeinen Concil alles im dermaligen Stande bleiben, es sollen keine weiteren Neuerungen eingeführt, die Messe nicht abgeschafft, gegen das heiligste Sacrament nicht gepredigt und niemandem verwehrt sein, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen: da legten die Neuerer förmliche Verwahrung — einen feierlichen Protest ein. Von diesem Proteste erhielten die Neuerer den Namen Protestanten. Sie versagten hiemit offen den Katholiken die Duldung ihres Cultus.

Mit dem Worte „Protestantismus" wird der Abfall von der Kirche im 16. Jahrhundert bezeichnet.

Die traurige politische Weltlage, die fortwährenden Kriege, in die der Kaiser mit den Türken, mit Frankreich und in Italien verwickelt war, die Eifersucht des französischen Königs (Franz I., 1515—1547), der die Protestanten in Deutschland unterstützte und mit dem sich die protestantischen Fürsten gegen Kaiser und Reich verbündeten, alle diese Umstände begünstigten die weitere Verbreitung des Abfalles und ermöglichten es Luther, unentwegt an der Zerstörung der Kirche fortzuarbeiten. Als ersten Fürsten, der öffentlich und förmlich zum „neuen Evangelium" übertrat, gewann Luther den Hochmeister der Deutschordenslande, Albrecht v. Brandenburg (Bild S. 164). Schon im Jahre 1522 legte der Reformator ihm nahe, er solle das geistliche Besitzthum Preußen in ein weltliches Fürstenthum verwandeln und sich verehelichen. Diese Mahnung fiel auf fruchtbaren Boden. Ein Schreiben sandte Luther überdies an die Deutschordensherren, in dem er denselben die gleichen Vorschläge machte. Im Jahre 1525 ließ sich Albrecht „als Herzog von Preußen" huldigen und gab ein Religionsedict heraus, worin Luthers Lehre eingeführt, diejenigen aber, welche anders lehren oder zu lehren gestatten, mit Verbannung, selbst mit dem Schwerte bedroht wurden. Albrecht heiratete im folgenden Jahre eine Tochter des Königs von Dänemark. Die treuen Ordensherren verließen das Land, Mönche und Priester, die treu blieben, wurden verjagt, Stifte, Klöster, Kirchen eingezogen, beraubt und geplündert. Der Raub kam dem Kirchenräuber nicht zum Besten. Mit seinen Unterthanen lebte er fortwährend in Zwiespalt; wiederholt klagte er, dass er keinen getreuen Unter-

than im Lande habe und lieber Schafe hüten als Regent sein wolle. Auch in seiner ersten, vor Gott ungiltigen Ehe hatte er kein Glück, und die zweite Gattin bereitete ihm mannigfache Kränkungen und trennte sich endlich von ihm. Oft versank er in düstere Schwermuth, dass man besorgte, er werde sich das Leben nehmen. Im höchsten Grade unglücklich und trotz des großen Kirchenraubes ganz verschuldet, starb der beklagenswerte Mann 1568. In Schweden gewann unter Gustav Wasa im Jahre 1527 Luthers Lehre den Sieg über den alten Glauben, um welchen das Volk systematisch betrogen wurde. Zudem wurde die lutherische Religion schon 1520 von Christian II. (1513—1523) begünstigt und von dessen Nachfolger Friedrich I. (1530) als die allein wahre erklärt, obschon er bei seiner Thronbesteigung feierlich beschwor, die römisch-katholische Religion in Dänemark und Norwegen aufrecht zu erhalten. Christian III. ließ an einem Tage (1536) alle Bischöfe gefangen nehmen und gab ihnen erst ihre Freiheit und ihre Erbgüter zurück, nachdem sie ihren Würden entsagt und gelobt hatten, der neuen Lehre kein Hindernis in den Weg zu legen. Mönche und Nonnen wurden verjagt. In die Beute der geistlichen Güter theilten sich der König und der Adel. Als Luther diese That vernahm, bekundete er brieflich sein Wohlgefallen, dass der König die Bischöfe ausgerottet habe und versprach, er wolle „solches wo er könne zum Besten helfen deuten und verantworten." Ebenso wurde auch um diese Zeit in verschiedenen deutschen Gebieten die neue Lehre eingeführt. Die nach den Kirchengütern lüsternen Fürsten, herrschsüchtige und habsüchtige Magistrate der Städte hegten das lebhafteste Interesse für das „reine Evangelium", stürzten die kirchliche Ordnung, vertrieben Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen, sackten die Kirchengüter ein und machten sich zu Herren über das Gewissen ihrer Unterthanen, indem sie diesen die neue Religion aufnöthigten. Bei diesem „Gotteswerke", vielmehr Zerstörungswerke waren übereifrige Helfershelfer fahnenflüchtige Mönche und Priester, die den Pöbel fanatisierten, mit ihm in Kirchen und Klöster eindrangen und wie Vandalen hausten! Redlich bemühten sich der Kaiser und die katholischen Stände, eine Einigung herbeizuführen und erklärten sich zum möglichsten Entgegenkommen bereit. In dieser Absicht wurde der Reichstag von Augsburg (1530) abgehalten. Die Protestanten überreichten eine von Melanchthon verfasste und von Luther gut-

Der hl. Franz Xaver.

Nach dem Gemälde von A. M. v. Oer. Phot. Hanfstängl, Dresden.

geheißene Schrift, in welcher die schroffen Sätze Luthers bedeutend abgeschwächt und gemildert waren. Melanchthon las diese Schrift vor, die den Namen der „Augsburger Confession" erhielt. Diese Schrift, die ein scheinbar großes Entgegenkommen von Seiten der Protestanten zeigte und die viele Katholiken schon mit freudiger Hoffnung auf baldige Einigung erfüllte, war nichts anders als eine Falle, die den Katholiken gelegt wurde, um sie zu hintergehen und zu täuschen! Luther selbst ermuthigte den geschmeidigen Melanchthon zu dieser Heuchelei: „Wenn wir einmal der Gewalt entronnen sind," schreibt er, „so werden wir unsere Schliche und Fehler leicht wieder gut machen; denn Gottes Barmherzigkeit herrscht über uns."[1]

Luther selbst schrieb während des Reichstages an Lazarus Spengler von den „Hinterlisten", mit denen die Katholiken hintergangen werden sollten.[2]

Ein weiteres charakteristisches Zeichen von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit Luthers im Kampfe gegen die katholische Kirche ist der Rath, den Luther einem pommer'schen Studenten namens M. Weier im Jahre 1539 gibt. Er solle seinen Vater, einen aufrichtigen Katholiken, dadurch zu gewinnen suchen, dass er sich ihm in religiösen Dingen ganz anpasse, mit ihm faste, bete, die Heiligen anrufe und die Messe mit scheinbarer Andacht anhöre. Und doch hatte Luther um jene Zeit längst schon jene Werke für Götzendienst und die heilige Messe für einen derartigen Greuel erklärt, dass er lieber wollte ein Räuber und .... gewesen sein, als Christum fünfzehn Jahre mit Messehalten beleidigt zu haben.[3]

Betrachten wir nach dieser unerquicklichen Thätigkeit Luthers einen anderen Reformator und Verbreiter der Wahrheit. Es ist der hl. Franz Xaverius, ein Zeitgenosse des Wittenberger Mönches. Auf dem Schlosse Xavier unweit der Stadt Pampeluna in Spanien erblickte er als das Kind vornehmer Eltern am 7. April 1506 das Licht der Welt. Ausgestattet mit den trefflichsten Gaben des Geistes und des Herzens, studierte er an der Hochschule von Paris, wo er sich mit 22 Jahren den Titel eines Doctors der Theologie erwarb und unter allgemeinem Beifall als Professor auftrat. Das Lob und die Bewunderung, so ihm zutheil wurden,

---

[1] Brief an Melanchthon, de Wette, IV, 156.

[2] De Wette, IV, 159.

[3] Siehe Citate in „Reformatorenbilder" von Dr. Constantin Germanus, 174.

schmeichelten seiner Eitelkeit und nährten in ihm das Streben nach Ruhm und Auszeichnung vor der Welt. Ignatius, der auch daselbst nach seiner Bekehrung den Studien oblag, zeigte ihm ein würdigeres Feld der Ehre und gewann den jungen, edlen Mann für Gott, indem er ihm oft die Worte nahe legte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Franz brach mit den Eitelkeiten der Welt, schloss sich Ignatius an, trat der von diesem gegründeten Genossenschaft Jesu bei, bereitete sich durch strenge Buße und unablässiges Gebet auf die Priesterweihe vor, die er am 24. Juni 1537 empfieng. Mit Feuereifer predigte er und suchte, nachdem er sich selbst gründlich reformiert hatte, an der Besserung seiner Mitmenschen zu arbeiten. Für die Mission in Ostindien bestimmt, schiffte er sich von Lissabon 1541 ein. Vor seiner Abreise wurde er zum apostolischen Nuntius für Ostindien ernannt. Als man in ihn drang, wenigstens einen Diener mit sich zu nehmen, erwiderte er: „Solange ich zwei Hände habe, bedarf ich keines Dieners.“ Die Ueberfahrt dauerte 5 Monate. Diese Zeit benützte Franz für das Seelenheil der Reisenden und Schiffsleute. Er suchte allen gefällig zu werden, um alle für Christus zu gewinnen. Mit jedem unterhielt er sich von dem, was ihm am nächsten lag: mit den Matrosen sprach er vom Seewesen, mit den Soldaten vom Kriege, mit dem Kaufmann vom Handel, mit dem Beamten von Staatsangelegenheiten, selbst zu den Spielern gesellte er sich und zeigte an Gewinn und Verlust derselben Theilnahme. Ganz besonders nahm er sich der Kranken an. Das ihm zur Verfügung gestellte Bett, wie die ihm vom Vicekönig, der auf demselben Schiffe fuhr, bestimmte Nahrung nahm er dankbar an, überließ sie aber den Kranken und schlief zur Nacht auf dem Verdecke, die Schiffsseile als Kopfkissen benützend. Aller Herzen gewann er in dem Maße, dass man ihn schon damals den heiligen Vater nannte, welcher Name ihm für die Zukunft blieb. In kurzer Zeit fand auf dem Schiffe eine ganze Umwandlung statt; Gottesfurcht und religiöser Sinn machte der Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit Platz. In Goa, der Hauptstadt des portugiesischen Indien, wo er endlich landete, herrschte eine große Zügellosigkeit, die traurigste Sittenverwilderung und fast allenthalben Verachtung der Religion. Mit Schmerz betrachtete der Heilige diese Zustände. Um das Werk der Bekehrung vollführen zu können, brachte er längere Zeit in fortwährendem Gebete und mit Krankenpflege in

den Spitälern zu. Dann wanderte er durch die Straßen der Stadt mit einem Glöcklein in der Hand und bat um Gotteswillen die Familienväter, sie möchten ihre Kinder und Sclaven dem christlichen Unterrichte beiwohnen lassen. Die Kinder kamen scharenweise und offenbarten eine derartige wunderbare Umwandlung, dass sie ein wenn auch stummer, doch nicht minder eindringlicher Vorwurf für die Erwachsenen wurden. Jetzt erst predigte Xaver den Erwachsenen mit so günstigem Erfolge, dass die Stadt Goa ebenso gottesfürchtig wurde, als sie vorher gottlos gewesen. Da der hl. Franz Xaver von Goa aus viele Seereisen unternahm, traf er einmal unter den Reisegefährten auf dem Schiffe einen portugiesischen Edelmann, der sich seines Unglaubens rühmte. Durch heitere Gespräche gewann der Heilige dessen Gunst, doch von Religion wollte jener durchaus nichts hören, ja er wurde öfters so zornig, dass er die Religion lästerte und sich verschwor, nie zu beichten. Als eines Tages das Schiff angelegt hatte, giengen beide in einem kleinen nahen Walde spazieren. Mit einemmale entblößte Franz seine Schultern, zog eine Geißel von scharfen Dornen heraus und schlug sich selber mit solcher Gewalt, dass das Blut über seinen Körper herniederfloss. Dann, zum Edelmann gewendet, sprach er: „Siehe, das thue ich Dir zuliebe und möchte unendlich mehr thun. Aber das Schmerzlichste ist nichts gegen das, was Jesus Christus für Dich gethan hat. Ihm hast Du unendlich viel gekostet. Sein großes Leiden, sein bitterer Tod, sein reichlich vergossenes Blut: vermag dies alles nicht, Dein Herz zu rühren?“ Dann, zum Himmel die Augen emporrichtend, rief er: „Sieh an, o Heiland, Dein eigenes, anbetungswürdiges Blut und erbarme Dich unser!“ Der Edelmann, erstaunt über solche Liebe, tief ergriffen und erschüttert, warf sich dem Heiligen zu Füßen und bat ihn um Himmelswillen, aufzuhören, sich zu geißeln, er wolle sich bekehren, und er hielt Wort. Noch im Walde legte er unter großer Zerknirschung seine Beicht ab und wurde ein gottesfürchtiger Christ.

Von Goa aus beginnt der seeleneifrige Missionär jene kühnen und erfolgreichen apostolischen Reisen, durch die er hunderttausende von Heiden der katholischen Kirche gewinnt: ein Ersatz für jene Scharen, die Luther ihr im Abendlande entrissen.

An der Fischerküste sinkt ihm der Arm ermüdet nieder, wenn er den Scharen, die er unterrichtet, die Taufe spendet. Von den unbestreitbarsten Wundern begleitet, eilt er in das Königreich

Travankor, wo er gegen 10.000 durch die heilige Taufe mit der Kirche vereinigt, von da nach Ceylon, wo er die Christen, deren in einer Verfolgung mehr als 600 für den Glauben getödtet wurden, im Bekenntnis bestärkt und durch neue vermehrt; dann

Der Tod des hl. Franciscus Xaverius.

Nach dem Gemälde von Flatz.

nach Malacca, Cochin, zum Vorgebirge Comorin und nach Amboina — überall eine reiche Seelenernte sammelnd. Hierauf unternimmt er eine Fahrt, bei welcher auch den Muthigsten der Muth verließ, zu den durch die Grausamkeit ihrer Eingebornen berüchtigten Molukken. Doch noch weiter trägt ihn die Sehnsucht seines Herzens, der Liebeseifer für Jesu Ehre und das Heil der

Seelen. Ein chinesisches Schiff bringt ihn nach Japan. Unter unzähligen Mühen, Beschwerden und Gefahren durcheilt er die weite Insel und spendet tausenden von Heiden die heilige Taufe. Er erlebte hier wieder, was er von der Fischerküste seinen Ordensbrüdern nach Europa mittheilen konnte: „Die Neubekehrten und die Heiden staunen über ein so heiliges und so vernünftiges Gesetz, das so vollkommen mit sich selbst in Einklang steht." So urtheilte der gesunde Sinn dieser Völker über ein Sittengesetz, das in Europa Christen missachteten und in hartnäckigem Hasse bekämpften. Hatte der Heilige bis zur Erschöpfung während des Tages gearbeitet, so brachte er den größten Theil der Nacht noch im Gebete zu. Bei diesem Opferleben erfüllte aber Gott der Herr das Herz des Apostels mit unaussprechlichem Troste. Nachdem er in Amanpuchi 3000 Heiden getauft, schrieb er nach Europa: „Ich bin so überfüllt von Freude, dass ich alles Elend, das mir auferlegt ist, vergesse." Noch war er nicht zufrieden, noch mehr und größere Opfer wollte er bringen.

Das Ziel seiner Sehnsucht war China. Doch wie Moses ins gelobte Land konnte der Heilige nur hinüberschauen in das Reich, das zu bekehren das brennende Verlangen seines Herzens war. Im Angesichte der Küste hauchte er am 2. December 1552, an einem Freitage, auf der Insel Sancian in einer armen Hütte aber reich vor Gott seine liebeglühende Seele mit dem Seufzer aus: „Auf Dich, o Herr, habe ich gehofft und werde ewig nicht zuschanden werden." Er war erst 46 Jahre alt, als er vom Herrn abberufen wurde, um in Frohlocken zu ernten, was er im Schweiß und unter Thränen gesäet. Aber Staunenswertes hatte er vollbracht, unzählige Gefahren zu Wasser und zu Land bestanden, in größter Armut oft barfuß weite Länderstrecken über Schnee und Eis, in Hitze und Kälte, unter Sturm und Regen, in Hunger und Entbehrung aller Art durcheilt; 700.000 Heiden unterrichtet und getauft, unzählige lasterhafte Christen bekehrt und für die Ewigkeit gerettet.

Frage: Welcher von diesen zwei Männern handelte besser: Luther, der unmäßig, zotenhaft und gehässig, weder vor Lüge und Heuchelei, noch vor Aufforderung zur Gewaltthat zurückschreckte, um Scharen unsterblicher Seelen der alten Kirche zu entreißen, oder der hl. Franz Xaver, der in Gebet, Arbeit, in unsäglichen Opfern und Entbehrungen sich verzehrte, um Seelen für die katholische Kirche, für die Wahrheit, die Tugend und die selige Ewigkeit zu gewinnen? Sollte dir die Entscheidung schwerfallen?

Der Reformator der Ehe.

Der Mensch verdankt der Familie seinen Ursprung. Die Familie hat zu ihrem Halte und zu ihrem Gedeihen die Ehe zur Grundlage: die ungetheilte unauflösliche Lebensgemeinschaft von Mann und Weib. Diese Verbindung hat Gott zum Urheber. Er hat im Paradiese die Frau dem Manne zugeführt, den Segen über diese Verbindung gesprochen mit den Worten: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!“ (I. Mos. 9, 1.) Ewig und unauflöslich soll nach den Absichten Gottes die Ehe sein. Mit dem Abfalle von Gott wurde auch das Verhältnis zwischen Mann und Frau getrübt. Fast allenthalben büßte die Ehe den Charakter der Einheit und Unauflöslichkeit ein. Ehescheidung und Vielweiberei nahmen überhand. Da kam Christus der Herr in die Welt, und wie er Retter des gesammten Menschengeschlechtes war, führte er auch die Ehe zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Heiligkeit zurück und erhob sie zur Würde eines Sacramentes. Aus seinen unendlichen Erlösungsverdiensten legte er eine besondere Gnade auf die Verbindung von Mann und Weib, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, sich treu zu bleiben, gegenseitig sich bis zu dem Tode zu lieben und ihre Kinder für den Himmel zu erziehen. Da aber auch nach der Erlösung durch Christus der Kampf gegen das Böse und die Leidenschaften im Herzen des einzelnen wie in der Welt fortdauert, so wird auch der Kampf gegen die Reinheit und Heiligkeit der Ehe fortdauern bis ans Ende der Zeiten. Die Geschichte des Christenthums zeigt durch alle Jahrhunderte den Kampf der wilden Begierlichkeit gegen die von Gott gewollte und von Christus wieder hergestellte Heiligkeit der Ehe. Das Verhältnis, in welchem Familien und Völker zur Ehe stehen, bildet den Gradmesser für ihre sittliche Höhe oder ihren Verfall. Wer daher zur wahren Veredlung des Volkes beitragen und ihm die Segnungen des Christenthums immer mehr erschließen will, muss mit allem Eifer und Nachdruck für die Heiligkeit der Ehe eintreten. Jeder wahre Reformator des christlichen Lebens in der Familie und im Volke wird daher die Einheit, die Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Ehe zu fördern suchen. Ob Luther ein wahrer Reformator genannt zu werden verdient, werden wir aus der Beantwortung der Frage erkennen, ob er die Ehe reformiert d. h. ihre Heiligkeit gehoben und mit allem Eifer für sie eingetreten ist. Diese Frage wird umso klarer und eingehender beantwortet

sein, wenn wir vernehmen, was Luther bezüglich der Ehe geleistet und was die katholische Kirche für dieselbe gethan.

Luther hat der christlichen Anschauung von der Ehe sehr arg mitgespielt; er hat ihr den Charakter eines heiligen Sacramentes abgesprochen, sie einer weltlichen Hantierung gleichgestellt und erklärt, sie sei ein rein äußerlich, leiblich Ding, wie Essen und Trinken.[1] Ueber jene Predigt, die er 1522 in Wittenberg öffentlich über die Ehe hielt, bemerkt Döllinger: „In Bezug auf die Ehe und das eheliche Leben kommen in dieser Predigt Dinge vor und werden Rechte gestattet, von denen das natürliche Gewissen eines Heiden sich abwenden würde."[2] Zugleich erklärte Luther die vollkommene Erlaubtheit einer Ehe zwischen Christen und Nichtchristen. In derselben Predigt erklärte er auch den Ehebruch in der schamlosesten Weise für erlaubt!! Daher beklagt sich selbst der protestantische Theologe Thiersch über die Verirrungen Luthers in seinen Anschauungen und Grundsätzen über Jungfräulichkeit und Ehe.[3] Ein anderer protestantischer Schriftsteller bemerkt über diese schmutzigen Auslassungen Luthers: „Diese Ansicht von der Ehe ist fast dieselbe, welche man im (heidnischen) Alterthum hatte und wie sie später in der französischen Revolution wieder zum Vorschein gekommen."[4] Wie schmutzig er sich übrigens über sein Verhältnis zur „Käthe" in Briefen äußerte, wobei er noch die unglaublichsten Zoten mit Texten der Heiligen Schrift mischte, entzieht sich jeder Beschreibung, doch dabei hat es noch nicht sein Bewenden. Er hatte die klare Aeußerung gethan, dass die Vielweiberei erlaubt sei! Wie Melanchthon Heinrich VIII. von England aufforderte, ein zweites Weib zum ersten zu nehmen, um seinen ärgerlichen Ehescheidungshandel zu umgehen, so stellte auch Luther diesem gekrönten Wüstling seine Dispensation im Jahre 1531 in Aussicht. In England blieb es allerdings ein frommer Wunsch; aber neun Jahre später kam die Sache mitten in Deutschland zur Ausführung. Philipp von Hessen, diese Grundsäule des neuen Evangeliums, schätzte den Glauben so hoch, dass er sich mit Verachtung über jedes Sittengesetz hinwegsetzte. Er berichtete den Reformatoren, dass er

---

[1] Siehe Citat in den „Hamburger Briefen", 257.

[2] Döllinger, „Luther", 60.

[3] Thiersch, „Ueber christl. Familienleben", 6. Aufl. Frankfurt 1872.

[4] Hagen, „Literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter", 233.

in beständigem Ehebruch und in Unzucht lebte. Infolge seiner Ausschweifungen zog er sich auch eine abscheuliche Krankheit zu. Nun wendete er sich an die Reformatoren, man möge ihm um seines Seelenheiles und der Verdienste willen, die er dem „Evangelium" geleistet, die Doppelehe gestatten. Huldvoll ertheilte der neue Evangelist die Dispens. „Denn die arme, elende Kirche bedürfe frommer Herren und Regenten." Nur verlangte er, man solle die Sache geheim halten und, wenn's nöthig sei, selbst vor einer starken Lüge nicht zurückschrecken, denn um Besseres, um

An der Grabstelle des hl. Franz Xaver.

der christlichen Kirchen willen kann man schon eine gute, starke Lüge thun.[1] Er habe früher, bemerkte Luther, dieses Fenster (der Vielweiberei nämlich) des Volkes wegen nicht aufthun wollen, aber, da es sich um einen Fürsten und um eine so mächtige Stütze seiner Lehre handelte, konnte Luther freilich nicht umhin, sein hochherziges Entgegenkommen zu zeigen. Diese seine Ansicht wollte der Gottesmann auch seiner „Käthe" beweisen. Dies wurde der entsprungenen Nonne denn doch zu stark; sie rief aus: „Das

[1] Siehe Evers, VI, 527.

glaubt der Teufel!"[1] Was die Dispens, die Luther dem Fürsten Philipp von Hessen gewährte, betrifft, so war sie für den erleuchteten Gottesmann auch von materiellem Vortheil. Nach einiger Zeit, am 24. Mai 1540, meldet Luther dem Landgrafen: „Ich habe Euer Gnaden Geschenk die Fuder Weins rheinisch empfangen und bedanke mich das ganz unterthäniglich."[2] Dass somit Luther für die Bewilligung der Doppelehe ein Dispensationsgeschenk — offenbar zu einem religiösen Zweck: die Fuder Weins — dankbar in Empfang genommen, steht fest; von welcher Autorität er aber die Vollmacht hiezu erhalten, das darzulegen haben bisher sowohl Luther als auch seine Anhänger vergessen. — Wenn nun Luther auf solche Weise betreffs der Ehe geurtheilt, gelehrt und entschieden hat, so kann man ihn wohl nicht einen Reformator weder der Ehe, noch des sittlich religiösen Lebens, sondern einen Verwüster der einen wie des andern nennen. Selbst Köstlin muss bekennen, dass die Doppelehe Philipps der größte Flecken in der Reformationsgeschichte und im Leben Luthers ist.[3] Ja, nicht bloß dieser Ehehandel, sondern die ganze Stellung Luthers zur Ehe bleibt für ihn ein echter und rechter Schandfleck. Aus dem innersten Grunde des Herzens müssen wir Gott danken, dass der sittliche Charakter des deutschen Volkes und die katholische Anschauung von der Ehe im Herzen desselben so stark und mächtig geblieben, dass es selbst dieses unsittliche Attentat überwunden hat. Betrachten wir im Gegensatz die Anstrengungen der katholischen Kirche zur Aufrechthaltung der Reinheit der Ehe, wie Gott sie gewollt und Christus der Herr sie erneuert hat. Nicht bloß hat sie stets die ideale Seite, die Erhabenheit der Ehe, betont, sondern sie ist auch für dieselbe eingestanden. Das Zeugnis der Geschichte für die Sorgfalt, die die katholische Kirche stets für die Heiligkeit der Ehe getragen, drückt Montalembert so erhebend aus:[4] „Während des ganzen Mittelalters war das Leben dieser Väter des christlichen Volkes (der Päpste) ein beständiger Kampf für die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes gegenüber den Königen und Feudalherren. Sicherlich besaßen diese letzteren, um ihre sinnlichen Leidenschaften im Verborgenen und ohne Aufsehen befriedigen zu können, nicht die zahlreichen Mittel und

[1] Siehe „Hamburger Briefe", 261.
[2] Lenz, „Briefwechsel Landgraf Philipps".
[3] Köstlin, „Martin Luther".
[4] „Die Mönche des Abendlandes", VII, 137.

Wege, welche das Leben der Höfe und die lockeren Sitten der modernen Salons ihren Nachfolgern bieten; aber zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Verhältnissen war es für die römische Kirche stets eine glänzende und unverletzliche Ehre, die Schwäche gerade in ihrer heiligsten und zartesten Seite, in der Freiheit und Reinheit der Frau, zu schützen. Von Johannes dem Täufer bis auf Clemens August v. Droste-Vischering, Erzbischof von Köln († 1845), war fast immer die Ehe Veranlassung, wenn die geistliche Gewalt dem Schwert und den Ketten der Verfolger überliefert wurde. In dem einen Jahre 1095 waren die beiden mächtigsten Herrscher der Christenheit, der Kaiser Heinrich IV. und der König Philipp I. von Frankreich, vom Papst Urban II. wegen Verletzung des Ehegesetzes in den Bann gethan worden. Von Zeit zu Zeit sollten dieselben Beispiele sich wiederholen bis zum 16. Jahrhundert, wo ein Papst lieber das Königreich England unter Heinrich VIII. vom heiligen Stuhle sich losreißen sehen, als die Schmach auf sich laden wollte, an einen wollüstigen Tyrannen das Ehescheidungsrecht zu verschachern."

Mit Recht schreibt Leo XIII. in seiner Encyklika über die christliche Ehe: „Man muss gestehen, dass die katholische Kirche sich um das Gemeinwohl aller Völker überaus verdient gemacht hat durch ihr Bemühen, die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehen zu schützen, und dass ihr kein geringer Dank gebüre, dass sie den bürgerlichen Gesetzen, die seit einem Jahrhundert gar viel in Bezug auf die Ehe verbrochen, offen entgegengetreten, und dass sie jene höchst abscheuliche Ketzerei von der Erlaubtheit der Auflösung des ehelichen Bandes mit dem Banne belegt hat." Während Luther der Ehe den sacramentalen Charakter absprach und sie tiefer herabwürdigte, als sie bei den Heiden stand, hielt die Kirche immer die Ehe unter Christen als ein Sacrament aufrecht und betonte ihre ideale, erhabene Seite, indem sie dieselbe als ein Abbild jener wundervollen Vereinigung Christi mit der Kirche nach den Worten des hl. Paulus erklärte. Während Luther selbst zur schrecklichen Billigung des Ehebruches sich verstieg, erklärte die Kirche stets denselben als Verbrechen und ahndete ihn mit kirchlichen Strafen. Und während Luther im Princip die Vielweiberei zugestand und durch seine laxe Ansicht von der Ehe, der Ehescheidung und Wiederverheiratung die Unauflöslichkeit der Ehe zerriss, stellte sich die Kirche wie eine Mauer dem Versuche, das eheliche Band zu lockern, immer entgegen. Wie herrlich steht

Papst Innocenz III. (1198—1216) da im Kampfe für die Ehe und die Rechte der gedrückten Frau, zwei gekrönten Ehebrechern, dem Könige von Leon und dem Könige Philipp August von Frankreich (1180—1223), gegenüber. Der erstere wollte durch ehrenvolle Gesandtschaft und Geschenke den Sinn des Papstes zu seinen Gunsten beugen; umsonst. Unerschütterlich blieb Innocenz III., bis die ehebrecherische Verbindung gelöst war. Einen härteren Kampf hatte er mit Philipp August zu bestehen. Dieser wollte die Ehe, die er mit Ingeborg, einer Tochter des Königs Kanut von Dänemark erst kürzlich geschlossen hatte, wieder auflösen. In der Rathsversammlung, die zu dem Ende einberufen worden war, erschien die unglückliche junge Fürstin. Da sie die französische Sprache nicht verstand, sagte ihr der Dolmetsch, die versammelten Räthe seien da, um die Ehescheidung auszusprechen. Die arme, unschuldige Königin brach in Thränen aus und vermochte nur die Worte hervorzubringen: „Böses Frankreich, böses Frankreich! Rom! Rom!“ Mit diesen Worten rief sie den Urtheilsspruch des Papstes an. Der König ließ sie, da sie sich weigerte heimzukehren, in das entlegene Frauenkloster Beaurepaire sperren, wo sie in stiller Dürftigkeit lebte. Durch Gebet und geistliche Lesung erhob sich die Fürstin über die zeitlichen Unbilden; Arbeit verkürzten ihr die Stunden der Trübsal. Die Sache war noch an den Papst Cölestin III. (1191—1198) gelangt, der sich wider den König erklärte. Philipp August kümmerte sich um das Urtheil des Papstes nicht und vermählte sich mit Agnes, einer Tochter Bertholds, des Herzogs von Meranien. Nach dem bald erfolgten Tode Cölestins wurde Innocenz III. Papst. Er glaubte, die Klage einer unterdrückten armen Frau dürfe er nicht unerhört verhallen lassen, und auch die königliche Würde könne den Christen, der diese Würde trägt, nicht der Pflichten eines Christen entheben. Innocenz III. tröstete die verstoßene Fürstin, schrieb und drohte dem Könige und beschwor ihn, den Zorn Gottes zu bedenken und verderblichen Rathgebern kein Gehör zu geben. Umsonst. Innocenz belegte Frankreich mit dem Interdicte und bedrohte den König und die unrechtmäßige Gemahlin mit dem Banne. Nun wollte der König unterhandeln. Innocenz bestand auf der Forderung: Entlassung der Agnes und Zurückberufung der verstoßenen Gattin. Wüthend rief Philipp August aus: „Ich will ein Ungläubiger werden! Wie glücklich war doch Saladin (mohammedanischer Fürst), dass er keinen Papst hatte!“ Es half ihm nichts.

Der König berief die Bischöfe und die Herren des Reiches, um sich mit ihnen zu berathen. Vor dieser Versammlung erschien auch Agnes, blass und abgehärmt, um die Großen milder zu stimmen. Die Herren saßen in dumpfem Schweigen da. Der König fragte, was er thun solle; sie antworteten: „Dem Heiligen Vater gehorchen, Agnes entfernen, Ingeborg wieder zu sich nehmen.“ Durch

Die Ehe. Von F. Overbeck.

eine neue Gesandtschaft suchte der König den Papst milder zu stimmen, auch Agnes flehte ihn an für sich und ihre Kinder. Vergeblich! Der König musste nachgeben und Ingeborg zu sich nehmen. Bei dem ersten Besuche derselben rief er aus: „Der Papst thut mir Gewalt an.“ Ingeborg aber erwiderte: „Nein, er will nur, dass die Gerechtigkeit obsiege.“ Das Interdict wurde nun aufgehoben; es ertönten die Glocken wieder, den verhüllten Bildern wurde der Schleier abgenommen, der jubelnden Menge die Tempel wieder geöffnet; da reute den König seine Nachgiebigkeit; er ließ wieder Ingeborg wegschaffen und sie in engere

Verwahrung als zuvor übergeben. Da der Legat sich dem Könige gegenüber zu wenig entschieden gezeigt, machte Innocenz demselben ernste Vorwürfe: „Bedenk Deine Pflicht, gegen Gott, gegen Uns, gegen die Kirche, gegen Dein Seelenheil; was ist gegen alles dies der Mensch, der König, der Einzelne, die Fürstengunst?“ Dem Könige gegenüber blieb der Papst unerschütterlich. Noch ein paarmal trieb der leidenschaftliche Monarch sein falsches Spiel. Doch alle Schliche und Windungen blieben erfolglos. Endlich war des Königs Widerstand durch die Festigkeit des Papstes besiegt. Philipp August söhnte sich mit seiner Gemahlin aus. Die Freude im Volke war groß. Die Unauflöslichkeit der Ehe war der stürmischen Leidenschaft gegenüber im Namen Gottes von dem Statthalter Christi mit unbeugsamem Muthe vor den Augen des Volkes und zum Frommen der ganzen Welt aufrecht und heilig gehalten.

So hat die katholische Kirche zu allen Zeiten mit der Heiligkeit der Ehe auch die Ehre der Frauen geschützt, und so haben alle Jahrhunderte bewiesen, dass das Papstthum der Hort der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und Rom die Zufluchtsstätte der Unterdrückten ist. Und wenn der Dichter das schöne Wort ausspricht: „Gibt es schönere Pflichten für ein edles Herz, als ein Vertheidiger der Unschuld zu sein, das Recht der Unterdrückten zu beschützen?“ so können wir fragen: Wer hat diese Pflichten besser erfüllt, das Papstthum oder Luther? Das Papstthum, das die Ehre und den Adel des Weibes vertheidigte, oder Luther, der die Würde des Weibes preisgab?

Man hat wohl, um Luthers That zu beschönigen, auf die Scandale hingewiesen, die an katholischen Höfen und von katholischen Monarchen geschahen. Gewiss sind solche geschehen. Nie aber hat die Kirche dieselben gebilligt und gutgeheißen.

Der Unterschied zwischen der Kirche und Luther ist der: Die Kirche hat die Sünde mit Schmerz gesehen und als Sünde erklärt, während Luther die Schlechtigkeit erlaubt und das Unrecht als Recht erklärt hat. — Man weist allerdings auf manche schöne Belehrungen des Reformators hin — natürlich. Die edlere Natur machte sich doch immer wieder trotz aller Verleugnung geltend. Diese besseren Anschauungen hat Luther nicht infolge seines Abfalles gewonnen, sondern trotz seines Abfalles bewahrt. Sie sind katholisch, und wir nehmen sie mit Recht als unser Eigenthum in Anspruch.

Wo steht demnach die Tugend, wo die Ehre und somit wo die Wahrheit? Dort, wo man die Ehe eine weltliche Hantierung nennt, sie unflätig behandelt, wo man den Ehebruch rechtfertigt und die Vielweiberei erlaubt, wie Luther es gethan, oder dort, wo man für die Heiligkeit der Ehe bis in den Tod kämpft und sie als ein heiliges Sacrament erklärt, wie die katholische Kirche es gethan und noch fortwährend thut?

Sicher steht nicht auf Seiten Luthers, wohl aber auf Seiten der Kirche St. Paulus, der von der Ehe schreibt: „Ich aber sage euch, dieses Geheimnis ist groß in Christo und in der Kirche."

Die „armen alten Tage".

Hat jemand für eine gute Sache seine Kraft eingesetzt, derselben sein Leben geweiht, für sie unermüdlich gearbeitet und gestritten, so kann er heiteren Auges am Abende seiner Tage auf seine Anstrengungen zurückblicken, sich der dankbaren Anerkennung seitens seiner Mitmenschen erfreuen und im Hinblick auf seine glücklichen Erfolge frohen Sinnes ausruhen. Da Luther stets erklärte, für eine edle, gute Sache, für die Wahrheit, für die christliche Freiheit, für Gottes Wort zu arbeiten und zu streiten, so möchte man glauben, er müsste am Ende von denselben fröhlichen Gefühlen getragen werden, in derselben glücklichen Lage sich befinden, umsomehr, als staunenswerte äußere Erfolge seine Thätigkeit begleiteten. Nun hören wir aber aus seinem eigenen Munde das gerade Gegentheil! Wir vernehmen Worte der Muthlosigkeit, bitterer Enttäuschung, Worte der trostlosesten Stimmung. Er spricht von „seinen armen alten Tagen". Diese Worte charakterisieren den Abend seines Lebens. Es waren in jeder Hinsicht arme Tage, arm an Seelenfrieden, arm an Anerkennung, arm an segensreichen Früchten. Während seines ganzen Lebens konnte Luther nie zum Frieden der Seele gelangen, und den Schritt, den er durch seinen Aufruhr gegen die Kirche unternommen, vor dem Richterstuhle seines Gewissens rechtfertigen. Es drängte sich ihm, wie er selbst gesteht, oft die Frage auf: „Wer hat dir befohlen, das Evangelium zu predigen? Wer hat dich berufen?" Ueber diese wahrhaft vernünftige Frage hätte er vor allem sich Klarheit verschaffen sollen. Er bekennt: „Es zappelte mir das Herz vor Furcht und stellte mir die Frage: Bist du etwa allein klug und sollten die anderen alle irren und so lange geirrt haben?!

Wie nun, wenn du irrtest und soviele Leute in den Irrthum führtest, welche alle ewiglich verdammt werden?"[1] Schreckliche Worte für den Reformator! Fand er eine sichere, zweifellos sichere Antwort auf diese Fragen, um sich und andere zu beruhigen? Nie! Sein ganzes Leben fand er keine Gewissheit in diesem Zweifel. Als Lehrer einer neuen Lehre — er nannte seine Lehre sein Evangelium, das Jahrhunderte unbekannt, schon bald nach den Apostelzeiten unbekannt war — musste er sich beglaubigen entweder durch eine ordentliche oder außerordentliche Sendung. Die ordentliche konnte er nur von der Kirche, vom Papste haben — diese besaß er nicht, da sie ihm für eine solche Lehre weder gegeben wurde, noch gegeben werden konnte. Eine außergewöhnliche Sendung konnte er nur von Gott haben, und wenn er sich darauf berief, musste er sich über diese Sendung ausweisen.

Als ihn Cochläus auf dem Reichstage von Worms fragte, ob er eine Offenbarung für seine Lehre habe, erwiderte er: „Es ist mir offenbart worden," aber den Beweis hiefür ist er schuldig geblieben. Er selbst forderte später einen solchen Beweis. Denn als Carlstadt anders lehrte als er selbst, warf er ihm vor, „er lehre unberufen, und wofern er einen innerlichen Beruf Gottes vorgebe, müsse er mit Wunderzeichen diesen göttlichen Beruf beweisen. Darum kann man niemand glauben, der auf seinen Geist und inwendig Fühlen sich beruft und auswendig wider gewöhnliche Ordnung Gottes tobt, er thue denn Wunderzeichen dabei."[2] Mit diesen Worten hat Luther sich und seinem Auftreten selbst das vernichtendste Urtheil gesprochen. Man hat ihm nachgewiesen, dass er innerhalb 24 Jahren vierzehnmal seine Ansicht betreffs seiner Sendung gewechselt habe! Weil er keine besaß und keine aufzuweisen vermochte, pendelte er hin und her wie der Perpendikel in der Uhr. Später erklärte er, dass er den Satz, man müsse die Kirche hören, mit großer Angst, Mühe und Arbeit durch Christi Gnade (?) kaum habe überwinden können![3] Wir gestehen ihm gerne zu, dass er dieses Argument kaum überwinden konnte; ob er es aber mit Christi Gnade vollbrachte, ist eine andere Frage. Die Vorwürfe, die ihm gar oft das Gewissen machte, dass er durch seine Lehre

[1] Citate, „Hamburger Briefe", 528 u. f. f.
[2] Walch, IX, 1009; „Briefe aus Hamburg", 213.
[3] Siehe „Reformatorenbilder", 75.

soviel Unheil angerichtet, was er aber immer dem Teufel zuschreiben wollte, machten ihm soviel zu schaffen, dass sie ihm den Angstschweiß auspressten und er trotz aller Anstrengung sie zuweilen nicht überwinden konnte. Sein Schüler Mathesius erzählt: „Als Antonius Musa, Pastor in Rochlitz, einmal dem Reformator herzlich geklagt, er könne selber nicht glauben, was er anderen predige, antwortete Luther: ‚Gott sei Lob und Dank, dass anderen Leuten es auch so geht; ich meinte, mir wäre allein so.‘“[1] Er gesteht zugleich, dass er gar keinen Trost aus seinem Hauptartikel vom Glauben allein für sich selbst gewinnen könne. Er konnte sich lebenslang weder überzeugen noch überreden, dass der Glaube allein ohne die Werke den Menschen rechtfertige. Es war ihm diese katholische Wahrheit „der Mühlstein“, den er nach eigenem Geständnis „nicht vom Halse bringen konnte“, so energisch er sich auch wehrte und stemmte. Und dennoch war der Satz: „Der Mensch werde allein durch den Glauben ohne die guten Werke selig“ Luthers „Evangelium“, um dessentwillen er sich und Tausende von der Kirche losriss! — Wurde er nie der Ungewissheit los, so nahmen mit den Jahren, je näher er den Pforten der Ewigkeit rückte, die Beängstigungen und Zweifel zu und wurden nur noch heftiger und quälender. Die ärgsten Folterqualen bereitete ihm in späteren Jahren und gegen Ende seines Lebens noch mehr als früher der höllische Geist, wie er sich und anderen einreden wollte. Es war offenbar sein böses Gewissen, das ihm den Teufel überallhin malte und ihm vorhielt: „Wer hat dich geschickt, gegen die Klöster aufzutreten und den schönen in der Kirche vorhandenen Frieden zu stören?“[2] Besonders heftig wurde er zur Nachtzeit angefochten.

Philipp v. Hessen, dem Luther zwei Frauen gestattete. (S. 177.)

[1] „Reformatorenbilder“, 75.
[2] Ebendaselbst, 106.

Luther klagt über diese Nachtkriege und sagt, es seien wahre Todeskämpfe. Wir können ihm dies wohl aufs Wort glauben, wenn sich ihm in den stillen Stunden die Greuel vor die Augen seiner Seele stellten, die er veranlasst und direct hervorgerufen, wenn er an all die Ruinen, all das vergossene Blut, all die Sacrilegien dachte, an denen er Schuld trug, ebenso wie wir ihm glauben, wenn er den Tag seiner Geburt als ein Unglück ansieht und sagt: „Ich wollte, dass ich in des Kindes Alter gestorben wäre; da wollte ich alle Ehre geben, die ich habe und noch bekäme auf der Welt.“[1] Diese innere Betrübnis machte ihn bitter und unausstehlich nach außen, so dass es fast niemand bei ihm mehr aushalten konnte. War er schon früher heftig und rücksichtslos gegen seine Umgebung, so wurde er jetzt noch bitterer und heftiger. Der sonst so geschmeidige Melanchthon klagt, dass er glaube in der Höhle der Cyklopen zu sein, dass es ihm fast unmöglich sei, seine Leiden zu beschreiben, und dass er sich jeden Augenblick versucht fühle, die Flucht zu ergreifen. Er nennt Luther einen „wüthenden Herkules“ und hatte allen Grund dazu. Erhielt er ja sogar von Luther Ohrfeigen und, wie Evers bemerkt, auch Stöße mit Luthers großem Bierhumpen! Doch die Gemeinsamkeit ihrer Unthat an der Kirche kettete sie jetzt zur Strafe aneinander.

Außer den Gewissensbissen folterte den hochmüthigen alten Mann die Vernachlässigung, die ihm selbst von seinen Anhängern zutheil ward, und die Demüthigungen, die er erfahren musste. Die Fürsten, die Land- und Stadtherrschaften, hatten ihn gerne und feierten ihn, solange er ihnen die Herrschaft in geistlichen Angelegenheiten überwies und ihnen die Kirchengüter zu plündern und rauben anempfahl. Er hatte gelehrt: „Wir sollen zuerst die Herzen von den Klöstern und der Geistlichkeit reißen. Wenn die nun davon sind, dass Kirchen und Klöster wüste liegen, so lasse man die Landesherren damit machen, was sie wollen.“[2] Das hatten sich die Herren gut gemerkt und getreulich in Ausführung gebracht. Da aber Luther nichts mehr zu nehmen und zu rauben empfehlen konnte, war er überflüssig geworden. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit gethan, der Mohr konnte gehen! Es zeigte sich auch an Luther wieder die alte Wahrheit: Man liebt den Ver-

---

[1] „Lauterbachs Tagebuch“, 105.
[2] De Wette II, 539.

rath, aber verachtet den Verräther. Der „Gottesmann", der früher so gelehrige Fürsten fand, klagt nun, dass sie nicht auf ihn hören und nichts für seine Kirche thun; „sie ist zerrissener als eines Bettlers Mantel," und die Fürsten sind es, die sie „berauben" und ihr nichts gönnen. „Sie suchen unter dem Namen des Evangeliums nur das Ihrige." Er muss mit Schmerz zusehen, wie man ihn nicht als Papst gelten lässt, sondern wie die Fürsten durch ihre Beamten und Juristen die Kirche regieren, die er ihnen ausgeliefert hat.

Besonders waren ihm die Juristen ein Greuel, da sie sich um den Gottesmann gar nicht kümmerten und noch immer seiner Ehe die Giltigkeit absprachen. Kein Wunder, dass er sagte: „Ein rechter Jurist ist nothwendig ein ‚böser Christ'; gibt's aber doch einen guten Christen unter ihnen, so ist er wie ein ‚Monstrum oder Wunderthier'."[1]

Die Verbitterung im Herzen Luthers wurde durch die Theologen vermehrt, die untereinander zankten und haderten, sich um Luthers Bannflüche nicht kümmerten, sondern nach seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen dasselbe Recht wie er beanspruchten, aus der Heiligen Schrift das herauszulesen, was ihnen gefiel und nicht, was Luther ihnen vorschrieb. So sah er allenthalben seine Autorität vernachlässigt.

Den Kelch der Bitterkeit füllte dem „Gottesmanne" der Anblick der traurigen Früchte, die seine Aussaat zur Reife gebracht. Wohin er immer sein Auge schweifen ließ, allenthalben sah er grenzenlose Verwilderung, Ueberhandnahme aller Laster, Lockerung aller socialen Bande. Die Geständnisse, die er selbst machte, sind geradezu niederschmetternd. „Aus dieser Lehre wird die Welt nur je länger, je ärger. Unsere Evangelischen werden siebenmal ärger, denn sie zuvor gewesen; denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, so stehlen, lügen, trügen, fressen und saufen wir und treiben allerlei Laster. Da ein Teufel bei uns ist ausgetrieben worden, sind nun ihrer sieben ärgere wieder in uns gefahren."[2] Am wirksamsten muss die Religionsverbesserung sich am Sitze Luthers, dem Orte seiner beständigen Thätigkeit, offenbaren. Welche tröstlichen Erfolge seines Eifers und seiner reformatorischen Arbeiten kann er uns am Abende seines Lebens

---

[1] Siehe „Reformatorenbilder", 111.
[2] Siehe die Citate in „Reformatorenbilder", 107.

verzeichnen? „Wir leben in Sodoma und Babylon," schreibt er an den Fürsten von Anhalt, „alles wird täglich schlimmer." In dem ganzen wittenbergischen Sprengel, der zwei Städte und fünfzehn Pfarrdörfer umfasste, kenne er „auf allen Dörfern nur einen einzigen Bauern, der sein Gesinde zum Worte Gottes und zum Katechismus ermahne, alle übrigen laufen geraden Weges zum Teufel." Beim Gedanken all dieser Uebel seufzt er: „Wer wollte angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewusst hätten, dass soviel Unglück, Rotterei, Aergernis, Lästerung, Undank und Bosheit darauf folgen sollte?"[1]

Wir vermessen uns nicht, in die Geheimnisse Gottes und des menschlichen Herzens einzudringen, wir lassen aber Luther selbst reden: „Ich habe keine Hoffnung, dass die Lehrer einer Ketzerei sollten bekehrt werden. Es ist noch nie erhört worden, dass der bekehrt sei, der falsche Lehre erfunden hat. Denn solche Sünde ist zu groß, weil sie Gottes Wort lästert und sündigt in den Heiligen Geist; darum lässt sie Gott verstocken."[2] Wie hat sich Luther in dieser gedrückten Lage geholfen? Wie suchte er seiner Betrübnis und Verzweiflung Herr zu werden? Mit Eifer wendete er verschiedene, allerdings sonderbare Mittel an. Diese Mittel hatte bisher noch kein Christ im Evangelium entdeckt, auch kein christlicher Prediger bisher empfohlen, sie sind Luthers ureigenste Erfindung. Das erste Mittel war: reichliches Trinken! Luther nennt sich einen „fröhlichen und lustigen Collationsgesell (Zecher), der, wenn er eine Kanne Bier hat, gerne das Fass mit dem Biere haben will." Zudem erklärt er, dass er selbst und Kurfürst Johann Friedrich wegen ihrer Arbeiten und Mühen „ihre Polster und Kissen in der Kanne suchen" müssten. Ein weiteres Mittel ist die Flucht der Einsamkeit. Die früheren Prediger hatten im Papstthum, in der alten Kirche, wie auch noch heute aus den Worten und dem Beispiele Christi, aus den Worten des alten Testamentes und der Heiligen beider Testamente die Lehre gezogen, dass in der Einsamkeit Gott zu unserm Herzen rede, dass die Einsamkeit die Mutter großer heiliger Gedanken und Entschlüsse sei. Luther macht es anders. Er kann allein nicht existieren, es wird ihm unheimlich, selbst die Schrifttexte nützen ihm nicht; er „geht eher zu den Schweinen, als dass er allein

[1] Siehe die Citate bei Janssen, III, 534.
[2] Siehe diese und andere Citate bei Evers, I, 40.

bleibe".[1] Was fürchtet er in der Einsamkeit? Sich selbst — sein Gewissen! Das dritte und wirksamste Mittel, das der „neue Evangelist" in Anwendung brachte, um seine armen alten Tage zu erleichtern, war der Hass — der wüthendste, wahrhaft unmenschliche Hass gegen die katholische Kirche und namentlich gegen den Papst. Die Schmähungen, Verleumdungen und wahrhaft empörenden Unflätigkeiten, die er in früheren Jahren gegen das

Die Sendung des katholischen Priesterthums. Nach dem Bilde von F. Overbeck.

Papstthum geschleudert, genügten dem alten Manne noch nicht. Früher schon hatte er sich geäußert: „Das sind heillose Tropfen, die da sagen, man solle den Papst nicht schelten. Nur flugs gescholten und sonderlich, wenn dich der Teufel mit der Justification — dass der Mensch nicht durch den Glauben allein gerechtfertigt werde — anficht."[2] Ebenso hatte er früher schon

[1] „Lauterbachs Tagebuch", 50. vom 29. März.
[2] „Reformatorenbilder", 105.

geschrieben: „Gott erfülle euch mit Hass gegen den Papst.“[1] Jetzt aber überbot er sich selbst im Schmähen, Schelten und Fluchen mit den ärgsten Roheiten und Gemeinheiten.

Im Jahre vor seinem Tode veröffentlichte er die Schrift: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet.“ Von dieser Schrift sagt Döllinger, dass sie nur in der Erhitzung berauschender Getränke, oder in der Verrücktheit exaltierten Ingrimms geschrieben werden konnte. Er wünscht, den „Papst, Cardinäle und was seiner Abgötterei und päpstlicher Heiligkeit Gesinde ist, am Galgen zu sehen, mit herausgerissenen und hinten am Halse heraushängenden Zungen, wie sie ihre Siegel an den Bullen in der Reihe hangen.“[2] Man wird sich fragen, wie ein Mensch in seinem Ingrimme und Hasse so weit kommen könne, dass es einem förmlich unheimlich wird? Die Gründe liegen nicht so ferne. Luther sagt eines Tages: „Ich bekenne frei, dass des Papstes Greuel nach Christo mein *größter Trost ist*.[3] Er braucht des Papstes Greuel zur Beruhigung seines Gewissens. Ist der Papst, das Papstthum nicht so schlecht, nicht des Teufels, dann hat die Reformation keinen Existenzgrund, dann hat Luthers Abfall keine Berechtigung. Ist der Papst nicht das Ungeheuer, zu dem ihn Luther stempelt, so ist Luther ein Ketzer, ein Aufrührer, ein meineidiger Apostat, und sein ganzes Leben ein fortgesetztes Sacrilegium. Darum griff er nach der Schlechtigkeit des Papstthums, wie der Ertrinkende nach einem Strohhalm. Da aber diese Greuel nicht existierten, musste er sie erfinden und erdichten.

Und je mehr trotz aller Schmähungen und Prophezeiungen Luthers, dass es mit dem Papstthum zu Ende gehe, das Papstthum und die Kirche sich unter den Augen Luthers hoben, umso grimmiger wurde seine Wuth. In dem einfachen Fortbestehen des Papstthums musste er seine ganze Thätigkeit gerichtet und zernichtet sehen. Eben hatte der Papst ein allgemeines Concilium ausgeschrieben und die Eröffnung auf den 15. März 1545 zu Trient angesagt. Nun befürchtete Luther, es möchte eine Aussöhnung zwischen den getrennten Parteien stattfinden. Papst und Kaiser wünschten die Einigung, das Volk hegte noch immer Sehnsucht nach der alten Kirche, man hatte es ja größtentheils um dieselbe betrogen. Wenn sich nun etwa die Parteien unter

[1] Epist. ad Melanchi. 27. Febr. 1532.
[2] Siehe Citate in „Reformatorenbilder“, 105.
[3] „Luthers Werke“, W. IV, 920.

der Bedingung einigten, dass die Fürsten die an sich gerissenen Klöster und Kirchengüter behalten dürften? Wäre dadurch nicht bei den Fürsten und Mächtigen das Interesse für die Reformation und so für Luther größtentheils verloren? Würden da nicht Fürsten und Unterthanen in großer Zahl die Hand der Versöhnung ergreifen? Das fürchtete Luther, davor schrak er zurück, und in der Verzweiflung griff er zur Feder und verfasste die Schmähschrift: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet." Sie hatte den Zweck, die Glaubenseinheit in der Kirche zu hindern und die Spaltung unheilbar zu machen.

In solchen Kämpfen, Aengsten und Wuthausbrüchen brachte Luther seine letzten Lebensjahre zu; er hatte recht, wenn er sie nannte: „Meine armen alten Tage!"

Sehen wir uns einen anderen Reformator am Abende seines Lebens an. Es ist der selige Petrus Canisius (geboren 1521, gestorben 1597), auch ein Sohn des deutschen Vaterlandes, wie Luther, theilweise sein Zeitgenosse. Deutschland war auch das Feld seiner Thätigkeit, nur mit dem Unterschiede, dass er aufbauen und erhalten wollte, was Luther bereits niedergerissen oder noch zu zerstören gedachte. Gott der Herr hatte in seiner unendlich gütigen Vorsehung diesen Mann als Bollwerk für die katholische Kirche in Deutschland gegen die von Luther heraufbeschworene Empörung ausersehen und bestimmt. Als Kind angesehener und warm katholischer Eltern wurde er in Nymwegen 1521 geboren, gerade in jenem Jahre, in welchem Luther zu Worms seinen Abfall von der Kirche vor Kaiser und Reich erklärte. In der Taufe erhielt der Knabe den Namen Petrus, dem er in seinem ganzen Leben durch seine unerschütterliche Glaubenstreue Ehre machte. Wie gottesfürchtig und glaubenstreu die Mutter war, beweist die Thatsache, dass sie vor ihrem Tode, der in die ersten Kinderjahre Peters fiel, ihrem Gemahle das Versprechen abnahm, sich mit den Seinigen von den religiösen Neuerungen ferne zu halten und dem katholischen Glauben treu bleiben zu wollen. Der Vater, nicht minder glaubensfest, gab der sterbenden Gattin nicht bloß das Versprechen, sondern erfüllte es auch mit pünktlicher Treue. Peter bezog mit 15 Jahren bereits die Universität Köln. Hier oblag er nicht bloß mit Eifer den Wissenschaften, sondern auch den Werken der Frömmigkeit unter der Leitung eines ausgezeichneten Priesters. Mit ängstlicher Sorgfalt floh er als Student die Gefahren, die seinem Glauben drohten wie seiner

Tugend, und schützte sich durch Gebet, Werke der Buße und öfteren Empfang der heiligen Sacramente. Als der Vater ihm dann eine passende Braut anbot, wies er diesen Antrag nicht bloß zurück, sondern legte mit 19 Jahren das Gelübde lebenslänglicher Jungfräulichkeit ab, das er unverletzt bis zu seinem Tode bewahrte. Während Luther seine Brandschriften gegen die Ordensgelübde verbreitete und Hunderte und Hunderte zum Bruche derselben verleitete, trat Canisius als 22jähriger Jüngling in die eben entstandene Gesellschaft Jesu ein. Von nun an verzehrte sich sein Leben in der Vertheidigung und Belebung des katholischen Glaubens. Unermesslich viel hatte dieser Gottesmann gearbeitet zur Aufrechthaltung der katholischen Religion, zur Wiedergewinnung der Abgefallenen in Deutschland, in Oesterreich, in Böhmen, in Bayern, in Tirol, ja selbst bis nach Polen hinein. Unermüdlich thätig war er auf der Kanzel, auf den Lehrstühlen, in den Spitälern, im Beichtstuhle, im Rathe der Bischöfe, an den Höfen der Fürsten. Er besuchte die Gefängnisse und begleitete selbst Verbrecher zum Tode. Noch nach vielen Jahren stand er als freundlicher Kinderlehrer in Tirol in gesegnetem Andenken.

Nicht minder eifrig arbeitete er mit der Feder, um die Unwissenden und Irrenden zu belehren, die Gläubigen im Glauben und christlichen Wandel zu stärken und zu fördern. So zahlreich sind seine Schriften, dass man sich wundert, wie es ihm möglich war, trotz der beständigen apostolischen Arbeiten, der weiten Reisen, so viele und bedeutende Werke zu verfassen. Allbekannt ist der deutsche Katechismus des Petrus Canisius.

In solcher Weise war er auf dem großen Arbeitsfeld von Deutschland und Oesterreich thätig, bis er als 60jähriger Greis nach Freiburg in die Schweiz kam, wo er seine letzten Tage zubringen und sein Leben beschließen sollte.

Welch einen ergreifenden Gegensatz bildet Canisius, dieser Reformator, wie in seinem Leben, so namentlich an seinem Lebensabende zu Luther! Wie ruhig, wie edel, wie wahrhaft rührend ist nicht der Anblick dieses alten Mannes! Der katholische Glaube war ihm von Kindestagen an der leuchtende und leitende Stern, dem er unentwegt folgte. Mit diesem Glauben sein Leben in volle Harmonie zu bringen, war das Ziel seines beständigen Ringens. Während Luther erklärte, dass er 25 Jahre gepredigt und die Stelle der Heiligen Schrift: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben,"

nicht verstehe, richtete Canisius sein ganzes Thun und Lassen nach der Norm des Glaubens ein. Von diesem Glauben getragen, arbeitete er unablässig an seiner eigenen Heiligung, im Lichte des Glaubens betrachtete er den Nächsten, den Wert der unsterblichen Seelen, und in diesem Glauben fand er Muth und Kraft, für sie lebenslang zu beten, zu arbeiten, zu büßen und zu leiden. Gleich einem ehrwürdigen Veteran, der die Schlachten des Herrn todesmuthig geschlagen, und sich aus dem heißen Kampfe zurückgezogen, beschäftigte er sich jetzt noch mehr als früher mit den Angelegenheiten seiner Seele, indem er heiter bemerkte, er müsse jetzt einpacken, aus einer Martha eine Magdalena werden und sein Haus bestellen, bevor es ans Ausziehen aus dieser Welt geht. In der liebgewordenen Zurückgezogenheit, die einem Luther so verhaßt war, gedachte er der vergangenen Tage und hatte die ewigen Jahre beständig im Sinne, sein Vertrauen auf Jesu Leiden und Sterben und auf die Fürsprache der lieben Gottesmutter setzend. Während der „Evangelist von Wittenberg" noch in den alten armen Tagen durch reichliches Trinken sich auszeichnete, gebrauchte Canisius als abgearbeiteter, leidender Greis die Bußgeißel.

Der sel. Petrus Canisius.
Nach einem lebenswahren, alten Bilde.

Während Luther wie im rüstigen Alter so auch in den alten Tagen sich über jede Autorität erhob und nur in hochmüthigem Trotze seinem eigenen Belieben folgte, lebte Canisius von Kindestagen an durchs ganze Leben, auch als Greis in glaubensfreudiger Unterwürfigkeit unter die Kirche und in willigem Ge-

horsam gegen seine Obern. Er betheuerte, nie etwas anderes gewollt, gesucht, um nichts anderes gebeten zu haben, als im Schoße der katholischen Religion als Kind der Kirche leben und sterben zu können. Den den Obern gelobten Gehorsam treu zu beobachten, betrachtete er als den Weg zur wahren Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes. Während Luther im Hasse gegen alle, die anderer Ansicht waren, besonders gegen die Anhänger der katholischen Religion tobte und wüthete, empfieng Canisius nicht bloß die Andersgläubigen mit Liebe und Geduld, sondern ermunterte auch stets seine Mitbrüder zur gleichen Gesinnung. Seine letzten alten Tage waren ein beständiges Gebet für die Bekehrung und Rettung der Verirrten. Daher war das Alter des Seligen so friedlich und erhebend, ein wohlthuender Gegensatz zu der erbitterten, verzweiflungsvollen Stimmung Luthers.

Während endlich Luther mit Schrecken und Entsetzen die schlimmen Früchte seiner Aussaat allenthalben wahrnahm, konnte Canisius mit dankbarem Herzen gegen Gott und mit getröstetem Gemüthe hinblicken auf die schönen Erfolge seiner Anstrengungen. Die Saat, die er unter Schweiß und Thränen ausgestreut, wuchs allenthalben zu herrlicher Ernte empor. Ueberall, wo er thätig gewesen, hatte die katholische Religion einen erfreulichen Aufschwung genommen. In Oesterreich, wo bei seiner Ankunft daselbst der zwanzigste Theil nur mehr katholisch war, herrschte der katholische Glaube, in Prag, wo er mit Steinwürfen empfangen worden war, entfaltete sich christliches Leben. In Polen hatte er auf der Versammlung von Petrikow das Volk so begeistert, dass der König und die katholischen Stände mit Entschiedenheit für die Rechte der katholischen Kirche einzutreten versprachen. Herrliche Collegien waren durch sein Bemühen überall, wo er thätig gewesen, entstanden, in denen seine Mitbrüder mit gleichem Eifer seine Thätigkeit fortsetzten. So konnte der demüthige, fromme Ordensmann heiter und getrost dem Tode entgegenschauen.

Es war im Jahre 1597, am Feste des hl. Apostels Thomas, als ihn der Rector an sein nahes Ende erinnerte und ihn des Gebetes aller Mitbrüder im Hause versicherte. Auf dieses hin umschlang Canisius mit beiden Armen den Obern und küsste ihn. Nachdem er die heiligen Sacramente empfangen, betete er aus seinem Gebetbüchlein das Gebet um einen guten Tod, bis die Hände ihm den Dienst versagten und das Büchlein niederfiel. Noch die Lippen im Gebete bewegend, küsste er einigemale das

Crucifix und hauchte dann seine Seele aus. Er hatte gewuchert mit seinen Pfunden. Von ihm gelten darum die Worte: „Selig die Todten, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Er verdiente den Namen, den ihm die dankbare katholische Welt verlieh: Apostel Deutschlands. Pius IX. sprach ihn am 20. November 1864 selig. Schon zu Lebzeiten des Seligen nannte ihn Salmeron einen wahren „Germanen“, einen Mann von der Fußsohle bis zum Scheitel mit jeglicher Tugend gerüstet.

Einmal, wenige Wochen vor dem Tode hatte der Krankenwärter ihn für längere Zeit allein gelassen. Während dieser Zeit fiel der Kranke vom Stuhle und lag nun lange hilflos in der peinvollsten Lage. Der Wärter, der ihn so fand, erschrak, aber Canisius tröstete ihn freundlich: „Für das Leiden muss man ja Gott Dank sagen“ — „wir bleiben deshalb doch gute Freunde.“ Wenn er etwas begehren musste, that er es in Form einer Bitte und mit dem Ausdruck vollendeter Anspruchslosigkeit. „Ertragt mich, liebe Brüder, in Geduld,“ hörte man ihn wohl sagen, „den Lohn dafür wird an meiner Statt Jesus Euch auszahlen. Um seinetwillen verzeihet mir. Ich bin ja Euer Mitbruder und will auch täglich für Euch beten.“ — Kann Luther ebenso wie Canisius uns zurufen:

„Ich hab' gethan, was ich gelehrt,
Drum ist der Himmel mein;
Und wenn ihr thut, was ihr gehört,
Wird er auch euer sein.“

Das „gottselige“ Ende.

Im Buche, welches der norwegische Missionär Kleis unter dem Titel: „Luthers ‚heiliges‘ Leben und ‚heiliger‘ Tod“ herausgegeben, wird aus einem Werke des Pastors Stub folgende Erzählung angeführt: An einem schönen Abende war Luther mit Käthe (Katharina v. Bora) im Garten und blickte mit ihr hinauf zum sternfunkelnden Himmel. Tief ergriffen durch den Anblick des flimmernden Firmamentes rief Käthe aus: „Ach, wie schön ist der Himmel!“ „Ja,“ sagte Luther traurig, „aber ich fürchte, nicht für uns.“ „Nicht für uns?“ erwiderte Käthe; „dann lass uns in Gottes Namen vom Abwege umwenden.“ „Es ist zu spät,“ sagte Luther, und gieng schweren Herzens in sein Studierzimmer.[1] Gibt es für

[1] Siehe „Luthers ‚heiliges‘ Leben und ‚heiliger‘ Tod“ von Kleis, übersetzt von Olaf. Mainz. S. 79.

einen gläubigen Christen etwas Niederschmetternderes, als solche Worte der Verzweiflung zu hören, als einen Menschen zu sehen, der mit der Hoffnung auf eine selige Ewigkeit gebrochen hat? Dass Luther im Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit arge Erschütterungen nach seinem Abfalle von der Kirche vielfältig erfuhr und aus seinem Evangelium nicht die gewünschte und oft behauptete Ruhe gefunden, gesteht er, wie wir gesehen, zu wiederholtenmalen mit klaren und deutlichen Worten ein. Wir erfahren aus diesen oft abgelegten Geständnissen, wie gedrückt und düster seine Stimmung war. Diese Seelenqual vergrößerte sich immer mehr, je näher er seinem Ende entgegengieng. Man fragt sich da aber, wie er dann so mächtig und überzeugungsvoll, so stark und rücksichtslos sprechen und schreiben konnte? Es ist nicht so schwer erklärlich. Luther war eben seiner Sache nicht gewiss und wollte derselben gewiss sein. Daher suchte er sich selbst die Ueberzeugung hineinzupoltern, er redete und schrieb durch seine Heftigkeit den Muth des Widerspruches in sich hinein. Der auf unsicherer Fährte im Dunkeln dahinschreitende Wanderer sucht durch Schreien, Pfeifen und Lärmen die Furcht des eigenen Herzens zu bannen. Das sagte schon der selige Canisius den protestantischen Gegnern: „Gewöhnlich nimmt man zum Schelten und Schmähen seine Zuflucht, wenn man eine schlechte Sache vertritt.“ Ein weiterer Grund des so rücksichtslosen und heftigen Auftretens Luthers liegt in seiner klaren Kenntnis des Charakters der Masse. Diese nimmt umso bereitwilliger eine Ansicht auf und lässt sich umso leichter nicht bloß überreden, sondern auch überzeugen, je imponierender und rücksichtsloser man auftritt und je schonungsloser man den Gegner verunglimpft, ihn dem Gespötte, der Verachtung preisgibt.

Und das hat wohl keiner so verstanden und ohne den geringsten Gewissensscrupel geleistet wie Luther. Doch trotz allen Polterns, Lästerns, trotz aller Versicherungen seines Apostelberufes ließ sich das Gewissen nicht zum Schweigen bringen. Es bereitete ihm die allertrübsten und bittersten Stunden gerade in den letzten Lebenstagen. Der Aufenthalt in Wittenberg war ihm unleidlich geworden. Das Volk kümmerte sich nicht um ihn, im Gegentheil war es den Reformatoren abhold, die Juristen bereiteten ihm fort und fort Kummer und Verdruss, weil sie nicht nach seiner Pfeife tanzten, die Sittenlosigkeit stieg ins Grauenhafte, die Studenten sangen auf den Herrn Professor und Reformator

Spottgesänge: zu Ehren seiner Heiligkeit des Papstes Luther und „der Jungfrau Rosina". Diese war als unverdorbenes Mädchen in Luthers Haus gekommen, wurde in demselben verführt und, aus dem Hause entfernt, erzählte sie offenbar wenig Erbauliches über die Vorgänge, die sich in der Wohnung des „Reformators" abspielten. So sehr war er selbst mit seinen besten Freunden und Genossen zerfallen, dass er sogar über Melanchthon die Excommunication zu verhängen plante. Nur das Einschreiten des Kurfürsten bewirkte es, dass dieser Scandal nicht zur Ausführung kam.[1] Daher konnte er keine Ruhe und keinen Frieden mehr in Wittenberg finden. Schon im Jahre 1544 hatte er die Absicht, Wittenberg zu verlassen, jedoch gelang es einer Deputation der Universität und der Kirchenverwaltung, ihn zurückzuhalten. Aber im Jahre 1545 wurde es ihm unerträglich, dreimal entwich er. Er gibt wohl selbst verschiedene Gründe an, die ihn forttrieben, auch seine Lobredner sind dienstfertig genug, mit solchen aufzuwarten. Dass der eigentliche Grund weder von Luther noch seinen Parteigängern offen dargelegt wird, ist nicht zu verwundern. Es ist das böse Gewissen, das ihn ruhelos, gleich einem Kain, verfolgt und treibt und peitscht. Er sah die Ruinen, die er geschaffen, die Greuel, deren Urheber er war, und diese riefen ihm zu: „Deine Werke sind wir."[2]

Luthers Sterbehaus.

[1] Siehe Kleis, 124, 143; Phil. Rauer, „Der historische Luther", 123 ff.

[2] In der Chronik des Benedictiner-Stiftes von Melk (Wien, 1702) wird Seite 741 ein Ordensmann mit Namen Hilarius von Hamburg erwähnt und berichtet, dass derselbe in der Jugend eine Zeitlang Luthers Diener gewesen. Derselbe erzählte, dass er Luther, wenn er ihm die Fuß-

Bereut und büßt Luther seine Unthaten in Schmerz und Thränen? Ach nein! Es geht ihm, wie er in seinen Schriften über die „Ketzermeister" geschrieben: „Die Ketzerlehrer und Häuptlinge kehren niemals zur Wahrheit zurück."[1] — Er blieb sich bis zum Tode gleich, so dass bei ihm sich das Wort bewahrheitet: Der Tod ist der Wiederhall des Lebens, oder: Wie gelebt, so gestorben. Hasserfüllte und schmutzige Reden wie fleißiges Trinken begleiteten ihn bis aufs Sterbebett.

Von einer Schrift, die er in dem vorletzten Jahre geschrieben, schreibt der Schweizer Reformator Bullinger (geboren 1504, gestorben 1575): „Es ist sonnenklar und kann leider nicht geleugnet werden, dass nie jemand so schmutzig, grob und unanständig, so im Widerspruch mit aller christlichen Ehrbarkeit und Bescheidenheit über Glaubenssachen und andere ernste Dinge geschrieben hat als Luther. Es existiert ein Buch von Luther, schweinisch und unflätig: ‚Schemhamphorasch', welches man entschuldigen könnte, aber selbst dann nur wenig, wenn es von einem Schweinehirten und nicht von einem berühmten Seelenhirten geschrieben wäre."[2] Vor diesem gab er eine Schrift unter dem Titel: „Wider Hans Worst" heraus. Ueber dieselbe urtheilt der protestantische Historiker Schlosser in seiner großen Weltgeschichte folgendermaßen: „Dieses ist das gröbste und ungezogenste von allen deutschen Büchern des 16. Jahrhunderts, das doch an groben Büchern sehr reich war."[3] Auf seiner letzten Reise nach Eisleben predigt Luther zu Halle, schmäht wie gewöhnlich über Rom und über die kräftigen Mönche, welche die Herren in Halle noch duldeten, statt sie aus der Stadt zu jagen. Dann berichtet er, wie er, durch ein Dorf bei Eisleben reisend, von einem Unwohlsein befallen wurde, wahrscheinlich, meint er, haben die Juden hart auf ihn geblasen.

In Eisleben hält er noch kurz vor seinem Tode vier Predigten und schmäht wie gewöhnlich wacker wider den Papst. Vom Hause berichtet Käthe über ihre bedrängte Lage. Luther fertigt sie ab, nach dem Ausdrucke eines Schriftstellers, mit „Circuswitzen".

---

bekleidung auszog, öfter unter Seufzen in die Worte ausbrechen hörte: „Martin, was thust du! Martin, was hast du gethan!" Den Gewissenswurm suchte dann Luther durch einen kräftigen Trunk zu ersticken.

[1] Siehe Evers, II, 42.

[2] Siehe „Hamburger Briefe", 27.

[3] „Weltgeschichte für das deutsche Volk", X, 103.

Zugleich berichtet er äußerst liebenswürdig und galant der Käthe in ihrer Nothlage zum Troste, dass es ihm gut gehe, nur dass er starke Anfechtungen von schönen Frauen leide und dass er „genug zu fressen und zu saufen habe“; er trinke Naumburger Bier, Landwein, den die Grafen geben, Rheinwein, den der Rath zu jeder Mahlzeit schenke. Das waren seine Sorgenbrecher und Gewissensberuhiger: Das Glas, leichtfertige „Zötlein“ und Schelten über Papst und Rom! Der Zweck, um dessentwillen die Grafen von Mansfeld ihn nach Eisleben eingeladen, eine Einigung unter den streitenden Parteien herbeizuführen — wurde nicht erreicht, und das waren wieder bittere Wermutstropfen in seinen Lebenskelch. In Eisleben, kurze Zeit vor seinem Tode, stellten sich wieder, seien es eingebildete oder wirkliche Teufelserscheinungen ein. Da sah er eines Abends, wie er selbst erzählte, am Brunnen vor dem Fenster den Teufel, wie er seiner spottete, „sich schneuzte und ihm den Hintertheil zeigte.“ Der alte unglückliche Mann trat entsetzt vom Fenster zurück und weinte. Ach, wären es Thränen bitterer Reue gewesen!

Am Abende vor seinem Tode war er wieder „guter Dinge“, und wie ein protestantischer Bericht meldet, in der fröhlichsten Stimmung im Kreise der Freunde. Ueber den Tod Luthers, der in der Nacht zum 18. Februar 1546 erfolgte und über seine letzten Augenblicke gibt es verschiedene Berichte.

Dass die Nachrichten über sein Hinscheiden aus der Feder seiner Freunde seine letzten Augenblicke in lieblicher Beleuchtung zeigen, ist nicht zu verwundern, sie erscheinen aber, weil sie bedeutende Widersprüche aufweisen, nicht verlässlich. Unter den Katholiken hatte sich die Meinung verbreitet, und sie wurde in neuerer Zeit wieder hervorgezogen, dass Luther selbst Hand an sein Leben gelegt habe. Wir halten diese Nachricht nicht für erwiesen und wünschen ihm auch ein solches Ende nicht. Wir möchten lieber, dass er Gnade und Erbarmung gefunden. Dass diese Ansicht unter den Katholiken Glauben finden konnte, erklärt sich leicht mit Uebergehung mancher anderer Gründe aus dem Umstande, dass Luther selbst einem solchen Gerüchte die Unterlage gab. Zwei diesbezügliche Aussprüche Luthers sind uns in seinen „Tischreden“ aufbewahrt. Der lutherische Pfarrer von Guben klagte, dass er oft, wenn er ein Messer in der Hand hielt, versucht war, sich die Kehle abzuschneiden, oder wenn er Fäden sah, sie zusammenzudrehen und sich zu erhängen. Luther

erwiderte: „Das ist mir auch oft geschehen, dass, wenn ich ein Messer in die Hand nahm, solche Gedanken überkamen." „Will man uns," sagte er ein andermal, „Christus aus dem Himmel stoßen" — das ist seine Lehre unterdrücken — „dann werden wir uns am ersten besten Baume, den wir finden können, aufhängen."[1] Ja, seine Freunde waren wegen der verzweiflungsvollen Stimmung Luthers in Furcht und Angst um ihn. Man suchte ihn mit Leuten zu umgeben, die ihn nicht allein ließen, um ein etwaiges Unglück zu verhüten. Außer seinen beständigen Tischgästen hatte er einen Famulus, Ambrosius, der nicht bloß Lehrer der Kinder Luthers sein, sondern auch mit der Person Luthers sich beschäftigen sollte; neben diesem seit 1545 noch einen zweiten, Johann Aurifaber, der Luther auf seinen Reisen begleitete und die Aufgabe hatte, „auf Luthers Leib zu warten". Bezüglich seines Todes steht nur Folgendes fest: Nachdem Luther sich noch am Abende gut unterhalten und fröhlich gezecht hatte, brachten ihn seine Getreuen zu Bett, worauf sie sich zurückzogen. In der Nacht erfolgte unerwartet und plötzlich sein Tod.

Die letzten Worte, die er vor seinem Tode noch mit Kreide an die Wand seines Zimmers schrieb, lauteten: „Im Leben war ich, o Papst, deine Pest, im Tode werde ich dein Tod sein!"

Ist je ein guter Katholik im Hasse gegen Andersgläubige von hinnen geschieden? Das war das Ende dieses so reich begabten Geistes, der eine halbe Welt in Bewegung setzte, der Millionen Christen von der Mutterkirche losriss, der der Urheber jener traurigen Spaltung ist, die noch fortdauert und den größeren Theil des deutschen Volkes der katholischen Religion feindselig gegenüberstellt. Sein Leichnam wurde in einen weißen schwäbischen Kittel gekleidet und am 22. Februar 1546 in Wittenberg beigesetzt in der Schlosskirche zu Allen Heiligen.

An der Thüre dieser Kirche hatte er am 31. October 1517 seine Thesen im Ablassstreite angeschlagen. In manchen Kirchen hieng man Luthers Bild auf mit der Unterschrift: „Der göttliche und heilige Doctor M. Luther." Allerlei Münzen wurden zu seiner Ehre geprägt. Merkwürdig, bemerkt Janssen, sticht gegen diese Verehrung ab, dass man seine Witwe und seine Kinder in Noth und Bedrängnis ließ und sich um sie gar nicht kümmerte. Hilfeflehend wandte sich Käthe an den König von Dänemark; erst auf wieder-

[1] Aurifaber, „Luthers Tischreden". Augsburg. 1866. Fol. 5056, Fol. 310.

holte Bitte erhielt sie ein Geschenk von 50 Thalern. Luther hatte den Fürsten die Güter der Kirche ausgeliefert, jetzt darben die Seinen in Noth. Als in Wittenberg eine ansteckende Krankheit ausbrach, flüchtete sich die Witwe mit drei Kindern. Auf der Reise wurden die Pferde scheu, sie sprang aus dem Wagen und fiel in einen Graben voll kalten Wassers. Am 20. December 1552 starb sie in Torgau an der Auszehrung. Von Luthers Kindern brachten es zwei Söhne zu nichts und waren nicht viel nutz, der dritte allein wurde Arzt und pflanzte die Familie fort, die aber auch nach einigen Generationen ausstarb. Eine Tochter verehelichte sich später an einen Herrn von Kunheim.

Wessen Herz muss nicht von Schmerz, Wehmuth und Trauer erfüllt werden, der bis hieher den Lebensgang des Reformators verfolgt hat. Nun aber ein anderes tröstlicheres Sterbebild aus der Zeit Luthers. Dieses tröstliche und erhebende Bild bietet uns die hl. Theresia. Sie wurde zu Avila in Altkastilien am 28. März 1515 von ebenso frommen als vornehmen Eltern geboren. Zwei Jahre früher erblickte sie das Licht der Welt, als Luther der katholischen Kirche den Krieg ankündigte. Mit vielen Vorzügen ausgestattet, zeigte Theresia von Jugend auf einen sehr frommen Sinn, der durch Wort und Beispiel der Eltern nur noch mehr entwickelt wurde. Als Kind durch den Heldenmuth der Martyrer begeistert, wollte sie mit ihrem jüngeren Bruder Roderich in das Land der Mauren nach Afrika gehen, um dort für den Glauben ihr Blut zu vergießen. Als Bettler verkleidet, verließen beide Kinder heimlich das Elternhaus, kamen aber nicht weit. Es begegnete ihnen ein Verwandter, der sie wieder nach Hause brachte. Noch in zarten Jahren dachte sie oft über die Ewigkeit nach und wiederholte tief erschüttert immer wieder das Wort: „Ewig, ewig!“ Im Alter von 12 Jahren verlor Theresia die Mutter durch den Tod. Bitter fühlte sie den Verlust, aber um sich zu trösten, eilte sie zu einem Muttergottesbilde und flehte auf den Knien unter Thränen, Maria möchte Mutterstelle an ihr vertreten und sie als Kind annehmen. Einige Zeit den Eitelkeiten der Welt huldigend, blieb sie doch vor ernsten Gefahren geschützt. Nach kurzem Kampfe entschloss sie sich, die Welt zu verlassen und in den Karmeliterorden zu treten. Auch im Ordensstande wollte sie anfangs noch einige Zeit mit der Welt liebäugeln und sich nicht gänzlich von ihrer Eitelkeit losreißen. Erst nach hartem Kampfe gewann sie den Sieg über sich selbst.

20 Jahre hatte dann Theresia die schwersten Prüfungen zu bestehen; von Krankheiten aller Art wurde sie heimgesucht, zugleich litt sie eine Geistesdürre und Trockenheit, die ihr schmerzlicher fiel als alle Krankheiten. Sie ertrug mit heroischem Starkmuth diese Prüfung im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, um die sie in unabläßigem Gebete flehte.

Sie zeigte durch die That, wozu sie durch ihre Worte ermunterte: „Wir sollen im Gebete Fahnenträgern gleichen, die sich eher in Stücke hauen lassen als dass sie die Fahne preisgeben." Dabei übte sie die strengste Buße. Während Luther Abtödtung und Buße, jede Ordenszucht verwarf und durch Wort und Beispiel zur Genusssucht und Fleischeslust aufforderte, war Theresia nicht mit dem damaligen Ordensleben zufrieden; sie reformierte in Wahrheit den Karmeliterorden; sie stellte die ursprüngliche Ordenszucht wieder her: strenges Stillschweigen, Kleidung von grobem Tuch, Hemd und Schnupftuch von Wolle, den Gürtel von Leder, den Schleier selbst von grober Leinwand, statt der Schuhe Sandalen, als Bett ein Brett mit einem Strohsack, den größten Theil des Jahres Abbruch, gänzliche Enthaltung von Fleisch, nächtliches Chorgebet und andere körperliche Bußwerke. Zweiunddreißig Klöster gründete die arme Jungfrau nach dieser Strenge trotz aller Hindernisse und vielfältiger Anfeindungen einzig und allein im Vertrauen auf Gott. Bei der Gründung des Klosters von Toledo hatte sie drei Ducaten in den Händen. Da sagte sie: „Theresia und dies Geld ist nichts, allein Gott, Theresia und diese drei Ducaten genügen." Ihr Spruch, den sie stets im Munde führte und der der schöne Ausdruck ihres Lebens war, lautet:

Nichts soll dich ängstigen,
Nichts dich erschrecken,
Denn alles vergeht,
Gott allein bleibt sich gleich.
Zu allem gelanget
Geduldiges Harren.
Wer Gott sich verbindet,
Dem fehlet nie etwas,
Gott allein nur genügt!

In ihrer Lebensbeschreibung, die sie selbst verfasste, schreibt die hl. Theresia: „Zu meinem Fürbitter und Patrone erwählte ich den glorwürdigen hl. Nährvater Josef und empfahl mich ihm sehr. Auch habe ich erfahren, dass er aus den größten Gefahren,

in welchen meine Ehre und der Verlust meiner Seele auf dem Spiele stand, mich rettete. Ich erinnere mich nicht, dass ich seitdem etwas von ihm erbeten, das er mir nicht gewährt hätte. Die großen Gnaden, die mir Gott durch diesen heiligen Vater verliehen, und die vielen Gefahren für Leib und Seele, aus denen er mich befreit hat, verdienen wahrhaft Bewunderung."

Die hl. Theresia.
Nach einem alten, lebenswahren Bilde.

Während Luther das heilige Messopfer abschaffte und aus tausenden von Gotteshäusern das allerheiligste Sacrament und den Tabernakel beseitigte, freute sich und frohlockte die Heilige, wenn es ihr wiedergelang, ein Klösterlein zu gründen mit einer Kapelle, wo der Heiland im Tabernakel und auf dem Altare eine neue Stätte der Huldigung und Anbetung fand. Auch in anderen Beziehungen stand Theresia im geraden Gegensatz zum Mönch von Wittenberg. Gegen ihre Feinde war sie so liebreich, dass es hieß, um von ihr recht sehr geliebt zu werden, dürfe man sie nur beleidigen. Der Spiegel ihrer reinen, unschuldigen Seele wurde nie auch nur durch einen leisen Hauch getrübt. So hohe Gnaden sie auch von Gott empfangen hatte, war sie doch lenksam wie das gelehrigste Kind, so dass sie sagte: „Ich sehe es für eine größere Gnade an, wenn ich einen Tag der Demuth und dem Gehorsam weihen kann, als wenn ich mehrere Tage im beständigen beschaulichen Gebete zubrächte." Ihre Liebe zu Gott war so glühend, dass sie nach nichts anderem sich sehnte, um nichts anderes flehte, als: „Herr, entweder leiden oder sterben." Die Glut ihrer reinen Gottes- und Nächstenliebe bekundete sie

durch ihr unaufhörliches Gebet, die strengsten Bußübungen und die bitteren Thränen, die sie über die Beleidigungen Gottes und den Untergang sovieler Seelen, namentlich infolge der Irrlehre Luthers, weinte.

Ihr brennendes Verlangen, alle Welt mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden, legte sie in den Schriften nieder, die sie verfasste. Unzählige wurden durch dieselben erbaut und zu einem gottseligen, heiligen Leben begeistert. Sie athmen nur Andacht, Reinheit, innige Gottes- und Nächstenliebe. Auch gelehrte Männer bewundern den wunderbar tiefen Geist in denselben.

Immer heiteren Gemüthes, forderte sie auch ihre Mitschwestern zu freudigem Dienste auf: „Mein Verlangen ist es," sagte sie, „dass wir dem Herrn fröhlichen Herzens dienen und das wenige, was unsere Satzungen vorschreiben, aus Liebe zum Herrn beobachten." Das waren die Gesinnungen, die als liebliche Accorde durch ihr ganzes Leben klangen.

Aus dem tiefsten Herzensgrunde dankte sie für das Glück des wahren Glaubens, dass Gott sie im Schoße der katholischen Religion sterben lasse. Freudig und jubelnd rief sie am Sterbebette aus: „Ich sterbe als Katholikin, ich sterbe als Kind der katholischen Kirche." Am Abende des 4. October 1582 gab sie endlich sanft und ruhig ihre reine Seele ihrem Schöpfer zurück im 68. Jahre ihres Lebens.

Welch ein Unterschied zwischen Luther und Theresia! Luther stirbt im Hasse gegen den Papst, als Feind der katholischen Kirche, Theresia mit dem innigsten Danke gegen Gott für die Gnade und das Glück, im Schoße der katholischen Kirche sterben zu können!

Diese Heilige rief in tiefer Gebetsbetrachtung aus: „Ach, nur ein Gott, nur ein Tod, nur eine Seele!" Sie erklärte selbst nachher diese Worte: „Nur ein Gott; hat man diesen erzürnt, so gibt's keinen andern, bei dem man Hilfe suchen könnte. Nur ein Tod; stirbt man unglückselig, so kann dies nicht mehr verbessert werden. Nur eine Seele; ist diese verloren, du hast keine zweite mehr — alles verloren." Hätte Luther diese Wahrheit eifrig erwogen, und sie als Leitstern seines Lebens erwählt, wahrlich, sein Ende wäre ein tröstlicheres gewesen.

Christlicher Leser! Präge du dir diese Worte tief ins Herz und ich bin überzeugt, du folgst nicht den Fußstapfen Luthers,

sondern dem erhebenden Beispiele der hl. Theresia, von der es in einer Lebensbeschreibung heißt:

Viel gekämpft und viel gelitten
Hat die reine Gottesbraut,
Muthig hat sie stets gestritten
Und allein auf Gott vertraut.

Bewahre darum als Sinnspruch: Nur ein Gott! Nur ein Tod! Nur eine Seele!

Die Fundamentalfrage.

Luthers Leben so gut wie seine Lehre waren voll Widersprüche. Aber am meisten zeigten sich dessen Widersprüche, als es auf die wichtigste Frage ankam: „Woher hatte denn ein Dr. Martin Luther seine Sendung, seinen göttlichen Beruf, seinen Auftrag, eine seit 16 Jahrhunderten nicht gehörte und nicht erwiesene neue christliche Religion zu lehren und unter dem christlichen Volke einzuführen? — Aus Luthers Schriften wird nachgewiesen, dass derselbe in 24 Jahren seine Ansicht über seine behauptete göttliche Sendung nicht weniger als vierzehnmal geändert habe!

Im Jahre 1521 erklärte er, er hoffe zwar, sei aber nicht gewiss, dass er seine Sache des Umsturzes der bisherigen christlichen Heilsordnung in Gottes Namen (?) begonnen habe, er wolle aber darüber nicht gerne Gottes Gericht leiden! Ein Jahr darauf (1522) meinte er, eine solche Berufung zum Predigen und Lehren sei nicht nothwendig; wo haben die heiligen Apostel so was erklärt?

Luther begegnete in seinem früheren Mitarbeiter Karlstadt († 1535) schon 1521 einem heftigen Gegner; diesem Karlstadt gegenüber, der die Heilige Schrift ohne Rücksicht auf Luther auslegte, behauptete Luther, man müsse zum Predigtamte berufen sein, und niemand könne vor dem Teufel bestehen, sondern jeder werde in die Hölle gestoßen, der da nicht berufen sei und doch predige; derwegen er (Luther) dem Teufel eine Spritze vor die Nase halten wolle, dass ihm auch die Welt zu eng soll werden, denn er wisse ja, dass ihn, wiewohl er sich gewehrt, der Rath zu Wittenberg zu predigen berufen habe.

Allein einige Wochen später war es nicht der Stadtrath von Wittenberg, welcher ihn zum Predigen berufen, sondern

Jesus Christus selbst. Luther freute sich jetzt, dass ihm der Doctortitel und alle päpstlichen Larven genommen seien; und noch in demselben Jahre verdammte Luther wieder jene als Lügner und Teufel, welche vom Himmel herab in die Kirche fliegen und von Gott ohne Mittel berufen sein wollen, und nahm nun seine Zuflucht zur Berufung durch die Wittenberger Gemeinde.

Aber im Jahre 1523 fand er auf einmal einen Beruf zum Predigen gar nicht nöthig, dann forderte er einen solchen von der Gemeinde; bei dieser Ansicht blieb er bis 1530. Aber da fieng er an, auf sein Doctorat zu pochen. Sein Doctorat war ihm eine häufige Trostquelle; er meinte, wäre er nicht Doctor der Heiligen Schrift, so würde er nichts gegen die Bischöfe und den Teufel vermögen.

Woher hatte aber Luther sein Doctorat der Theologie? Einzig und allein von der katholischen Kirche. Luther ward an der erst 1502 gegründeten Universität Wittenberg 1512 von Karlstadt zum Doctor der Theologie promoviert. Bis Luthers Abfall von der Kirche konnte an keiner christlichen Hochschule ein Doctorat der Theologie ohne Bestätigung des Papstes ertheilt werden. Welche Macht gewährte aber ein solches Doctorat? Ein Doctor der heiligen Theologie konnte an einer Hochschule Vorträge halten und die Heilige Schrift auslegen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, die er eidlich bestätigen musste, dass er unverbrüchlich an der Lehre und Schriftauslegung der Kirche festhalte.

Die Macht der Berufung eines Predigers gestand Luther 1531 nicht mehr den Gemeinden zu, sondern gab jetzt vor, der einmal in der Gemeinde eingesetzte Pfarrherr hat allein die Prediger zu verordnen, woran ihn die Gemeinde mit allem Trotze nicht hindern könne. Jedoch 1532 erklärte er, die Berufung der Prediger sollen die Gemeinde und der Pfarrherr mitsammen vornehmen; sodann kam Luther wieder auf sein Doctorat, welches er früher für den Charakter der Bestie angesehen; und doch fand er gerade in diesem Doctorat jetzt seinen Trost. Aber auch dies hielt nicht lange. Im Jahre 1538 sollten die Sendung, welche früher der Papst und die Bischöfe gegeben, weltliche Fürsten oder Obrigkeiten ergänzen. Endlich kam der arme Luther zu einer Quelle, die er lange verschmäht hatte: sollte man es glauben? Er musste gestehen, der rechtmäßige Beruf stehe den Bischöfen

als Nachfolgern der Apostel zu! Dieser werde auch bis ans Ende der Welt bleiben.[1]

Luther muss dem Papstthum volle Anerkennung zollen: „Dass die römische Kirche von Gott vor allen andern geehrt ist, ist kein Zweifel, da daselbst St. Peter und 46 Päpste, dann viel hunderttausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und die Welt überwunden, so dass man wohl begreifen mag, wie gar einen besonderen Augenblick Gott auf diese Kirche habe. So ist keine Ursache so groß oder mag es werden, dass man sich von dieser Kirche losreißen oder scheiden soll, denn durch Losreißen oder Verachten wird es nicht besser. Die Ewigkeit sollen wir inacht nehmen und beileibe nicht widerstreben den päpstlichen Geboten."[2] — Luther sah sich wiederholt gedrängt, wenn die Leidenschaft seinen Geist nicht verfinsterte, dem Papstthum gerecht zu werden. So schreibt er: „Wir bekennen, dass bei dem Papstthum viel christliches Gut sei und auch daselbst hergekommen zu uns; wir bekennen, dass im Papstthum die Heilige Schrift sei, rechte Taufe, rechtes Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, rechtes Predigtamt, rechter Katechismus. Ja, ich sage, dass unterm Papst die rechte Christenheit, ja der rechte Ausbund der Christenheit und vieler frommer, großer Heiliger."[3] Luther that sich soviel zugute auf sein Wort Gottes, und doch muss er gestehen: „Wahr ist's, im Papstthum ist das wahre Wort Gottes."[4]

Wenn Luther sich in der Praxis (That) an diese seine eigenen Lehren gehalten hätte, so wäre ihm wohl die spätere Klage erspart geblieben, wie Döllinger[5] berichtet: „Die Welt wird nach dieser (Luthers) Lehre von Tag zu Tag schlechter, gottloser, unverschämter. Die Teufel wandern nun scharenweise in die Menschen, so dass sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums nun habgieriger, unschamhafter und schlechter geworden sind; das erhelle an Bauern, Bürgern und Edeln, in allen Ständen, vom Größten

---

[1] Hergenröther, III, 100—101; Döllinger, Ref. III, 205—215; Walch, Opp. Jen. II, 553, IV, 96, VIII, 842 ꝛc.

[2] „Luthers deutsche Werke", Jena 1553—1558, 7. Th., 8. Bl., S. 2: „Von d. röm. Kirche", 2. Th., 229. Bl., S. 2.

[3] Opp. Jena, 1566, IV. Bd., S. 320.

[4] Opp. c., VII. Bd., S. 169.

[5] „Reformation", Bd. I, S. 289 ff., 297 ff. und 366 ff.

bis zum Kleinsten, welch ein schändlich und unordentlich Leben sie führen in Habsucht, Trinkgelagen, Schlemmerei, Unschamhaftigkeit und allen Gattungen von Unlauterkeit und Lastern."

Der „Heilige Doctor Martinus Luther".

Ein altes Wort sagt: „Niemand ist vor dem Tode selig oder glückselig zu preisen." Nachdem eine Person jahrelang ein heiliges Leben geführt, kann sie den Himmelspfad verlassen, den Weg zur Hölle einschlagen, auf demselben bis zum Tode verharren und unselig sterben! Umgekehrt kann man auch nach einem langen Sündenleben noch heilig enden. Da Luther von seinem ersten Auftreten gegen die katholische Kirche sich bis in den Tod treu blieb, so entscheidet sein ganzes Leben über seine Heiligkeit. Nun fragen wir: Hat Luther sich durch die Heiligkeit seines Lebens als Reformator ausgewiesen? Wir haben gesehen, dass er weder eine ordentliche noch außerordentliche Sendung zu seinem Auftreten hatte. So haben wir das Recht zu fordern: Dieser Stifter einer neuen Religion soll wenigstens durch ein heiliges Leben seinen Beruf als Reformator beweisen. Er hat sich allerdings selbst heilig genannt, er wurde auch von seinen Anhängern heilig gepriesen. Es ist zwar keine genaue Untersuchung über die Heiligkeit seines Lebens und Sterbens eingeleitet und strenge durchgeführt worden, nichtsdestoweniger wurde Luther als „Heiliger" sogar schon zu seinen Lebzeiten durch Wort und Bild verherrlicht.

Die Anhänger des Reformators werfen uns gewöhnlich Stockgläubigkeit oder Blindgläubigkeit vor. Daher werden sie es uns nicht übelnehmen, wenn wir diese Blindgläubigkeit verlassen und uns die Gründe, auf welche sich der Glaube an Luthers Heiligkeit stützt, etwas näher besehen.

Allerdings haben heute ehrliche Protestanten der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen und den Heiligenschein, mit dem die Feindseligkeit gegen die katholische Kirche den „Gottesmann" umgeben hat, großentheils zerstört. Aber es gibt noch Zahllose, die in Wort und Schrift Luther als Tugendhelden vorführen und denselben im Zauber einer magischen Beleuchtung dem Volke, auf dessen Leichtgläubigkeit speculierend, zeigen. Man sagt freilich heute auf jener Seite, die es einsieht, dass es mit der Heiligkeit Luthers mehr als windig aussieht: Es sei nicht

nothwendig, dass Luther sich als Tugendmuster — als Heiliger ausweise; er bleibe dessenungeachtet das „Rüstzeug" Gottes, der Reformator der Religion. Sind solche noch gläubig, so sagt ihnen die vom Glauben erleuchtete Vernunft, dass der heilige Gott zur Verbesserung einer Religion, die den Zweck hat, Heilige zu bilden, nicht unheilige Subjecte wählen wird. Oder wird sich ein mächtiger Fürst durch einen Thunichtgut seinen Unterthanen anempfehlen?

Wir wollen nun mit Luther nicht nach der Strenge, wie sie bei katholischen Heiligsprechungsprocessen geübt wird, vorgehen, sondern auf das allernachsichtigste verfahren.

Bei den Heiligsprechungsprocessen muss bewiesen werden, dass der betreffende Diener Gottes nicht etwa bloß die christlichen Tugenden in gewöhnlicher Weise, wie wir es von jedem guten Christen erwarten, sondern dass er sie in heldenmüthiger Weise, heroisch, das heißt treu, großmüthig und beharrlich geübt hat. So weit wollen wir bei Luther nicht gehen. Wir wollen einfach die Frage beantworten, eigentlich Luther selbst durch seine Worte und Thaten beantworten lassen, ob er überhaupt ein ordentliches christliches Leben, wie es brave Protestanten zu führen pflegen und, Gott sei Dank, Millionen führen werden, geführt habe? Diese Forderung stellt jeder ehrliche Christ an seinen Mitmenschen, und daher stellen wir sie auch an Luther.

Da die Gebote Gottes der Weg zur Seligkeit sind, so legen wir dieselben auch als Maßstab an Luthers Leben an.

Im ersten Gebote wird der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die Gottesverehrung nach der gewöhnlichen Erklärung der Gebote gefordert.

Wie hielt es Luther mit dem Glauben? Nehmen wir an, was er lehrte, dass das Evangelium enthalte, was der Mensch zu glauben habe. Hat Luther das Evangelium als Gottes Wort angenommen! Ja, aber er hat es auch gefälscht! Ist das keine große Sünde wider den Glauben? Hatte Luther das Recht dazu? Hat er nicht einen heiligen Brief eine Strohepistel genannt? Ist der Brunnenvergifter ein Verbrecher, so ist es der noch mehr, welcher das Wort Gottes fälscht; er vergiftet die Brunnen des ewigen Lebens. Er sündigte gegen den Glauben, weil nach eigenem Geständnisse sein Auftreten nicht nach dem Auftrage Gottes geschah. Als ihn Hieronymus Emser († 1527) beschwor, er möge doch ablassen und nicht dem armen Volke solche Aergernisse geben,

erwiderte Luther: „Da schlag der Teufel zu. Die Sache ist nicht um Gottes Willen angefangen, soll auch um Gottes Willen nicht aufhören.“[1]

Der Glaube kann nicht heute so, morgen anders sein: Die Wahrheit Gottes bleibt ewig, sagt der Psalmist. Da nun Luther zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes und später oft das Gegentheil von dem lehrte, was er früher als Gottes Wort verkündete, so kann er doch unmöglich die Ueberzeugung haben, diese sich widersprechenden Lehren können zugleich Offenbarung Gottes sein, und dass er beidemale Gottes Evangelist gewesen. Denn dass etwas zugleich wahr und falsch sein kann, glaubt auch der Teufel nicht.

Gegen den Glauben versündigt man sich auch durch den Aberglauben. Dass Luther auch in diesem Spital krank lag, ist allbekannt. Nicht wenige Exempel sind in den „Hamburger Briefen“ 181—184 angeführt. Noch auf seiner letzten Reise nach Eisleben fürchtet Luther einen Krankheitsanfall einem Winde zuschreiben zu müssen, den die Juden ihm zugeblasen hätten![2]

Wie steht's bei Luther mit der Hoffnung? Diese verlangt, dass wir fest und zuversichtlich von Gottes Güte und Barmherzigkeit die Verzeihung unserer Sünden, und durch seine Gnade ein seliges Ende und die ewige Seligkeit erwarten. Sünde gegen die Hoffnung ist ebenso vermessentliches Vertrauen wie Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit. Gott verlangt nicht bloß, dass wir auf Gott bauen, sondern auch mit Gottes Gnade mitwirken. Nun hat Luther offenbar auf Gottes Barmherzigkeit hin gesündigt und sündigen gelehrt; denn er sagt: „Sündige wacker, glaube nur noch wackerer. — Ein Christ wisse, dass ihm nicht schade, ob er das Gesetz — die Gebote Gottes — halte oder nicht.“[3] Heißt das nicht auf Gottes Barmherzigkeit sündigen?

Die Liebe Gottes verlangt, dass wir seine Gebote beobachten. Nun lehrt Luther: „Wenn der Teufel sagt: ‚Trinke nicht,‘ dann thue du also und antworte: ‚Und nun will ich gerade um dessentwillen destomehr trinken, weil du es verbietest, und will erst recht redlicher trinken im Namen Jesu Christi!‘ Also muss man immer das Gegentheil von dem thun, was der Teufel verbietet. Was anderes, meinst du, sei der Grund, weshalb ich

[1] „Reformatorenbilder“, 66.
[2] Siehe Evers „Luther“, VI, 731.
[3] „Reformatorenbilder“, 91.

mir stärkeren Weingenuss gönne, ungebundener schwätze, öfter bei Nachtschmausereien mich befinde, als nur den Teufel zu spotten und zu quälen?"[1] Das ist allerdings ein „neues Evangelium", aber Luthers, nicht unseres Herrn und Gottes. Das, was Luther gelehrt, hat er beharrlich geübt, dem Teufel zum Trotz (?), der ihn antrieb, Gottes Gebote zu beobachten, also ihn zu lieben, hat er Gottes Gebote übertreten und gesündigt! Andere Menschenkinder treibt der Teufel an zu sündigen, und, wenn sie sündigen, thun sie nach Jesu Wort die Werke des Teufels.

Zum ersten Gebote wird auch die Pflicht des Gebetes gerechnet. Wie eifrig hat Luther dieses Gebot erfüllt? Käthe, „die allerheiligste Frau Doctorin", wie Luther sie nennt, erlaubte sich ihn zu fragen: „Herr Doctor, woher kommt es, dass wir im Papstthum so warm, eifrig und oft beteten, während nun unser Gebet ohne alle Wärme ist, ja wir selten beten?"[2] Nun gibt Luther Antwort: „Ich kann nicht beten, ich muss dabei fluchen. Soll ich sagen: ‚Geheiliget werde Dein Name,' so muss ich dabei sagen: ‚Verflucht, verdammt, geschändet werde der Papisten — Katholiken — Namen . . .'"[3]

Das zweite Gebot verbietet die Gotteslästerung. Ist es nicht eine Lästerung Gottes, seine heiligen Worte in schmutziger Weise zu missbrauchen? Und hat Luther das nicht sehr oft gethan? Es schien ihm einen wahren Genuss zu bieten, die gröbsten Zoten mit Schriftstellen zu würzen. Evers führt in seinem Werke eine bedeutende Zahl von Belegstellen an, so dass wir uns einer so unerquicklichen Arbeit, Citate anzubringen, überheben dürfen. Ist es ferner nicht eine Gotteslästerung, wenn Luther sich erdreistet zu sagen: „Mein Mund ist Christi Mund!"[4]

Bezüglich des dritten Gebotes erklärte Luther, dass dasselbe wegen leiblicher Nothdurft für den gemeinen Haufen, für Knechte und Mägde solle gehalten werden, „nicht um der verständigen, gelehrten Christen willen"; „wer nicht will feiern, der arbeite immerhin".[5]

---

[1] „Reformatorenbilder", 97.
[2] Kleis' Citat, 79.
[3] Siehe Citat in „Reformatorenbilder", 99.
[4] Wittenberger Ausgabe, IV, 378.
[5] Siehe Janssen, „An meine Kritiker", 180.

Das vierte Gebot verlangt, dass wir uns der gesetzmäßigen Autorität unterwerfen und ihr gehorchen. Nun war die Reichsverfassung in Deutschland eine staatliche Ordnung, die Bischöfe und Aebte waren als Landesfürsten in demselben Rechte, wie der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen. Luther aber forderte nicht bloß zur Empörung, sondern zur gewaltsamen Vertilgung derselben auf.[1] „Gott selbst hat alle Obrigkeit und Gewalt aufgehoben, wo sie wider das Evangelium handelt."[2] Den Kaiser Karl V nennt er einen Heuchler, einen Judas Ischariot, einen Knecht der Knechte des Teufels."[3] Da hat wohl der Verfasser der „Hamburger Briefe" recht, wenn er nach Anführung verschiedener Citate aus Luthers Werken behauptet: „Den Geist der Empörung bezeichnet die Geschichte als einen Grundzug in Luthers Charakter."

Das fünfte Gebot verbietet Todtschlag und Beschädigung des Nächsten an seinem Leben und Leibe, den Hass, die Unmäßigkeit, das Aergernis oder den Seelenmord. Wieviel kostbares Bauernblut hat Luther zu verantworten? Von den Aufforderungen Luthers, die oft wiederholt werden, den Papst, die Cardinäle und Bischöfe umzubringen und die Hände in ihrem Blute zu waschen, haben wir bereits vernommen, ebenso von seinem lebenslänglichen Hasse, seiner Unmäßigkeit. Durch Wort und Beispiel hat er andere zu solchen Sünden nicht bloß angeregt, sondern direct aufgefordert und ihnen dafür Gottes Huld und Gnade in Aussicht gestellt. Wenn nun der Herr ein Wehe über die Aergernisgeber ausspricht und sie mit dem ewigen Verderben bedroht: welche Bezeichnung verdient dann Luther?

Nun kommen wir zum sechsten Gebote. Wie Luther schon vor seinem Abfall seine Keuschheit durch seine eigenen Geständnisse wie auch durch seine Handlungsweise in Verdacht gebracht hat, so zeigen seine späteren Ergüsse und Thaten ihn als einen von derber Sinnlichkeit beherrschten Menschen. Die Zoten, die er so vielfältig vorbrachte und in denen er sein Behagen fand, die Aufforderung zur Befriedigung des sinnlichen Triebes zeigen uns ihn wahrlich nicht von einer sauberen Seite. „Aus der Ueberfülle des Herzens redet der Mund."

Wenn der Protestant auch am Bruche der Gelübde Luthers

---

[1] Janssen, „Zweites Wort", 75.
[2] „Briefe aus Hamburg", 22.
[3] Ebendaselbst, 25.

keinen Anstoß nimmt, so dürfte er denn doch nicht eine Sammlung dieser Unflätigkeiten, die aus dem Munde und der Feder dieses Gottesmannes kamen, als eine passende Lectüre für seine Söhne oder Töchter, nicht einmal für seine Frau ansehen. Sein Leben nach dem Abfalle, vor der Verbindung mit der entlaufenen Nonne wurde selbst von seinen ergebensten Freunden beanständet. Wie unzüchtig er von der Ehe gesprochen und welche abscheuliche Aufforderungen er an die Deutschen Ordensherren ergehen ließ, muss jeden Menschen empören, der nur noch einen schwachen Rest von sittlichem Gefühle bewahrt hat. Ueber die unanständigen Worte, die Luther noch ein paar Tage vor seinem Tode an Käthe geschrieben, bemerkt ein Schriftsteller: „Ein ehrbarer Mann, geschweige denn ein Kirchenverbesserer, würde beim bloßen Gedanken daran, so etwas seiner Frau zu schreiben, schamroth geworden sein."

Wie Luther es mit dem siebenten Gebote hielt, haben wir bereits gesehen. Er eignete sich allerdings mit Erlaubnis des Kurfürsten das Kloster und dessen Gerechtsame an; aber es war doch gestohlenes Gut; denn einen anderen Rechtstitel als den des Rechtes des Stärkeren oder den der Gewalt konnte auch der Fürst nicht erbringen.

Was das achte Gebot betrifft, so möchte man bezweifeln, ob dasselbe für Luther überhaupt existiert habe. Lügen, Verdrehungen, absichtliche Fälschungen, schamlose Verleumdungen und die infamsten Beschimpfungen waren Luther ja ganz geläufig, wie seine Schriften darthun. Die Belege sind in den 6 Bänden, die Evers über Luther veröffentlicht hat, in überwältigender Anzahl zusammengetragen.

So hat sich Luther selbst im Leben und Reden und Schreiben dargestellt. Von einer Bekehrung, einer Buße in Reue und Schmerz lesen wir nichts. Er blieb sich seit seinem Abfalle in der Abkehr treu, jedoch mit dem Unterschiede, dass er am Ende seines Lebens schlechter war als am Anfange der Reformation. Auch darüber sind Freund wie Feind einig. Abgesehen von seiner Gastfreundschaft und seiner Liebe zu den Kindern treten mit den Jahren die guten Eigenschaften immer mehr zurück, die ab und zu bei dem jungen Luther als die schönen Reliquien, die er aus dem Klosterleben mitgenommen, sich noch geltend machten.

Stellen wir diesem Bilde nun die Päpste gegenüber, auch jene, deren Leben mit Recht getadelt und beklagt wird. Hat sich ein einziger der 260 Päpste soviele Sünden und Laster zu-

schulden kommen lassen, wie sie Luther streng historisch nachgewiesen werden? Im Laufe der 19 Jahrhunderte erscheinen höchstens 10 Päpste, die der Erhabenheit und Heiligkeit ihres Berufes durch ihr persönliches Verhalten mehr minder nicht nachgekommen sind. Würden aber die sittlichen Verirrungen all dieser Päpste gegen Luther auf die Wagschale gelegt nach genauen geschichtlichen Forschungen: zu wessen Gunsten dürfte sich etwa die Wage drehen? Hören wir:

Keiner der Päpste hat einen Irrthum als oberster Hirte der Christenheit als Glaubenslehre vorgetragen. Keiner hat offen zur Empörung gegen die gesetzmäßige Autorität gereizt. Keiner rechtmäßig erworbenes Gut zu stehlen als berechtigt erklärt. Waren ein paar dieser Päpste sittlich nicht tadellos, so hat doch keiner die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe angetastet oder den Ehebruch für erlaubt erklärt! Keiner hat je die Lehre vorgetragen, dass man um eines guten Zweckes willen eine Lüge sagen dürfe: das alles aber hat Luther wohl gethan! Man kann gewiss sagen: Alle schlechten Päpste zusammen haben nicht soviele schmutzige und unflätige Worte geredet und geschrieben, wie Luther allein. Alle zusammen haben nicht soviel geflucht, gelästert, gescholten, verdammt, als Luther allein!

Von seinen Weissagungen ist jene vom Untergange des Papstthums bisher ebensowenig eingetroffen als jene, durch die er verkündete, dass die Papisten die von ihm gespendeten großen Wohlthaten noch dankbar anerkennen werden. Aber eine Vorhersagung Luthers hat sich bei vielen Protestanten, die nach dem Vorbilde ihres Evangelisten unsere Reliquienverehrung lächerlich zu machen nicht müde werden, in wenig rühmlicher Weise erfüllt. Sie klingt freilich sehr, sehr unappetitlich. Der Leser möge mir die Anführung derselben gütigst verzeihen. Sie lautet: „Adorabunt stercora nostra.“[1]

Muss demnach nicht ein jeder vernünftige Mensch zum Schlusse kommen, den Erasmus gezogen hat: „Das lehrt der gesunde Menschenverstand, dass ein Mann nicht aufrichtig die Sache Gottes treiben kann, der so großen Aufruhr in der Welt anrichtet, an Schmähworten und Spottreden seine Freude hat und sich darin nicht ersättigen kann. Eine Anmaßung, wie wir

[1] Man kann die Worte nicht übersetzen. Luther redet da von seinen Anhängern. Siehe „Reformatorenbilder“, 290.

sie noch bei keinem gesehen, kann unmöglich ohne Thorheit sein und mit dem apostolischen Geiste stimmt ein so ausgelassenes Wesen nicht überein."

Sehen wir uns nach diesem nichts weniger als christlichen Reformator einen wahren Reformator aus demselben 16. Jahrhunderte an. Es ist der hl. Karl Borromäus. Sohn hochadeliger Eltern, wurde er im Jahre 1538 am 2. October auf dem Schlosse Arona am Lago maggiore geboren. Frühzeitig entwickelten sich bei einer vortrefflichen Erziehung seine ausgezeichneten Gaben des Geistes und Herzens zu schönster Blüte. Als den zweiten Sohn bestimmte man ihn für den Priesterstand, und so erhielt er mit 12 Jahren das geistliche Kleid, das er mit großer Freude in Empfang nahm. Wegen seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht wurde er von Altersgenossen bei seinen Studien verhöhnt; tiefer blickende Männer aber bewunderten ihn und hielten ihn für große Dinge berufen. In der Blüte seiner Jahre wollte ihn ein Diener, dem die Unschuld des Jünglings ein Vorwurf war, verführen. Er brachte ein leichtfertiges Mädchen ihm ins Zimmer. Karl floh davon mit den Worten: „Wahrlich, welche Perle ist kostbarer als ein reiner Geist in einem reinen Körper!" Als sein Oheim als Pius IV. (1559—1565) den päpstlichen Thron bestieg, eilten die Verwandten nach Rom, ihn zu beglückwünschen. Karl Borromäus nicht. Der Papst berief ihn, überhäufte ihn mit Würden und Auszeichnungen und ernannte ihn, noch nicht 22 Jahre alt, zum Cardinal und Erzbischof von Mailand, mit der Bedingung, dass er in Rom an der Seite des Papstes bleibe und ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten der Kirchenregierung unterstütze. Die Auszeichnung eines so jungen Mannes von Seiten des Papstes wurde vielfach bitter getadelt, doch die Thaten die der junge Karl vollbrachte, beruhigten selbst die heftigsten Gegner und gewannen ihm allgemeine Achtung und Bewunderung.

Er hatte erst die vier niederen Weihen, als sein Bruder in der Blüte seiner Jahre starb, ohne einen männlichen Nachkommen zu hinterlassen. Auf dass die Familie nicht aussterbe, wollte man, dass Karl den geistlichen Stand verlasse; denn er konnte ja noch mit gutem Gewissen in die Welt zurückkehren. Es standen ihm auch als einem Weltmanne die glänzendsten Würden und Ehren in Aussicht. Um jeder weiteren Zudringlichkeit auszuweichen, ließ er sich in aller Stille die höheren Weihen, Subdiaconat und Diaconat, geben und zum Priester weihen.

Wahrhaft Staunenswertes hatte der junge Cardinal Karl geleistet, um das Concil von Trient (1545—1563) zu einem glücklichen Abschlusse zu bringen. Er führte die ganze Correspondenz zwischen Rom und den Concilsvätern in Trient. Als endlich das Concil von Trient beendet war, bat Karl Borromäus um die Erlaubnis zur persönlichen Leitung seiner Diöcese Mailand und erhielt sie vom Papste. Was er da geleistet zur Erbauung des Volkes, welche Hirtensorgfalt er entwickelte, ist in den Worten des Volkes schon ausgesprochen: „Der Herr hat uns einen zweiten Ambrosius gesendet." Wieviele Widerwärtigkeiten er auszustehen hatte, um Clerus und Volk wahrhaft zu „reformieren", kann man nicht beschreiben. Die ganze Erzdiöcese visitierte er; er stieg in die Schweizer Alpen bis zu den fernsten Weilern empor, wo selbst das Reiten eine Unmöglichkeit war. Mit einem Alpenstock, sein geringes Gepäck auf dem Rücken, oft Fußeisen an den Schuhen, schritt er vorwärts, an Abgründen vorbei, über Schnee und Eis, weder Anstrengung noch Gefahr achtend, um die armen Bergbewohner zu belehren und sie im Glauben und christlichen Leben zu bestärken. Von Hunger und Anstrengung erschöpft, begnügte er sich mit Milch und Kastanien, die besseren Speisen seinen Gefährten überlassend, und legte sich auf Heu oder Stroh oder auf den Tisch zur Nachtruhe. Auf einer seiner Visitationsreisen nahm er im Leoantinathal einen armen Knaben in einiger Entfernung vom Wege wahr. Sofort gieng er zu ihm hin, um demselben das Kreuzzeichen, das Vaterunser, Gegrüßet seist du, Maria und das apostolische Glaubensbekenntnis zu lehren, und verließ ihn nicht, bevor er nicht diese Gebete kannte.

Die heldenmüthigste Hirtensorgfalt offenbarte der Heilige, als die Pest in Mailand ausbrach und in schreckenerregender Weise wüthete. Während alles rathlos war und in helle Verzweiflung gerieth, blieb der Erzbischof allein aufrecht, traf geeignete Anordnungen und wurde wahrhaft Retter der Stadt. Er vertheilte alle Wäsche, alle Einrichtung, allen Hausrath; das ganze Silbergeschirr schickte er in die Münze und ließ daraus Geld prägen zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse. Da sein Vermögen erschöpft war, gieng er die Vermöglichen um Beiträge an, und als alles das nicht hinreichte, um dem Elende zu steuern, so machte er Schulden! Täglich gieng er mit einigen Priestern durch die Straßen und Gassen der Stadt und stieg oft in Häusern auf einer Leiter in die obersten Stockwerke hinauf,

Der hl. Karl Borromäus pflegt die Pestkranken.

um überall Hilfe und Trost zu spenden. Eines Abends kam er von seinem Krankendienste müde und hungrig nach Hause, es fand sich aber im ganzen Hause weder ein Bissen Brot noch ein Pfennig Geld. Ruhig blickt der Heilige zum Himmel und tritt in sein Zimmer, während seine Begleiter traurig im Vorzimmer weilen. Da kommt eben ein anständig gekleideter Mann und verlangt den Bischof zu sprechen. Der Mann überbrachte ein Geschenk von 1000 Thalern.

Da vielen Säuglingen die Mütter gestorben waren, bestellte Karl Borromäus soviel Ammen als möglich auf seine Kosten. Und als auch diese nicht ausreichten, ließ er Ziegen ankaufen, um durch sie die armen Waisenkinder zu nähren. Eines Tages wurde ihm mitgetheilt, wie in einem nahen Hause ein zehnjähriges Mädchen in einem Bette zwischen zwei todten Kindern liege und noch lebe, aber mit den Qualen der Pest bereits kämpfe. Die Mutter saß in einem Winkel, stumm und starr. Schmerz, Kummer und Angst hatten ihre Glieder gelähmt und die Stimme der Natur zu übertäuben vermocht. Als der Cardinal diese herzzerreißende Scene mit angesehen, ließ er sofort eine Ursulinerin, die sich früher zu solchen Diensten angeboten, kommen, um das arme Kind aus dem Bette des Entsetzens und Grauens hervorzuholen. Unerschrocken tritt die Jungfrau ins Zimmer, nimmt das Kind aus der Mitte der todten Geschwister und pflegt es. Als es am nächsten Tage schlimmer gieng und das sterbende Kind noch den Segen des Erzbischofs verlangte, nahm die Klosterfrau das sterbende Kind in die Arme und trug es zum Fenster, an welchem der Cardinal ihm noch den Segen ertheilte. Unmittelbar darauf besserte sich der Zustand des Kindes — es wurde gesund.

Vier volle Monate hatte die Pest gewüthet, 25.000 Menschen und 150 Priester fielen der Seuche zum Opfer. Als Retter des Volkes, als Retter der Stadt wurde der Cardinal gepriesen. — Er hatte aber noch andere Leiden zu bestehen und Opfer zu bringen im Dienste seines Berufes. Da der Statthalter in der Stunde der Gefahr pflichtwidrig seinen Posten verlassen, ertheilte ihm Karl nach dessen Rückkehr eine ernste Rüge, wie er auch zwei königlich spanische Minister wegen ihrer Ausschweifung tadelte. Obschon diese sich mit andern Uebelgesinnten gegen den Erzbischof verschworen und ihm die bittersten Kränkungen bereiteten, wich er auch nicht haarbreit von seiner Pflicht. Wo es sich um die

Ehre Gottes und das Heil der Seelen handelte, kannte er keine Rücksicht noch Furcht. Die Beschimpfungen oder Beleidigungen, die man seiner Person zufügte, ertrug er geduldig und verzieh großmüthig.

Während Luther mehr flucht und schilt als betet, ist dem Heiligen das Gebet die Seelennahrung und die liebste Beschäftigung. Ganze Nächte brachte Karl Borromäus nicht selten im Gebete zu, öfter zog er sich in die Einsamkeit auf mehrere Tage zurück, um in ernsten Erwägungen und in Betrachtung des Leidens Christi sich zu heiligen und sich für den Tag der Rechenschaft vor Gott bereit zu halten. (Heilige Exercitien.)

Während Luther als Anwalt des Fleisches der Sinnlichkeit Thür und Thor öffnete, übte der Erzbischof von Mailand eine außerordentliche Bußstrenge. Er fastete jede Woche dreimal, die ganze Fastenzeit genoss er nichts als Brot und Wasser, von Fleisch und Eiern enthielt er sich fast das ganze Jahr, zudem aß er nur einmal des Tages. In den letzten Jahren schlief er nicht mehr in einem Bette, sondern auf Spreu und Spänen, manchmal auf bloßer Erde mit unterlegtem Mantel.

Wie der hl. Karl eine andere Lehre in seinem Leben in Bezug auf die Behandlung seines Leibes befolgte, als Luther lehrte und übte, so auch in Bezug auf die Freigebigkeit. Luther schenkte die Kirchengüter den Fürsten und gewann oder belohnte damit ihre Dienste, die sie der Reformation leisteten, Karl Borromäus schenkte seine Habe den Armen und lebte selbst ärmer als die armen Leute. An einem Tage schenkte er den Erlös für eine ihm zugehörige Herrschaft, 40.000 Goldstücke, an die Armen. Ein anderesmal verschenkte er ein ihm vermachtes Legat von 20.000 Goldstücken. Dabei war er selbst sehr ärmlich gekleidet, so dass eines Tages die Diener ihn so lange drängten das zu arme Kleid abzulegen, bis er ihnen nachgab. Sie gaben dasselbe einem Bettler. Dieser ließ sich beim Cardinal anmelden und beschwerte sich gegen die Diener, dass diese einen Scherz mit ihm machen wollen, da sie ihm ein so elendes Kleid gegeben. Der Cardinal lächelte und suchte durch ein Geldgeschenk das schlechte Kleidergeschenk gutzumachen.

Nicht wahr, das war ein echter Reformator! Ein Unterschied zwischen Karl und Luther wie zwischen Tag und Nacht. Kein Wunder, dass er heilig, wie er gelebt hatte, auch starb. Er hatte eben in der Einsamkeit einige Tage zugebracht, als ihn die

Krankheit ergriff, die seine letzte sein sollte. Er ließ sich nach Mailand zurückbringen, die heiligen Sterbesacramente reichen, die Leidensgeschichte Jesu vorlesen, und noch alle Anwesenden segnend und seinen Blick unverwandt auf ein Crucifix heftend, verschied er mit den Worten: „Herr Jesus, ich komme!“ Er starb im Alter von 46 Jahren im Jahre 1584. Möchte auch unser Ende dem Tode dieses Heiligen gleichen, unser letztes Wort sein: „Herr Jesus, ich komme!“

II.

Die „Segnungen“ der Lehre Luthers.

„Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 20.

Von zahllosen Dächern werden immer wieder die Segnungen der Reformation verkündet und uns Katholiken mit solcher Aufdringlichkeit angepriesen, als ob wir Luther die Rückkehr des goldenen Zeitalters zu verdanken hätten. Dies Lied wird auf großen und kleinen Drehorgeln abgespielt und nicht etwa von geistigen Krüppeln, sondern auch von Männern, deren Begabung und sociale Stellung eine edlere Thätigkeit erwarten ließen. Man scheint in diesem Lager der Ueberzeugung zu sein, dass die beständige dreiste Behauptung eines Satzes demselben den Stempel der Wahrheit aufdrücke. Oder aber die protestantischen Professoren, Pastoren und Hymnendichter auf Luther müssen glauben, dass wir wirklich den Köhlerglauben besitzen, den sie uns andichten. Anders lässt sich die Sache kaum erklären. Denn wenn sie überzeugt wären, dass eine Unwahrheit auch hunderttausendmal wiederholt, Unwahrheit bleibt und dass wir Katholiken doch noch zurechnungsfähig sind, könnten sie der Wahrheit nicht so keck ins Gesicht schlagen. Mag man einen Besenstiel auch mit Goldpapier umwickeln, er wird dadurch kein Scepter, und Essig bleibt auch in einer Champagnerflasche Essig, und Gift auch in verzuckerten Pillen Gift. Es schämen sich daher selbst aufrichtige Protestanten dieser Verschwörung gegen die Wahrheit und bedauern die Empörung Luthers wegen der unendlich traurigen Folgen, welche diese That nach sich gezogen.

Der berühmte Geschichtschreiber Joh. Gustav Droysen, ein Protestant und Professor in Berlin, schreibt über Luthers That und deren Folgen:

„Es hat nie eine Revolution gegeben, die tiefer aufgewühlt, furchtbarer zerstört und unerbittlicher gerichtet hätte. Wie mit einem Schlage war alles gelöst und in Frage gestellt . . Die Revolution in entsetzlichster Gestalt war da. Und gewiss war es eine Revolution, die Luther hervorrief und die bis jetzt noch nicht zum Stillstand gekommen."

Wir haben wohl zu wiederholtenmalen auf die verderblichen Folgen der Lehren Luthers schon aufmerksam gemacht. Zudem sagt uns auch die Vernunft, dass eine falsche Lehre nichts Gutes stiften kann.

Nichtsdestoweniger wollen wir noch auf diesen Gegenstand des näheren eingehen und in gedrängtem Zusammenhang die Folgen der Lehren Luthers, die man „Segnungen" zu nennen beliebt, ins Auge fassen. Um dem Vorwurf der Unehrlichkeit oder unduldsamer, einseitiger Parteilichkeit zu begegnen, werden wir fast ausschließlich protestantische Schriftsteller (Autoren) als Gewährsmänner anführen.

Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in religiöser Beziehung?

Die kurze Antwort auf diese Frage lautet: „Die Untergrabung der christlichen Religion." Die Grundlage aller Religion ist der Glaube, man ehrt Gott in dem Maße und in der Weise, als man an ihn glaubt. Wer daher den Glauben untergräbt, untergräbt naturgemäß auch die Religion. Luther lehrte, die Heilige Schrift enthalte alles, was wir zu glauben haben, und jeden belehre der Heilige Geist, was er glauben müsse, wenn er die Heilige Schrift lese. Es braucht sich daher keiner an eine andere Autorität zu halten oder sich derselben zu unterwerfen. Nur das was ihn die Schrift lehrt oder er aus derselben herausliest, hat er zu glauben: dies ist Gotteswort. Auf diesen Grundsatz stellte sich Luther der katholischen Kirche gegenüber und infolge dieses Grundsatzes verwarf er die katholische Kirche selbst und ihre Auslegung der Heiligen Schrift. Wenn nach diesem Grundsatze jeder seinen Glauben aus der Heiligen Schrift herausholen kann und soll, so ist jeder Irrthum existenzberechtigt. Jeder kann

glauben, was er will, oder auch — nichts glauben! Er kann sich mit demselben Rechte wie Luther auf den Heiligen Geist berufen; denn dieser hat nirgends bewiesen, dass er allein im Besitze des Heiligen Geistes sei, dass nur ihm dieses Privilegium zutheil geworden.

Wenn einer etwas anderes aus der Bibel herauslas und sie anders auslegte, wollte Luther freilich demselben nicht den Heiligen Geist zuerkennen, aber das half nichts. Er hatte einmal das Recht der freien Forschung in der Bibel der katholischen Kirche gegenüber geltend gemacht, somit waren alle anderen ebenso befugt auf dieses Recht ihm gegenüber sich zu berufen und dessen Anerkennung zu fordern.

Die Folge davon war, dass der neue „Evangelist" schon im Jahre 1521 klagte: „Schier sind soviel Secten und Glauben als Köpfe."[1]

Während man unter dem Papstthum freigebig die Kirchen, Priester und Klöster bedachte, klagte Luther, lasse man jetzt die Geistlichen in Elend und Noth darben.[2]

Mit dem Tode Luthers hatte der traurige Verfall der Religion und des Glaubens nicht sein Ende erreicht; seine Grundsätze wirken fort. Neue „Reformatoren" schossen wie Pilze aus dem Boden empor, sie alle beriefen sich mit gleichem Rechte wie Luther auf ihren Geist und verdammten ihre Gegner.

Der größte Theil der Protestanten glaubt heute nicht mehr was Luther vortrug und als Bedingung der ewigen Seligkeit zu glauben forderte. Es bestehen unter ihnen soviele Secten, dass man sie kaum zu zählen vermag. Man berichtet, dass es in England allein 400 officiell anerkannte Secten, in Nordamerika 58 Hauptsecten und gegen 250 Nebensecten unter den Protestanten gebe. Welch trauriger Glaubenswirrwarr herrscht nicht in Deutschland unter den Nachkommen derjenigen, die unter Luther von der Kirche abgefallen sind! In derselben Stadt, ja in demselben Hause nimmt der eine zwei Sacramente, der andere eines, der dritte gar keines mehr an. Mit Schmerz erklären noch gläubige Protestanten, dass auf einer und derselben Kanzel am Abende verworfen und geleugnet wird, was am Vormittag gepredigt wurde. Daher klagte der protestantische Pastor Klaus Harms

[1] Siehe Citate in „Reformatorenbilder", S. 83.

[2] Siehe Citate und weitere Ausführungen bei Janssen, II. B. 300, 349. III. B. 62—67.

(geb. 1778, gest. 1855), dass sich die Wahrheiten, über welche man unter den Protestanten einig ist, auf die Nagelbreite eines Daumens schreiben ließen! Und doch schreibt der hl. Paulus: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe." (Eph. 4, 5.) Um sich gegen den Vorwurf, dass sie in religiöser Hinsicht ein wahres Babel darstellen, zu schützen, suchen viele Protestanten sich und andere mit der Behauptung über den Abgrund hinwegzutäuschen, dass sie doch alle an Christus glauben. Hätten sie wenigstens diesen Glaubensartikel gerettet! Luther hielt, und das sei freudig anerkannt, diese Glaubenslehre, dass Christus der wahre Sohn Gottes ist, aufrecht, leider haben unzählige seiner Anhänger selbst diesen Artikel preisgegeben; sie sehen in Christus nur mehr einen Menschen, nicht den Gottmenschen. Sie leugnen die Gottheit Christi, seine wunderbare Geburt, seine glorreiche Auferstehung, seine Himmelfahrt und Wiederkunft.

In Berlin erschien vor kurzem ein dreibändiges Werk in vierter Auflage: „Christ oder Antichrist?" In diesem Werke werden gerade die berühmtesten Theologie-Professoren des protestantischen Deutschlands als Christusleugner angeführt, im ersten Bande die Angriffe von sieben Pastoren, die sämmtlich die Gottheit Christi verwerfen, zurückgewiesen. Kein Wunder, dass schon 1840 David Strauß († 1874) an die Protestanten die Frage richtete: Sind wir noch Christen? und sie mit „nein" beantworten konnte! So weit hat Luthers Abfall von der Kirche geführt — bis zur offenen Leugnung der Gottheit unseres Herrn und Erlösers!

Das ist also eine jener kostbaren Segnungen, die das deutsche Volk seinem Luther zu verdanken hat — die traurige Glaubensspaltung — dass er Millionen um den christlichen, wahren Glauben brachte, die infolge seiner Grundsätze sich in unzählige Secten auflösten und sogar bis zur Leugnung der Gottheit Jesu Christi und zum vollendeten Unglauben fortschritten. Wie der Volksschriftsteller Wetzel berichtet, erklärte 1871 eine protestantische Synode in Basel, dass bezüglich des „apostolischen Glaubensbekenntnisses" ein jeder Pastor es halten kann, wie er will. In Deutschland lassen das Glaubensbekenntnis manche Theologen nicht mehr gelten. Der Pastor braucht nicht die Lehrsätze desselben zu glauben, nur möge er behutsam sein und Rücksicht auf das Volk nehmen. Bei einer anderen protestantischen Synode in Basel 1882 waren 39 Pastoren für Beseitigung des Taufzwanges,

32 hielten noch an der Nothwendigkeit der Taufe fest. Wieviele Pastoren und Theologen mögen in Deutschland die gleiche Gesinnung mit den 39 Pastoren theilen und die Taufe für unnöthig halten? Tausende und Tausende werden unter den Protestanten nicht mehr getauft, so dass in Europa ein heidnisches Geschlecht heranwächst. Wie recht hatte daher der Evangelische Bund in seinem Aufrufe 1887: „Der machtvollen Einheit Roms steht die deutsch-evangelische Christenheit in trauriger Zerrissenheit gegenüber!"

Solche Früchte hat also die Reformation in religiöser Hinsicht gezeitigt.

Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die Sittlichkeit?

Für Luther war die eingebildete Schlechtigkeit der katholischen Kirche, die Verworfenheit der Päpste und Bischöfe ein feststehender Glaubensartikel. Im Schmähen auf dieselben verzehrte sich sein Leben.

Haben die Protestanten allerdings im Laufe der Zeiten gar viele Wandlungen durchgemacht, so sind sie doch der Behauptung treu geblieben, dass der gänzliche Verfall (?) der Kirche die Reformation, die Auflehnung Luthers, nothwendig gemacht habe! Wird ein Kehrbesen von der Gasse her etwa das geeignete Instrument sein, einen Salon zu scheuern, goldene Rahmen, feine Tapeten und kunstvolle Gemälde zu reinigen? — Gewiss nicht!

War Luther im Besitz eines sauberen Besens, als er die Kirche Gottes reinfegen wollte? Die klare und wahre Beantwortung dieser Frage wird uns zeigen, welche Segnungen auf dem Gebiete der Sittlichkeit das deutsche Volk dem Reformator Luther zu verdanken hat.

Erwägen wir kurz, was Luther lehrte, wer Luther begünstigte und was Luther erzielte!

Was lehrte Luther vorerst durch seine Worte? Dass eigentlich der Protestant thun kann, was er will! Die Grundsätze, die Luther offen und zu wiederholtenmalen mit unzweideutigen Worten ausgesprochen, untergraben, ja zerstören jede christliche Tugend!

In einem Briefe an Melanchthon, seinen ersten Helfershelfer, schreibt Luther: „Sei ein Sünder und sündige wacker,

aber glaube noch wackerer ... von ihm (Christus) wird uns die Sünde nicht trennen, wenn wir auch tausend- und tausendmal an einem Tage Todtschlag begehen."[1]

Gibt damit gewissermaßen Luther nicht jedem einen Freibrief zu jeder Schlechtigkeit, ja zu jeder Schandthat? Ueber die Sätze, die Luther im Buche vom unfreien Willen, betreffs der sittlichen Freiheit, der Grundlage des ganzen Sittengesetzes niedergelegt hat, schreibt Döllinger: „Diese Sätze scheinen nicht dem Evangelium, sondern dem Koran (Religionsbuch der Mohammedaner) entlehnt." (Döllinger, Kirchengeschichte.)

Bekanntermaßen bildet die Reinheit des Familienlebens den Gradmesser für die Sittlichkeit eines Volkes. Die Reinheit des Familienlebens hängt aber von den Anschauungen ab, die ein Volk von der Ehe hegt. Je erhabenere Anschauungen über die Ehe im Volke herrschen, desto reiner ist das Familienleben und desto sittlicher ein Volk, während mit der Entwürdigung der Ehe auch die Entsittlichung Hand in Hand geht.

Was nun Luther von der Ehe lehrte, wie sehr er sie entheiligte und entwürdigte, wie er der christlichen Ehe den Charakter eines Sacramentes absprach und dadurch den Weg zur Ehescheidung eröffnete, wie er den Ehebruch als erlaubt hinstellte, und sich in öffentlichen Predigten vor Männern, Jünglingen, Frauen und Jungfrauen über das Geschlechtsverhältnis und die Ehe derart schamlos aussprach, dass bei seinen Anhängern das christliche Bewusstsein von der Menschenwürde, von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe arg gefährdet werden musste, haben wir oben gesehen. Der kleinste Rest von Schamgefühl hätte ihm, als er solche Worte sprach oder niederschrieb, die Schamröthe ins Gesicht treiben müssen!

Und da wagen es noch einige Luther als Wohlthäter des Familienlebens zu preisen! Dass Protestanten imstande sind, von den Segnungen der Reformation betreffs des Familienlebens zu schreiben oder zu sprechen, scheint unbegreiflich.

Mit den Lehren und Grundsätzen Luthers stand sein Leben nicht im Widerspruch, sondern in schöner Harmonie; er empfahl seine Worte durch sein Leben und gab ihnen durch seine Thaten die Sanction (Bestätigung).[2]

---

[1] De Wette II, 37.

[2] Siehe Evers, I, 42, 287; „Hamburger Briefe", 33,

Den sittlichen Grundsätzen und der Praxis Luthers entsprachen auch die Gönner, welche er gefunden. Allerdings hiengen ihm anfangs nicht wenige ehrenwerte Männer an, die durch sein Auftreten die Abstellung und Beseitigung so mancher Missbräuche und Uebelstände erwarteten, deren es damals in der Kirche gab, und durch welche diese heilige Braut Jesu Christi verunziert wurde. Als sie aber mit Schrecken und Entsetzen bemerkten, dass Luther keine Reformation, sondern eine Revolution, einen gänzlichen Umsturz der ganzen kirchlichen und staatlichen Ordnung verfolgte, zogen sie sich zurück und wurden ebenso entschiedene Gegner seiner grundstürzenden Agitation, als sie früher Lobredner waren. So zogen sich unter andern von Luthers Sache der Nürnberger Patricier Willibald Pirkheimer († 1530) und der Rechtsgelehrte Ulrich Zasius († 1505), der zu den höchsten Zierden der deutschen Nation zählte, zurück.

Luthers Gönner und Förderer seiner Sache waren gleich anfangs die sogenannten Humanisten, jene leichtfertigen Schriftsteller, welche als Hofschranzen an den üppigen Höfen zum höheren Bediententhum gehörten, oder als schöngeistige Professoren wirkten. Sie waren vielfach Männer schlimmen Rufes.

Zu diesen gehörte Erasmus aus Rotterdam († 1536), ein aus dem Kloster getretener und verweltlichter Ordensmann, ein eitler, zweizüngiger Gelehrter, Schmarotzer bei den Großen seiner Zeit. Er begünstigte anfangs Luther und förderte gar sehr durch seinen Einfluss dessen wüstes Treiben, zerfiel aber später mit ihm und wurde ein entschiedener Gegner desselben. Gleich von Anfang an war Luthers Gönner sein Landesherr Friedrich der Weise von Sachsen, wegen seiner Sittlichkeit nicht im besten Rufe, da er mit dem sechsten Gebote auf beständigem Kriegsfuße lebte. Welche Gesellen die Raubritter waren, die Luther Schutz zusprachen, ist nicht weiter auszuführen. Es genügt, an den unzüchtigen, abscheulichen Ulrich v. Hutten, eines der Häupter derselben, zu erinnern.

Nicht wenig förderte Luthers Unternehmen der damalige Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Bischof von Halberstadt, in dessen Sprengel Wittenberg lag, durch seine religiöse Unthätigkeit, seine Verschwendung, seinen unerbaulichen Lebenswandel, und sogar durch offene Begünstigung des Reformators.

Gestattete doch dieser in beständigen Geldverlegenheiten befindliche Kirchenfürst traurigen Andenkens, ein Prinz aus dem

Hause Brandenburg, um bedeutende Summen im Sprengel von Magdeburg und Halberstadt die Verkündigung und Ausbreitung der Lehre Luthers.

Wenn wir noch an die weiberlustigen Mönche und Priester denken, die bereitwillig der lockeren Lehre Luthers zufielen und für dieselbe mit allem Eifer eintraten, so werden wir die Segnungen ermessen können, die Luther dem deutschen Volke auf dem Gebiete der Sittlichkeit bescherte. Es ist dann nicht mehr nöthig an den unsauberen Philipp von Hessen mit seinen zwei Frauen zu erinnern, der die Hauptstütze Luthers unter den Fürsten in Deutschland war, ebensowenig als noch den Hoch- und Deutschmeister Albrecht von Brandenburg anzuführen, der auf Anrathen Luthers 1525 den Orden verrieth, das Ordensgebiet Preußen in ein weltliches Herzogthum verwandelte, heiratete, die glaubenstreuen Priester und Mönche verjagte und mit List und Gewalt das Volk seines Glaubens beraubte. Sind solche Leute wohl geeignete Persönlichkeiten, die Sittlichkeit eines Volkes zu heben?

Doch überlassen wir Luther selbst das Wort. Er wird uns am besten die segensreichen Früchte schildern, die auf sittlichem Gebiete seine Lehre gezeitigt. Der „Gottesmann" gesteht: „Ich bekenne, dass ich viel nachlässiger bin, denn unter dem Papstthum und ist jetzt nirgends ein solcher Ernst zu sehen, wie man zuvor gesehen hat, bei Mönchen und Pfaffen."[1] Ist das nicht ein tröstliches Geständnis und die glänzendste Ehrenrettung der so verlästerten Kirche aus dem Munde des Anklägers selbst? Luther klagt bereits 1525: „Unsere Evangelischen werden siebenmal ärger, denn sie je zuvor gewesen sind; denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, so stehlen, lügen, fressen und saufen wir und treiben allerlei Laster."[2] Darf man sich wundern? Sind das nicht die naturgemäßen Früchte der Aussaat, die von Luther geschehen mit den Worten: Sündige wacker, nur glaube noch wackerer?

Einmal ruft der „Reformator" beim Anblick der Greuel, die auf sein Evangelium gefolgt, voll Verzweiflung aus: „Wer wollte angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewusst hätten, dass soviel Undank, Rotterei, Aergernis, Lästerung und

[1] Walch, IX., 1310.
[2] „Hamburger Briefe", 114.

Bosheit darauffolgen sollte!“[1] Und gegen Ende seines Lebens sagt er mit gedrücktester Stimmung über die sittliche Verwilderung: „Wir leben in Sodoma und Babylon, alles wird täglich schlimmer!“[2] Es wollte ihm ob dieser Greuel der Tag seiner Geburt als ein Unglück erscheinen und er hegt nur noch die einzige Hoffnung, dass das Weltende nahe sei.[3]

Hat sich Luther durch diese Erfolge als Reformator, als von Gott berufenes Werkzeug erwiesen? Kann wohl eine Lehre, die solchen Segen verbreitet, göttlich sein? Doch könnte man einwenden, unter den Katholiken sieht es auch oft nicht gut aus! Gewiss. Aber die Laster bei Katholiken sind nicht die Folgen *ihrer Lehre*, sondern die Folge, dass man diese Lehre nicht befolgt. Ist es ja auch bis zur Stunde allbekannte Thatsache, dass wohl kein Katholik seinen Glauben verlässt, um *besser* zu werden, und wo wird wohl einer besser — der abfällt! Wenn ein Katholik seinem Glauben untreu wird, so hat er ihn regelmäßig schon lange zuvor nicht mehr geübt, war bereits ein dürrer Ast am Baume der Kirche.

Was verdankt das deutsche Volk den Lehren Luthers in Bezug auf die Freiheit?

Immer, wie nie ein Reformator, führte Luther das Wort „evangelische Freiheit“ im Munde und versicherte unaufhörlich, dieselbe der geknechteten Welt gebracht zu haben. Und in der That, er brachte Freiheit zuerst sich selbst. Er machte sich frei vom Gehorsam gegen die Kirche und forderte energisch zur Aneignung dieser Freiheit alle insgesammt auf. Ob das aber die evangelische Freiheit war, ist eine andere Frage. Wer sich Gott und der von ihm gesetzten Ordnung entzieht, verliert die wahre Freiheit: die Freiheit der Kinder Gottes, welche in der willigen Unterwerfung unter Gott und seine Stellvertreter besteht, und fällt der Knechtschaft seines eigenen Herzens anheim. Er wird Sclave sovieler Herren als Leidenschaften über ihn gebieten. „Wer Sünde thut,“ sagt die ewige Wahrheit, „wird Knecht der Sünde.“ Wer die Freiheit an seine Leidenschaften verloren, wird gar gerne ein Tyrann andern gegenüber. So war es bei Luther.

---

1 De Wette, V, 773.
2 Janssen, III, 534.
3 Siehe Citate in „Reformatorenbilder“, 106.

Er verkündete wohl die Freiheit im Denken und Leben der Kirche gegenüber, aber nicht die Freiheit, anders zu denken und zu leben, als der unfehlbare Reformator gestattet. An die Stelle der von Gott bestimmten Autorität der Kirche setzte Luther seine eigene Autorität. Nichtsdestoweniger wird er als der Herold und Wiederhersteller der Freiheit gepriesen. Schauen wir uns diese gepriesene Freiheit, welche Luther dem deutschen Volke gebracht hat, nur etwas näher an! Wir können nach der Geschichte behaupten: Luthers Werk war ein Attentat auf die Gewissensfreiheit wie auf die bürgerliche Freiheit des deutschen Volkes.

Luther übte und forderte den schlimmsten Gewissenszwang. Er spricht: „Ich Martin Luther bin euer Apostel, euer Evangelist. Wer meine Lehre nicht annimmt, gehört in den tiefsten Abgrund der Hölle.“[1] Ist so was Duldsamkeit und Gewissensfreiheit?

Es kommt aber noch schöner. „Wenn wir Gewalt haben, so sind unter derselben Obrigkeit Lehrer der entgegenstehenden Lehren nicht zu dulden.“[2] Wie behandelt Luther die Mitreformatoren, die gleich ihm sich auf die Heilige Schrift berufen, aber in derselben etwas anderes finden als er? Er nennt sie, Zwingli, Oekolompadius, Karlstadt, Calvin, „durch- und überteufelt“, Landstreicher und Buben, die man dem Henker überliefern sollte.[3] Endlich fordert er, dass man „Fürsten, welche bei der alten Lehre verharren, mit Waffen angreifen und in ihrem Blute die Hände waschen soll“.[4]

In die Fußstapfen Luthers trat der milde (?) Melanchthon, der die Fürsten aufforderte, mit Stockschlägen und anderen Körperstrafen die Widerspenstigen zur Freiheit des Evangeliums zu bekehren.[5] Melanchthon beglückwünschte auch den Genfer Reformator Calvin zu dessen Freiheitsthat, nachdem dieser den Arzt Servet, der auf die Schrift gestützt, die heiligste Dreifaltigkeit leugnete, lebendig verbrennen ließ. — Calvin forderte den Herzog von Somerset als Regenten von England auf, er solle alle, welche der neuen Lehre widerstrebten, namentlich die Katholiken, mit dem Schwerte vertilgen.[6] Dieser Fanatiker predigte wiederholt,

---

[1] Siehe Citate, „Hamburger Briefe“, 416.
[2] Ebendaselbst, 416.
[3] Ebendaselbst, 727.
[4] Ebendaselbst, 416.
[5] Corp. Ref. ed Bretschneider, II, 18, 711.
[6] Ebendaselbst, IX, 77.

man müsse die Könige und Fürsten, welche nicht zum Protestantismus übertreten, von ihren Thronen stürzen und ihnen lieber ins Gesicht spucken als gehorchen.[1] Zwinglis bekannter Wahlspruch lautete: „Das Evangelium dürstet nach Blut!“ (Evangelium sitit sanguinem). Diesen Grundsatz wollte er auf alle Andersdenkenden angewendet wissen.[2] Solchen Grundsätzen und Aufforderungen gegenüber erwiesen sich protestantische Fürsten und Gewalthaber als gelehrige und willfährige Schüler. Wie Luther selbst den Kurfürsten Johann Friedrich aufgefordert hatte, in dem Meissen'schen Gebiet Visitation halten zu lassen, da „noch über 500 katholische Pfarrer dort seien, die ausgetrieben werden müssten“,[3] so haben die Protestanten gleich bei ihrem Auftreten die Austreibung der Katholiken aus ihrem rechtmäßigen Besitzstande und deren Unterdrückung planmäßig betrieben. Daher schreibt Döllinger: „Historisch ist nichts unrichtiger, als die Behauptung, die Reformation sei eine Bewegung für die Gewissensfreiheit gewesen. Gerade das Gegentheil ist wahr. Für sich selbst haben Lutheraner und Calvinisten Gewissensfreiheit begehrt, aber andern sie zu gewähren, fiel ihnen, wo sie die Stärkern waren, nicht ein. Völlige Unterdrückung und Ausrottung der katholischen Kirche betrachteten alle Reformatoren als sich von selbst verstehend. Gleich beim Beginn riefen sie die Fürsten und die städtischen Gewalten auf, den Gottesdienst der alten Kirche zwangsweise abzuschaffen.“[4] Diesen Worten wurde genau Gehorsam geleistet. Schon im Jahre 1529 auf dem Reichstage von Speier waren die protestantischen Fürsten nicht bloß nicht zufrieden mit der von den Katholiken gewährten Duldung, sie protestierten geradezu gegen die Duldung der Katholiken. Da die Reformatoren den Fürsten auch die der Kirche entrissene geistliche Gewalt einräumten und ihnen Rechte übertrugen, wie solche kein Papst und kein Bischof je ausübte und ausüben konnte, so entstand ein Gewissenszwang, wie er nur in der Zeit der heidnischen Christenverfolgungen sein Seitenstück findet.

Ein protestantischer Historiker, der Engländer Mackintosh, schreibt: „Die Willkür des Landesfürsten war in Religionssachen das höchste Gesetz.“ So kam es, dass das Kurfürstenthum in

---

1 „Hamburger Briefe“, 412.
2 Ebendaselbst, 412.
3 de Wette, V, 203.
4 Döllinger, „Kirche und Kirchen“, 68.

der Pfalz innerhalb 60 Jahren viermal die Religion wechseln musste. Die Reichsstadt Oppenheim musste bis zum westphälischen Frieden zehnmal (!) die Religion wechseln.[1]

So sah es mit der Gewissensfreiheit, mit der Luther die Welt beschenkte, aus. Zweihundert Jahre lang war in keinem Lande oder Ländchen, wo die Protestanten die Uebermacht besaßen, den Katholiken wirkliche Religionsfreiheit gewährt worden.

Selbst untereinander, obschon Kinder eines Vaters, des Aufruhrs gegen die Kirche, verfolgten die Protestanten sich mit einer Unduldsamkeit, dass der sanfte Melanchthon seine lutherischen Gegner abgöttische und sophistische „Bluthunde" nannte.

Was Wunder, wenn die Katholiken noch ärger verfolgt wurden!

Wie grausam Heinrich VIII. vorgieng, ist bekannt. Der Protestant William Cobbet berichtet nach den Acten des Parlamentes, dass in England durch die Scheiterhaufen und Blutgerüste, auf denen man die Katholiken zu Tode quälte, die Bevölkerung dortselbst in weniger als sechs Jahren decimiert worden sei. Die Folter- und Todesqualen, welche der calvinistische Glaubenseifer in Holland den armen Katholiken anthat, gehören zu dem schrecklichsten, was die Geschichte der Menschheit überhaupt kennt.

Wenn die Unduldsamkeit der Protestanten ins rechte Licht gestellt wird, dann weist man immer wieder auf den katholischen Ferdinand II. hin, und brandmarkt ihn als einen wahren Schlächter der unschuldigen Protestanten, da er in seinen Ländern die Protestanten entweder austrieb oder unterdrückte. Luther und die Protestanten hatten zuerst den Grundsatz aufgestellt: „Wer Herr des Landes, ist auch Herr der Religion." (Cujus regio, illius religio.) Getreulich handelten die Protestanten nach demselben. Weil Ferdinand den gleichen Grundsatz in Anwendung brachte, heißt er Tyrann. Als Wütherich wird der edle Fürst noch jetzt geschildert, der die Protestanten nach Zehntausenden in Steiermark hinrichten ließ. Leichtgläubige Protestanten und Katholiken erfasst darob ein Schauder und Entsetzen! Es fehlt aber — von den 10.000 wirklich nicht mehr als die Einheit, so dass die 0000 allein übrig bleiben!! So wird zugunsten der protestantischen Wahrheit und Gewissensfreiheit gelogen. Was die Protestanten geleistet, wird verschwiegen, während die gröbsten Geschichtslügen noch immer

[1] Brücks Kircheng., 677.

in Umlauf gesetzt werden. Ferdinand II. war ein gerechter und großer Herrscher; er ließ keinen einzigen Protestanten um des Glaubens willen in Steiermark hinrichten!

Dass die bürgerliche Freiheit unter den Fittigen Luthers und seiner Lehre keinen bessern Schutz fand als die religiöse, bedarf keines langen Beweises. Wir haben oben, wo wir ihn als „Volksfreund" schilderten, bereits gesehen, wie er durch seine Hetzreden und Schriften das Volk förmlich aufreizte, dann aber nicht nur nicht schützte, sondern die Fürsten zu den ärgsten Gewaltmaßregeln gegen dasselbe aufforderte. Wir haben gehört, wie er zur Bedrückung des armen Landvolkes ermunterte und die schonungslosen Härten rechtfertigte, wie er sogar der Leibeigenschaft das Wort sprach. Wie konnte Luther so herzlos und tyrannisch sein? Er brauchte die Fürsten, um sie seiner Sache zu erhalten, darum verrieth er das Volk. Eine Hand wäscht die andere. Er erklärte, dass es mit seinem Evangelium aus wäre, wenn die Fürsten und Herren es nicht halten; ja, es „sei keine Hoffnung mehr auf Erden, denn bei der weltlichen Gewalt."[1] Ein sonderbares, höchst sonderbares und ehrendes Geständnis für die alte Kirche legt er ab, wo er sagt, dass früher manche Fürsten ängstlich gewesen mit Hinrichtungen; mancher Fürst habe aus religiösen Bedenken und unter dem Einflusse seines Beichtvaters sich gescheut, häufige Todesurtheile zu unterzeichnen; jetzt aber seien sie durch seine Lehre vollkommen beruhigt![2]

Lord Molesworth, ein protestantischer Engländer, schrieb bereits im Jahre 1692: „Die ganze nordische Bevölkerung hat seit dem Protestantismus ihre Freiheit verloren."[3] Der protestantische Stiftspropst K. Hansen schreibt: „Luther machte die Völker frei vom Joche der Hierarchie, wie es heißt. Es kam auch wirklich zu einer Befreiung, das heißt für Fürsten und Adel, während alle anderen Gesellschaftsclassen, vornehmlich das eigentliche Volk in eine Knechtschaft geriethen, welche an die Sclaverei des Alterthums erinnert."[4]

Der Protestant Gustav Diezel bemerkt: „Es bedarf heutzutage keines Beweises mehr, dass der deutsche Protestantismus keineswegs die Gewissensfreiheit begründete oder auch nur gründen

---

[1] Siehe Citate „Hamburger Briefe", 884—885.
[2] Ebendaselbst 885
[3] Siehe Döllinger, „Kirche und Kirchen".
[4] „Stimmen aus Maria Laach", 34, 375.

wollte! — Die Fürsten erhielten durch den Protestantismus politische und Religionsfreiheit, die Unterthanen nirgends."[1]

Daher klagt Sebastian Brand († 1545), ein Gegner der alten Kirche: „Im Papstthum ist man viel freier gewesen, die Laster auch der Herren und Fürsten zu strafen; jetzt muss alles hofieret sein."[2] Dasselbe bemerkt Bensen: „Während die alte katholische Kirche die Unterdrückungen der einzelnen geistlichen und weltlichen Fürsten, der Lehre wenigstens nach niemals billigte, sondern die Rechte der Menschen und des Volkes selbst dem Kaiser gegenüber, kräftig und meistens siegreich vertheidigte, haben sich die evangelischen Reformatoren den Vorwurf zugezogen, unter den Germanen zuerst den Knechtsinn und die Gewaltherrschaft förmlich gepredigt und gelehrt zu haben."[3]

Die Thatsachen sind so unwiderleglich, dass selbst Gegner die Ehrenrettung unserer Religion vertreten und sie als den Hort der Freiheit anerkennen, die Reformation aber als ein Werkzeug der Volksknechtung brandmarken mussten.

Das Höchste jedoch, was Luther geleistet, ist noch ausständig. Nicht selten schleudern die Protestanten uns den Vorwurf und den Schimpf zu, dass der Papst vermöge der Unfehlbarkeit lehren könnte, zweimal zwei ist fünf, und wir Katholiken seien verpflichtet, dies zu glauben. Wir wissen wohl, dass das ein Papst weder verkünden kann, noch verkünden wird, und wir so etwas nie zu glauben haben. Die Protestanten haben diesen Vorwurf an die unrechte Adresse gerichtet. Er geht sie an: Luther hat nämlich ausdrücklich gelehrt: „Dass zwei und fünf gleich sieben sind, das kannst du fassen mit der Vernunft; wenn aber die Obrigkeit sagt, zwei und fünf sind acht, so musst du's glauben wider dein Wissen und Fühlen."[4]

Ist das nicht noch mehr als Menschenvergötterung? Nicht bloß knechtet er das Gewissen und vergewaltigt die persönliche Freiheit, er guillotiniert auch die Vernunft!

---

[1] Siehe Hohoff, 103.
[2] Janssen, II, 586.
[3] Janssen, II, 575.
[4] Ebendaselbst, II, 575.

Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Beziehung auf die Werke der Barmherzigkeit?

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." Wir alle sind überzeugt, dass Gott unendlich gut, die Liebe sein muss. Daher muss jene Religion, welche beansprucht, die wahre zu sein, diesen Charakter der Liebe an sich tragen, einer Liebe, welche sich nicht bloß in Worten und mittelst der Zunge äußert, sondern sich in Thaten und Opfern offenbart. Da Luther „sein Evangelium" als das wahre und einzig wahre mit allem Nachdruck hinstellte und behauptete, dass wer sich nicht an diese Lehre halte, sicher verdammt werde, so haben wir wohl auch das Recht, zu erwarten, dass er durch seine Lehre eine Quelle der Liebe und Erbarmung für die Mitmenschen erschloss. Welche Segnungen verdankt denn das deutsche Volk der Lehre Luthers auf dem Gebiete der christlichen Barmherzigkeit?

Die katholische Kirche kann auf ungezählte Scharen hinweisen, welche sie im Laufe der Jahrhunderte vom Anfange ihres Bestehens an bis zur gegenwärtigen Stunde begeisterte, aus Liebe zu Jesus nicht nur mit freigebiger Hand Gaben zu spenden, sondern sich auch selbst in den Dienst der leidenden Mitmenschen zu stellen. Musste doch der Christushasser Kaiser Julian († 363) der Abtrünnige gestehen, wie barmherzig die Katholiken seiner Zeit nicht bloß ihre eigenen Armen unterstützen, sondern, bemerkte er, „auch die unsrigen, die wir sie an allem Mangel leiden lassen."

Welch herzliche Blüten der christlichen Barmherzigkeit entfalteten sich am Lebensbaume der Kirche in ihren ersten Jahrhunderten! Edle Römer und Römerinnen linderten nicht bloß mit ihrem fürstlichen Vermögen die Noth der Armen und Leidenden, sie pflegten mit eigener Hand dieselben und bedienten sie. Welch rührende Beispiele führt nicht der hl. Hieronymus († 420) an von Senator Pamachius, von dessen Gemahlin Paulina, von Paula, Melania und anderen. Zu derselben barmherzigen Freigebigkeit und opferfreudigen Hingabe begeisterte die katholische Kirche auch in den folgenden Jahrhunderten tausende von Seelen. Es gab kein Leid, besonders im Mittelalter, dem sie nicht Hilfe und Trost zu bringen suchte. Den Bischöfen wurde es bei ihrer Weihe zur heiligsten Pflicht gemacht, sich der Kranken, der Armen anzunehmen, den Witwen und Waisen Vater zu sein und die Gastfreundschaft zu üben.

Die Klöster waren bestimmt, die Schatzkammern der Armen zu sein. Die Wohlhabenden wurden gemahnt, Christum in den Armen zu pflegen. Vereine und Orden entstanden zur Pflege der Kranken und zur Hilfe für Leidende jeder Art.

Mit Denkmälern der Barmherzigkeit hat die katholische Kirche die Welt übersäet. Und so war es auch in ganz Deutschland bis zu den Tagen, als Luther sich erhob. Schon frühzeitig entstanden in Bischofstädten Spitäler; auch in einzelnen Pfarreien erstanden Armen- und Krankenhäuser, Herbergen für fremde und obdachlose Arme! Dazu kamen in Deutschland Klosterhospitäler. Nach den Bestimmungen des Concils von Aachen (817) mussten die Klöster den Zehnten ihres Einkommens an die Armen verwenden. Zu dem Zwecke hielten sie dann Hospitäler für Arme, Kranke und Fremde, die von den Mitgliedern der Klöster gepflegt und bedient wurden. Ebenso war es den Canonikern zur Pflicht gemacht, ein Viertel ihres Einkommens den Armen und Hospitälern zuzuwenden.

Welch rührende Bilder herzinnigen Erbarmens liefert nicht die Geschichte! Sie zeigt Scharen frommer Bischöfe, die die Armen an ihren Tisch zogen, ihnen die Füße wuschen und sie eigenhändig bedienten. Sie zeigt uns, wie die Klöster die Zufluchtsstätten der Armen, der Unglücklichen und Bedrängten aller Art waren, wie sie zur Zeit des Misswachses und allgemeiner Noth die Bewohner der umliegenden Gegend retteten. Als im Jahre 1153 Elend und Noth Thüringen heimsuchte und ganze Scharen Hungernder das Kloster von Sichem belagerten, gab Abt Volkwin mit offenen Händen. Endlich machte der Schaffner des Klosters dem Abte Vorstellungen und mahnte zur Einschränkung. Hierauf erwiderte Volkwin: „Solange wir leben, sollen auch die Armen leben; wenn sie sterben, wollen auch wir sterben, ist es der Wille des Herrn." Dies Beispiel genügt für Hunderte, die ähnlich dachten und handelten, wie die Geschichte nachweist. Orden und Vereine, welche anderwärts entstanden zur Pflege der Kranken, der Aussätzigen, der Bestattung der Verstorbenen, zur Loskaufung der Gefangenen fanden in Deutschland freudige Aufnahme und weite Verbreitung. Diesem Beispiele folgten in großmüthiger Begeisterung die Laien. Nicht bloß, dass dieselben bedeutende Stiftungen zugunsten dieser Wohlthätigkeitsanstalten machten und immer wieder freigebig Almosen spendeten, sie traten zahlreich diesen Klöstern und Vereinen bei, um durch eigene Hingabe Jesum in den Armen und Leidenden zu ehren.

So stand es in ganz Deutschland bis zur Reformation. Das Feuer der Liebe, welches Christus der Herr vom Himmel auf die Erde gebracht, wurde von der katholischen Kirche auch im deutschen Volke treu gepflegt und gehütet.

Luther selbst gesteht es: „Im Papstthum schneite es mit Almosen, Stiften und Testamenten." „Im Papstthum," sagt er an einer anderen Stelle, „war jedermann barmherzig und mild, da gab man mit beiden Händen fröhlich und mit großer Andacht." Damals galt das Sprichwort: „Kirchen gehen säumet nicht, Almosen geben armet nicht."

Welche Segnungen aber auf dem Gebiete der Barmherzigkeit sind das Werk Luthers?

Durch die Einziehung der Kirchengüter, die Luther nicht bloß gutgeheißen, sondern auch durch Ermunterung und directe Aufforderung ins Werk gesetzt hatte, ward er der Urheber der Beraubung der Armen. Die Kirchengüter waren das Patrimonium, das Erbgut der Armen; sie hatten nicht bloß die Bestimmung für den unmittelbaren Gottesdienst, sondern waren zugleich ausdrücklich zum Besten der Armen und Leidenden bestimmt. Zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, die mit diesen Gütern verknüpft waren, giengen so zugrunde und es versiegten mit ihrem Raube die Hilfsquellen für die Armen, wie J. Janssen in seiner „Geschichte des deutschen Volkes" schlagend nachweist. Zudem wurden viele Stiftungen, die ausschließlich für Werke der Nächstenliebe gemacht worden waren, durch die Habsucht der protestantischen Fürsten und Gewalthaber ihrer Bestimmung entzogen.

Luther betrieb die Aufhebung der Klöster, half mit regem Eifer die Bewohner derselben aus ihrem rechtmäßigen Besitze vertreiben, um den Landesherren deren Güter zu Füßen zu legen! War das nicht Raub an den Besitzern und zugleich an den Armen, welche durch dieselben Unterstützung und Pflege gefunden?

Endlich schnitt Luther mit seinem neuen Evangelium der Wohlthätigkeit den Lebensnerv ab. Während die katholische Kirche lehrte, dass wir durch die guten Werke unsern Glauben und unsere Liebe zu Christus bethätigen müssen, durch dieselben genugthun und Verdienste sammeln können, lehrte Luther, dass der Glaube allein den Menschen rechtfertige und die guten Werke gar kein Verdienst für die Ewigkeit hätten! Was Wunder, wenn die Menschen nun kalt, herzlos und egoistisch wurden und selbst die von den Vorfahren gemachten Stiftungen zerstörten? Die

Folgen seiner Lehren erlebte Luther selbst; er sah sie mit eigenen Augen und beklagte sie zu wiederholtenmalen. „Unter dem Papstthum waren die Leute milde und gaben gerne, aber jetzt unter dem Evangelio gibt niemand mehr, sondern einer schindet nur den andern und ein jeglicher will alles allein haben."[1] Er beklagt es ferner, dass seine Anhänger, während sie fett werden vom Rauben und Stehlen der Kirchengüter, fürs Evangelium nichts thuen, ja dass sie nicht einmal mit dem fremden Gute, das vom Papstthum noch übrig geblieben, für Gott und den Nächsten etwas leisten wollen.[2]

Dieselben Klagen werden von den Prädicanten erhoben. „Ich habe gesehen," schrieb der Prädicant Lampadius, „wie man in etlichen Königreichen, Fürstenthümern und Grafschaften, auch Städten, mit den Kirchen-, Schulen- und Armengütern gespielet, sie verschenkt, verprasst und missbraucht hat und noch missbraucht.[3]

Nach dem Beispiele Christi zeigt die katholische Kirche in ihren so vielgestaltigen Anstalten die werkthätige Liebe nach der Mahnung des Apostels Johannes: „Meine Kindlein, lasst uns nicht lieben in Worten und mit der Zunge, sondern in der That und in Wahrheit." (Joh. 3, 18.)

Was verdankt das deutsche Volk Luther in Bezug auf die Wissenschaft.

Luthers Geständnisse wie die Thatsachen der Geschichte sagen uns, dass des Reformators Auftreten für die Wissenschaft von Unsegen war. Betrachten wir nur, von welchen Erfolgen sein Abfall für die Volksschule und für die Universitäten gekrönt war.

Luther wird von seinen Lobrednern nicht selten als der Begründer der deutschen Volksschule verhimmelt; würde er der Verwüster derselben genannt werden, wäre man weit näher der Wahrheit gekommen. Volksschulen konnte man zur Zeit des Auftretens Luthers selbst in kleineren Pfarreien antreffen. Stöckl glaubt, dass um das Jahr 1400 Deutschland bei 50.000 Volksschulen besessen habe. Wie sehr man den Schulunterricht schätzte und wie geachtet die Stellung des Lehrers damals war, zeigt Janssen aus der Höhe der Lehrergehälter, indem er nachweist, dass der Dorfschullehrer

[1] Siehe Belege Janssen, II, 301—303.
[2] Ebendaselbst, 301—303.
[3] Siehe Janssen, III, 696 ff.

in Weeze mehr bezog als der Dombaumeister in Frankfurt. Im Katechismus des Franciscaners Dietrich Kolde, der um das Jahr 1470 gedruckt worden war, wird den Eltern als Pflicht ans Herz gelegt: „Man soll die Kinder frühzeitig in die Schule schicken zu ehrbaren Meistern, auf dass sie Ehrfurcht lernen und auf der Straße nichts Böses lernen und keine Sünde."[1]

Man achtete damals, wie aus allen Zeugnissen hervorgeht, den Volksunterricht nicht bloß sehr hoch, sondern es war auch die Kirche bestrebt, ihn auf alle Weise zu fördern. Hören wir nun Luther selbst. Er sagt uns so deutlich als es wünschenswert ist, wie es mit der Volksschule vor seinem Auftreten und wie es nach seinem Auftreten aussah. „In deutschen Landen," sagte er in einem Sendschreiben an die Bürgermeister und Rathsherren der Städte, „lasse man jetzt allenthalben die Schulen zergehen.[2] Unter dem Papstthume habe der Teufel seine Netze ausgebreitet durch Aufrichtung von Klöstern und Schulen, dass es nicht möglich war, dass ihm hätte sollen ein Knabe entlaufen ohne sonderlich Wunder Gottes."[3]

Einmal klagt er: „Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volkes annehme, da lässt man's gehen wie es geht."[4] Auf diese Klage kommt Luther immer wieder zurück. Ebenso lauten andere Zeugnisse. In der Stadtchronik von Hoff heißt es: „Um das Jahr 1525 fiengen die Schulen an zu fallen, so dass fast niemand mehr seine Kinder in die Schule schicken und studieren lassen wollte, weil die Leute aus Luthers Schriften soviel vernommen, dass die Pfaffen und Gelehrten das Volk so jämmerlich verführt hätten." Wenn man da von Segnungen sprechen wollte, so könnte man auch die Segnungen einer Feuersbrunst preisen, die eine Stadt einäscherte!

Nicht minder erfolgreich war Luthers Einfluss auf die Universitäten, diese Pflegstätten der Wissenschaft. Wie sehr die Kirche die Universitäten und somit die Wissenschaft hochhielt, geht daraus hervor, dass alle Stiftungsurkunden der 70 Universitäten, welche vor Beginn der Reformation bestanden, mit einziger Ausnahme der von Wittenberg, von den Päpsten ausgiengen. In den

[1] Janssen, 22—23.
[2] Janssen, II. 208.
[3] Siehe Janssen, II, 297—300.
[4] Ebendaselbst, 300.

50 Jahren von 1456—1506 wurden in Deutschland neun neue Universitäten gegründet, was gewiss ein laut sprechendes Zeugnis von dem wissenschaftlichen Streben der damaligen Zeit ablegt. Es kann somit nicht die ägyptische Finsternis geherrscht haben, die noch immer in den Köpfen der Katholikenfeinde herumspukt. Die Universitäten standen vor dem Ausbruch der Reformation in schönster Blüte, wie Döllinger nachweist. Was wurde aber aus denselben nach dem Auftreten Luthers? Ueberall sank die Zahl der Studierenden bedeutend herab; mancher Universität drohte ein gänzlicher Verfall. In Erfurt wurden im Jahre 1520 noch 300 Studenten immatriculiert, im Jahre 1523 nur mehr 34. Leipzig hatte von 1508—1522 nicht weniger als 6485, in den Jahren 1523—1537 nur mehr 1935 Studierende immatriculiert. In Rostock fand im Wintersemester 1526 nicht eine einzige Immatriculation statt. Wien hatte unter Kaiser Maximilian hunderte von Lehrern und machmal an 7000 Studierende, aber infolge der religiösen Wirren gerieth die Universität in eine trostlose Lage, dass sie kaum noch einige Dutzend Studenten zählte.

Im Jahre 1523 schrieb Ulrich Zasius: „Ich habe kaum sechs ständige Zuhörer und diese sind obendrein noch Franzosen." Dabei riss eine Zügellosigkeit unter den Studierenden ein, die jeder Beschreibung spottet.

„Unsere Schule," schreibt 1523 Euricius Cordus aus Erfurt, „ist verfallen und unter den Studierenden herrscht eine Zügellosigkeit, dass sie unter den Soldaten im Feldlager nicht größer sein kann." Ueber die Roheit und Sittenlosigkeit der Studierenden klagen die protestantischen Prediger, die gleichzeitigen Schriftsteller und die Professoren. Dieselben Klagen ist Luther genöthigt, auch über die Studenten von Wittenberg zu erheben. Weitere Belege über den unheilvollen Einfluss der Reformation auf die Verrohung der Studierenden und den Rückgang der Wissenschaft sind bei Döllinger („Die Reformation", I, 418—545) angeführt. Aber hatte Luther an diesem Niedergange wirklich schuld? Diese Frage haben selbst seine Anhänger bejaht. „Der gelehrte Erasmus," schreibt der Protestant Kolb, „konnte mit Recht den Satz niederschreiben: Ubicumque regnat Lutheranismus, ibi literarum est interitus (Wo das Lutherthum herrscht, gehen die Wissenschaften zugrunde). Er konnte rufen: Sie sollen uns die Männer aufzählen, welche im Lutherthume glückliche Fortschritte gemacht haben." Dann fährt Kolb fort: „Die ungeheure geistige Sterilität

(Unfruchtbarkeit) der folgenden zwei Jahrhunderte illustriert furchtbar die Anklagen eines Erasmus."[1]

Es ist auch nicht zu verwundern, dass es so weit gekommen. Luther hatte die Universitäten „Mördergruben, Molochtempel, Synagogen des Verderbens" tituliert und sich dahin ausgesprochen, „die hohen Schulen wären wert, dass man sie alle zu Pulver mache."[2]

Um diese Thatsachen abzuschwächen, berufen sich die Luther-Verehrer auf seine eigenen literarischen Verdienste und preisen ihn als den Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache, durch die Bibelübersetzung und im Kirchenliede und Katechismus. Betrachtet man aber die Sache näher, so schrumpfen die Verdienste bedeutend zusammen. Niemand leugnet Luthers oft recht treuherzige und innige, immer volksthümliche Sprache, war doch gerade diese es, die ihm einen so bedeutenden Einfluss auf das Volk gewann; doch was die Schaffung einer neuen Sprache betrifft, so ist Luther ganz unschuldig an einer solchen That. Er übersetzte die Bibel in das Deutsch, wie es damals in den Kanzleien üblich war.[3] Was das Hervorziehen der Heiligen Schrift unter der Bank betrifft, so haben wir das schon früher in das richtige Licht gestellt. Luther hat auch deutsche Kirchenlieder gedichtet, aber er war nicht der erste und auch nicht der einzige, der das deutsche Kirchenlied gepflegt hat: er fand das deutsche Kirchenlied vor und ist nicht der Schöpfer desselben. Er spricht selbst öfter von den „Liedern der Alten", die er in seine Gesangbücher mit aufgenommen habe, „zum Zeugnis frommer Christen, die vor uns gewest sind."[4] Ja, die meisten von denen, die er herausgegeben, sind alte Kirchenlieder oder Uebersetzungen lateinischer katholischer Lieder. Ebenso leugnet niemand, dass Luther einen Katechismus verfasst und herausgegeben, als Inbegriff der christlichen Lehre, nämlich wie er dieselbe sich zurecht legte, aber er ist auch hier nicht der erste, der einen Katechismus — die Unterweisung der christlichen Lehre — herausgegeben. Er hat das Wort „Katechismus", das in der Kirche des 15. Jahrhunderts als die Bezeichnung für die Unterweisung der getauften Kinder galt, der Kirche entlehnt und damit das Buch, welches er zum

[1] Siehe Hohoff, 32.
[2] Janssen, II, 293.
[3] „Hamburger Briefe", 792.
[4] Siehe Bäumker, „Kirchenlieder".

katechetischen Unterricht herausgab, bezeichnet. Luther hat übrigens nicht bloß das Wort, sondern auch die Eintheilung und Form des Katechismus der durch Jahrhunderte geheiligten Praxis der Kirche entnommen.[1]

Uebrigens verdankt Luther weder sein Talent noch seine Kenntnisse dem Aufruhr gegen die Kirche. Im Gegentheil. Das beste, was er nach seinem Abfalle noch besitzt, ist das Erbtheil, das er aus dem Vaterhause der Kirche mitgenommen.

Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die Kunst?

Ein jeder, der die Geschichte auch nur oberflächlich kennt, wird bekennen müssen, dass die katholische Kirche die Kunst immer mit aller Liebe gepflegt, sie als eine Tochter des Himmels betrachtet, sie in ihren Dienst genommen, und dass sie zur Zeit, als Luther aufgetreten, ganz Deutschland mit den schönsten Kunstschöpfungen sozusagen übersäet hatte. Welch' herrliche Monumente der Kunst sind doch noch gegenwärtig aus jenen so arg verschrienen, finstern Zeiten vorhanden, welche das Genie ihrer Schöpfer, wie die opferfreudige Begeisterung der Gläubigen bekunden. Sie finden jetzt wieder die ungetheilte Bewunderung und stehen auch heute noch unübertroffen da. Unzählige Kunstschöpfungen, von denen nur mehr die Geschichte Meldung thut, sind zugrunde gegangen in jenen Stürmen und Kriegen, die der Hass gegen die katholische Kirche heraufbeschworen.

Von anderen besitzen wir noch Ueberreste, die einerseits den unwiderleglichen Beweis liefern, dass die Kirche die Mutter der Künste ist, anderseits den Vandalismus jener Religionsstürmer darthun, denen sie zum Opfer fielen. Drei weltgeschichtliche Ereignisse der Neuzeit haben über die christliche Kunst Europas einen Vandalismus gebracht, welchen die Zukunft wohl nicht mehr wettmachen wird: die sogenannte Reformation, die französische Revolution und die Klosteraufhebungen.

Sicher haben die Protestanten noch lange zu arbeiten, bis sie jenen Kunstwerken, die der Zeit vor Luther ihr Dasein verdanken, Ebenbürtiges an die Seite stellen, und noch länger, bis

[1] Siehe Weidemann in Schmidts „Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens". 2. Auflage. III, 967,

sie das, was ihre Vorfahren in wüthendem Hasse zerstörten, wieder ersetzen. Oder ist man imstande auch nur einen einzigen Kirchenbau zu nennen, den die Protestanten Deutschlands seit bald vier Jahrhunderten aufgeführt hätten, welcher sich auch nur entfernt mit den vielen großartigen Bauten der katholischen Jahrhunderte vergleichen ließe, z. B. in Freiburg im Breisgau, Constanz, Straßburg, Speier, Worms, Köln, Wien, Gurk 2c.? Allerdings besitzen sie einige schöne Dome, wie in Ulm, in Magdeburg, in Breslau, eine Elisabeth- und Magdalenenkirche 2c. Aber woher sind diese alle? — Sie stammen aus der katholischen Zeit. Von den Katholiken.

Man braucht doch nicht viel zu denken, um zu erkennen, dass die katholische Kirche in ihrem Wesen, in ihrer Lehre, in ihrem Cultus weit mehr Anregungen für Ideale und weit mehr Begeisterung bietet als der Protestantismus. Das sah selbst Schiller ein, der in seinem „Abfall der Niederlande" den Ausspruch gethan: „Die katholische Kirche wird im ganzen mehr für ein Künstlervolk, die protestantische mehr für ein Kaufmannsvolk taugen." Daher ziehen die Protestanten selbst, wenn sie sich in der Kunst ausbilden wollen, in die katholischen Länder und Städte. Und wenn die Bildergallerien protestantischer Städte aufgesucht werden, sind es nicht hauptsächlich auch da die Werke katholischer Meister und Zeiten, an denen sie sich für Ideale begeistern? Das ist auch der Grund für die Thatsache, dass selbst die größten protestantischen Künstler die Entwürfe für ihre edelsten Meisterwerke der katholischen Religion entlehnten und dass gerade im 19. Jahrhunderte mehrere bedeutende Künstler Deutschlands dem Protestantismus den Rücken kehrten und katholisch wurden.

Da auf diesem Gebiete für Luther und dessen Werk so wenig Lorbeern zu holen sind, so berufen sich seine Anhänger auf die großen deutschen Dichter am Ausgange des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts, die sämmtlich geborne Protestanten waren. Luther selbst würde sich aber gewiss für diese Anhänger bedankt haben, sie waren nicht bloß Protestanten gegen die katholische Kirche, sondern gegen das Christenthum überhaupt. Wer aus diesen großen Männern und aus ihren Kunstwerken auf die Berechtigung und den Segen der Reformation schließen wollte, würde damit eigentlich das ganze Christenthum verurtheilen. Sie standen dem Grund- und Eckstein des Christenthums und der Lehre Luthers selbst — der Gottheit Christi feindlich gegenüber. Wie

wenig Göthe vom Christenthum wissen wollte, ergibt sich daraus, dass er neben Knoblauch, Wanzen und Tabakrauch — auch das Kreuz als Gegenstand seines Abscheues erklärte und sich mit Vorliebe den alten Heiden nannte. Auch Schiller kann nicht als gläubiger Protestant angeführt werden.

Gewiss hätten diese großen Geister Schöneres und Edleres zu schaffen vermocht, wenn sie die katholische Kirche besser gekannt hätten und ihr durch den Glauben näher gestanden wären.

Denjenigen gegenüber, welche den Protestantismus wegen dieser Dichter feiern, sprach sich Onno Klopp noch als Protestant treffend aus: „Man ist gewohnt, die Blüte der deutschen Nationalliteratur am Ende des 18. Jahrhunders dem Protestantismus zuzuschreiben. Dass wir aber diesen Aufschwung nicht der Reformation verdanken, sollte billigerweise schon die Thatsache lehren, dass dieser Aufschwung erst 200 Jahre nach der Reformation beginnt. Die Koryphäen unserer Literatur stehen sämmtlich mit der alten Orthodoxie (mit Luthers Lehre) in unlösbarem Widerspruch. Die großen classischen Schriftsteller Deutschlands haben ausnahmslos mit den Dogmen der Reformation völlig gebrochen. Lessing, Herder, Goethe, Schiller u. s. w. sind ebensowenig oder ebensosehr Protestanten als etwa Voltaire, Diderot, d'Alembert."[1]

Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die zeitliche Wohlfahrt?

Ein Volk ist zeitlich gesegnet, wenn es nach außen geachtet und einflussreich dasteht, wenn es nach innen geeinigt ist und wenn es in seinen breiten Massen einer gewissen Behäbigkeit sich erfreut. Finden wir diese drei Bedingungen bei einem Volke verwirklicht, dann können wir ihm gegenüber von zeitlicher Wohlfahrt sprechen. Welchen Einfluss hat nun Luther mit seiner Lehre hinsichtlich dieser drei Punkte auf das deutsche Volk genommen?

Vorerst hat er statt dessen Einfluss zu fördern, denselben geschmälert. Vor der Reformation stand Deutschland hoch in Ansehen und Ehren. Es war das Herz in Europa nicht bloß seiner geographischen Lage nach, sondern auch hinsichtlich seines Ansehens und seiner Bedeutung. Sein Einfluss erstreckte sich weit über die deutschen Lande hinaus. Sein König

[1] Onno Klopp, „Studien". 1857.

war noch immer als römisch-deutscher Kaiser und als Schutz- und Schirmherr der Kirche über alle christlichen Fürsten und Könige erhaben. Deutsches Recht galt in vielen slavischen Gegenden und Ländern. Deutschland stand damals mit Italien an der Spitze des Welthandels, die Producte seines Kunstsinnes und Gewerbfleißes drangen bis tief in das russische Reich hinein. In Dänemark, Schweden und Norwegen, sowie in England besaßen die Deutschen große Handelsniederlassungen und die deutschen Kaufleute waren reich und hochgeachtet.

Was wurde nun aus diesem Ansehen infolge der Auflehnung Luthers gegen die Kirche? Der deutsche Einfluss nach außen gieng immer mehr zurück, bis er gänzlich verschwand; der Glanz der deutschen Kaiserkrone erblich; die Handelsniederlassungen büßte man ein, andere Nationen erhoben sich auf Kosten der Deutschen, welche infolge der religiösen innern Wirren immer weiter zurückgedrängt wurden und nicht selten zu einem Gegenstande des Spottes und der Verachtung herabsanken.

Neben dieser Zurückdrängung und Schmälerung des deutschen Einflusses nach außen schädigte Luther das deutsche Volk dadurch, dass er durch seine Lehre den furchtbarsten Zwiespalt und die bitterste Entzweiung im Innern des deutschen Vaterlandes hervorrief. Die Katholiken waren berechtigt, ihre Religion und Freiheit zu bewahren und zu vertheidigen, die katholischen Fürsten, geistliche wie weltliche, besaßen rechtmäßig ihre Gewalt. Nun forderte Luther direct und offen zum Aufruhr auf: „Alle, die dazuthun, Leib, Gut und Ehre daransetzen, dass die Bisthümer zerstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Kinder Gottes und echte Christen," sagte er.[1]

Hat er das Volk nicht förmlich fanatisiert, gegen ihre rechtmäßige obrigkeitliche Gewalt — gegen die geistlichen Fürsten — loszuschlagen?[2] „Bevor man die Türken vertilgen wolle, soll man mit dem Papste anfangen und Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte im Rhein ertränken,"[3] rieth Luther. Waren demnach die Katholiken nicht in der Nothwehr? Handelte es sich bei ihnen nicht um die heiligsten Güter, um ihre Religion, ihre Freiheit, ja um ihre Existenz? Nachdem die Protestanten schon in ihrer Protestation von Speier 1529 erklärt hatten, dass sie die katho-

[1] Luthers sämmtl. Werke, XXVIII, 142.
[2] Ebendaselbst, XXII, 44; XXVIII, 149.
[3] Ebendaselbst, XXIV, 166.

lische Religion neben der neuen nicht dulden würden und auch thatsächlich, wo sie es vermocht, damit begonnen hatten, jede Spur der alten Religion zu vertilgen, so handelte es sich für die Katholiken doch um Sein oder Nichtsein. War demnach nicht Luther Ursache und Schuld, dass sich das deutsche Volk in zwei feindliche Parteien spaltete, zum Ruine des Vaterlandes und zum Unglücke seiner Bewohner? War es nicht Folge seiner Lehre, dass sich deutsche Fürsten mit auswärtigen Monarchen verbanden gegen Kaiser und Reich? Da der Kaiser die bestehende Ordnung aufrecht erhalten und Recht und Gesetz schützen wollte, so verschworen sich diese protestantischen Mächte mit den Erbfeinden Deutschlands. Ein Moriz von Sachsen brachte es übers Gewissen, dem Könige Heinrich II. von Frankreich für dessen Unterstützung gegen Kaiser Karl V. die Bisthümer Metz, Toul und Verdun zu überlassen.

Die traurigste weitere Folge des Abfalles Luthers von der Kirche war der unheilvolle, unselige dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648), der Deutschland an den Rand des Verderbens brachte. Protestantische Fürsten riefen die Franzosen und Schweden ins Land, die gleich den Hunnen und Vandalen hausten und Schonung weder für Freund noch für Feind kannten. Durch den auf diesen Krieg folgenden westfälischen Frieden (1648), wurden die Schweiz und Holland vom Reiche unabhängig, Schweden erhielt Vorpommern mit Rügen und noch andere Gebiete, Frankreich das österreichische Elsass und mehrere Länderstrecken längs des Rheins. Deutschland musste den Rücken herhalten, aus dem seine Feinde sich erbarmungslos die Riemen schnitten. Wer ist imstande das Ungemach und das Elend zu schildern, das dieser verhängnisvolle Krieg über alle Bewohner Deutschlands brachte? Ueberall war das Land verwüstet, ganze Gegenden waren zur Einöde geworden, Dörfer waren verschwunden, Städte lagen in Ruinen, die Einwohnerzahl war auf den vierten Theil herabgesunken, der Wohlstand vernichtet, Handel und Gewerbe für lange Zeit gelähmt, die sittliche Verwilderung ins Schreckliche gestiegen. Solche Wunden schlug dieser Krieg dem deutschen Volke, aus denen es länger als ein Jahrhundert blutete.

Dies waren die Segnungen, die Luther mit seinem Werke uns Deutschen gebracht.

Allerdings haben sich nach der Anschauungsweise vieler Protestanten die Katholiken eines großen Verbrechens schuldig

gemacht, des Verbrechens nämlich, dass sie auf ihrem Daseinsrecht im deutschen Vaterlande bestanden und sich nicht vertilgen ließen. Wären sie sammt und sonders ausgewandert oder protestantisch geworden, so hätte es allerdings keinen dreißigjährigen Krieg gegeben. Stellt man sich aber auf diesen Standpunkt, dann thut jeder ehrliche Hausbesitzer unrecht, wenn er dem Eindringling die Thüre weist. Er soll dem Einbrecher willig sein Eigenthum zur Verfügung stellen und für sich selbst das Weite suchen. Wenn dieser Grundsatz gilt, hat jeder Socialdemokrat das Recht der Theilung zu beanspruchen und sich dieselbe zu erzwingen; die öffentliche Gewalt darf ihm nicht bloß nicht die Aneignung fremden Besitzes verwehren, sondern muss ihm dazu verhiflich sein. Solange aber diese Grundsätze nicht gelten, muss man sagen, Luthers That war für das deutsche Volk verhängnisvoll, sie brachte namenloses Ungemach über dasselbe und verursachte jenen unseligen Riss, der noch immer zum Schaden der Nation fortdauert.

Der dritte unheilvolle Einfluss von Luthers That auf das deutsche Volk war dessen traurige Verarmung. Mit Ausgang des 15. Jahrhunderts herrschte in Deutschland allgemeine Wohlhabenheit. Das Volk lebte in Bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung in der behäbigsten Weise. Wenn man die Berichte bei Janssen liest und erfährt, wie damals die einfachen Arbeiter gehalten wurden, so drängt sich einem die Ueberzeugung auf, dass besser situierten Arbeitern von heute der Mund wässerig werden muss, sobald sie von dem damaligen Speisezettel Kunde erhalten. Wie ganz anders stand es seit dem Beginn der Reformation. „Die Reformation," citiert Döllinger aus einem antikirchlichen Organ, „war in ihren Ergebnissen ein Triumph der Reichen über die Armen." Niemand sprach sich darüber häufiger und schärfer aus, als Luther selbst.

Wir haben bereits solche Geständnisse vernommen. Man könnte sie leicht vervielfältigen. „Im Papstthum," erklärte er, „war jedermann barmherzig und mild, da gab man mit beiden Händen fröhlich und mit großer Andacht, jetzt wolle man nur nehmen."[1] Und wie Luther, äußern sich seine Zeitgenossen und Anhänger. Heinrich Müller schreibt im Jahre 1550: „Noch bei Gedenken meines Vaters, der ein Bauersmann war, hat man bei den

[1] Janssen, II, 301.

Bauern viel anders gegessen als jetzt. Da waren jeden Tag Fleisch und Speise im Ueberflusse, jetzt ist die Nahrung der besten Bauern fast viel schlechter als von ehedem die der Taglöhner und Knechte war."[3]

Die Geschichte beweist unwiderleglich die Wahrheit des Wortes, welches man nach den Bauernkriegen sang:

Hätt' Luther nie ein Buch geschrieben,
Deutschland wär' wohl ruhig blieben!

Ist Luthers Werk die Ursache des großartigen Aufschwunges der protestantischen Länder? Und ist die katholische Religion die Ursache des Niederganges der katholischen Länder?

Man erzählt sich, wie ein ehrsamer Schuster — Meister Knieriem wollen wir ihn nennen — eines Tages mit seiner Frau in heftigen Zank gerieth. Die Meisterin verstand keinen Spass, sondern zeigte guten Willen, mit ihrem Manne handgemein zu werden. Der Meister, sich nach dem Grundsatze richtend, dass der Gescheitere ausweicht, retiriert aus lauter Respect vor den derben Fäusten des Weibes bis unter das Bett hinein. Nachdem das Unwetter sich verzogen und die Frau sich entfernt hatte, kroch der kühne Meister aus seiner Festung hervor und um seine Reputation dem Lehrling gegenüber, der die Komödie mitangesehen, zu wahren, sagte er zu diesem: „Aber nicht wahr, Junger, dreing'schaut hab' ich fürchterlich?" „Ja, Meister," entgegnete der Lehrling, „wie ein Löwe."

Diese lehrreiche Geschichte kommt mir in den Sinn, wenn ich höre, wie die Katholikenfeinde in allen Tonarten obige Fragen als eine felsenfeste Behauptung, die keines Beweises mehr bedürfe, hinstellen und daraus die Vortrefflichkeit von Luthers That darthun wollen. Es ist das letzte Bollwerk, hinter welchem sie sich verschanzen, es ist das Bett, unter welchem hervor die Gegner der Katholiken löwenmuthig den letzten Streitruf ertönen lassen. Prüfen wir jedoch etwas genauer diese Behauptung auf ihren Gehalt.

Die katholische Religion ist Ursache des Niederganges der katholischen Länder, wie z. B. Spaniens und Italiens, hört man immer und immer wieder sagen. Gewiss gibt es in diesen katho-

[2] Janssen, II, 572.

lischen Ländern viele und traurige Uebelstände. Ist aber dafür die katholische Religion verantwortlich? Mit nichten! Und warum nicht? Weil wir in diesen katholischen Ländern keine katholischen Regierungen besitzen. Oder sind die Regierungsgrundsätze in diesen Ländern durchaus katholisch?

Trotz eines gewissen materiellen Niederganges zeigen nichtsdestoweniger die katholischen Länder immer noch die Macht der katholischen Religion. Denken wir uns den Fall, in den protestantischen Ländern würde man ebenso gegen die protestantische Religion auftreten und sie befehden, wie es in katholischen Ländern gegen die katholische Kirche geschieht. Hätte sich dann der Protestantismus nicht längst schon aufgelöst? Er gehörte nur mehr der Geschichte an. Was wäre vom Protestantismus in Deutschland übrig geblieben, wenn er einen Culturkampf zu bestehen gehabt hätte, wie die Kirche? Was wäre aus der protestantischen Religion geworden, wenn sie, wie in Irland die katholische, drei Jahrhunderte lang mit beispielloser Grausamkeit verfolgt worden wäre? Nicht Jahrhunderte hätte es bedurft, Jahre hätten genügt, um sie wegzufegen.

Und dadurch bewies und beweist sie ihre unbesiegliche Stärke und ihren Ursprung von oben.

Freilich wollen dies die meisten Protestanten nicht einsehen. Es gibt jedoch andere Protestanten, die sich in anderem Sinne äußern. Bekannt ist die Stelle des englischen Schriftstellers Macaulay, in welcher er von der katholischen Kirche und dem Papstthume spricht: „Kein Zeichen weist darauf hin, dass das Ende dieser langen Herrschaft nahe sei. Das Papstthum hat den Anfang aller jetzt bestehenden Reiche gesehen, und wir möchten nicht behaupten, dass es nicht auch das Ende derselben sehen werde."

Spricht mit diesen Worten Macaulay sich nicht dahin aus, dass er es nicht zu bestreiten wage, ja dass es mehr als möglich sei — es könne das Papstthum den Aufschwung der heutigen protestantischen Länder überleben? Aus den großartigen Thatsachen der Vergangenheit schließt dieser protestantische Geschichtsschreiber auf die Zukunft. Ich weiß nicht, ob England einmal eine wüste Einöde wird, aber das weiß ich und davon bin ich felsenfest und mit mir jeder Katholik überzeugt, dass die katholische Kirche auch die heutige Cultur und die heutigen protestantischen Nationen überdauern wird, wenn sie zugrunde gehen sollten.

Gottes unfehlbares Wort bürgt uns dafür und neunzehn Jahrhunderte bestätigen die Wahrheit und Wirksamkeit desselben.

Wenn aber unsere Gegner aus dem gegenwärtigen materiellen Aufschwung der protestantischen und aus dem Niedergang der katholischen Länder den Beweis für die Berechtigung und sogar für die Göttlichkeit der Reformation zu erbringen vermeinen, so müssen sie sich dann bemühen, Protestanten sowohl als auch abfallsbegierige Katholiken für — das Judenthum zu gewinnen. Denn es läßt sich durchaus nicht leugnen, daß im neunzehnten Jahrhunderte, ja schon seit Mitte des achtzehnten die Juden den herrlichsten Aufschwung genommen. Ihnen gehören überall die schönsten Paläste, auch in Berlin, ihnen weite Ländereien und Herrschaften, ihnen zumeist das Geld. In der Presse, auf den Brettern, in der Kunst, in der Literatur sind sie tonangebend auch in Deutschland. Die Wissenschaft pflegen und beuten sie mit Eifer aus. In unverhältnismäßigem Procentsatz finden sich die Juden an den Mittel- und Hochschulen, so zwar, daß ernste Protestanten in Deutschland und namentlich in Berlin vor der Ueberflutung der Juden auf allen diesen Gebieten erschrecken.

Wer übrigens aus dem Reichthum, den materiellen und zeitlichen Fortschritten der Protestanten beweisen will, daß deshalb auch ihre Religion eine bessere sei, der muß das gegenwärtige Evangelium abthun, das uns sagt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art als die Kinder des Lichtes“ und muß auf ein neues Evangelium warten, das den Satz verkündet: „Selig die Reichen; denn ihrer ist das Himmelreich!“

Wir gestehen zudem gerne, daß die Protestanten einen großen Eifer entwickeln auf den mannigfaltigsten Gebieten, und daß viele von ihnen in verschiedenen Zweigen den Katholiken als Muster und Vorbilder dienen können. Wahrheit und Gerechtigkeit verpflichten den Katholiken, das Gute überall anzuerkennen, wo er es findet. Wir sind nicht wenig Protestanten zum Danke verpflichtet, da sie zur Ehrenrettung der katholischen Kirche viel beigetragen und dieselbe von mancherlei Verunglimpfungen gereiniget haben, mit denen protestantische Gehässigkeit sie überhäuft hatte.

Finden wir aber bei den Protestanten auch viel Gutes, so ist das nicht eine Frucht des Protestantismus; sie würden viel mehr und viel besseres wirken, wenn sie katholisch geblieben wären oder wieder katholisch würden.

Etwas haben protestantische Gegenden vor den katholischen im allgemeinen voraus: eine größere Unsittlichkeit, eine viel größere Zahl von Selbstmorden und das gewaltigere Vordringen der Socialdemokratie. Dieses hat der berühmte Schriftsteller Hammerstein klar und deutlich an der Hand der statistischen Tabellen und aus den Geständnissen protestantischer Schriftsteller und Gelehrter, namentlich des berühmten der katholischen Kirche feindlichen Moralstatistikers von Oettingen, nachgewiesen. Hammerstein zeigt, dass je mehr die katholische Religion in einem Lande sich entfalten kann und geübt wird, umso sittlicher das Volk ist und umso weniger Selbstmorde vorkommen, während gerade die rein- und stockprotestantischen Länder sittlich viel tiefer stehen und unverhältnismäßig mehr Selbstmorde aufweisen.

Was die Socialdemokratie anbelangt, so gestehen die berühmtesten protestantischen Sociologen, wie Meyer, Sohm ꝛc., „dass der Katholicismus in Deutschland den Socialismus gehemmt, aufgehalten und zurückgedrängt, als er die protestantischen Gegenden überschwemmte."[1] Zugleich zeigt derselbe Schriftsteller, wie diese Uebel — der Unsittlichkeit, der Selbstmorde, der Socialdemokratie, in katholischen Ländern und Gegenden in demselben Verhältnisse zunehmen, in welchem die katholische Religion gehemmt, unterwühlt oder unterdrückt wird.

Schlusswort.

Christlicher Leser, hat dir der Inhalt dieses Buches nicht neuerdings die Wahrheit der Worte Jesu Christi bestätigt: „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen"?

Luther wollte die auf Petri Felsen gebaute Kirche vernichten. Dass es nicht geschah, ist wahrlich seine Schuld nicht. Schon vor seinem öffentlichen Auftreten offenbarte er diese Absicht. Die katholische Kirche zu zerstören, war das Ziel seiner rastlosen Thätigkeit bis zu seinem Lebensende. Das letzte Wort, das er niederschrieb, drückte noch seinen Hass — einen unversöhnlichen Hass gegen die auf Petrus gegründete Kirche aus!

Viele Gaben brachte er zu diesem Kampfe mit. Ein großes Talent, einen energischen, hartnäckigen Charakter, eine genaue

[1] Siehe Hammerstein, „Egar", 239.

Kenntnis der deutschen Volksseele mit all ihren guten Eigenschaften und Schwächen, eine oft treuherzige, immer volksthümliche und packende, ja zündende Sprache und eine Heftigkeit, die dem Gegner gegenüber keine Rücksicht kennt. Es fehlte aber Luther die gründliche theologische Bildung wie selbe den Scholastikern eigen war. Ebensowenig war er tüchtig in der Philosophie; seine Schriften entbehren vielfach der logischen Durchführung. Luther war weit mehr Redner als Gelehrter.

Zugleich fand er für eine Umwälzung sehr günstige Bedingungen vor in den religiösen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Allenthalben machte sich eine große Unzufriedenheit und der Wunsch nach Aenderung oder Umsturz des Bestehenden geltend. Die Reichsfürsten waren darauf bedacht, ihre Herrschaft zu vergrößern und sich immer mehr vom Kaiser unabhängig zu machen, die Städte sich der Autorität der geistlichen Fürsten zu entziehen. Solchen Absichten kam die Verwirrung im Reiche, wie sie Luther heraufbeschwor, gelegen.

Die reichen Güter der Kirche, die Luther den Machthabern anbot, zogen diese auf seine Seite und flößten ihnen lebhaftes Interesse für die neue Lehre ein. Im Dienste der Religion, des „Evangeliums" sich bereichern zu können und zu dürfen, welch gewaltiger Lockruf für das habsüchtige Herz!

Das Wort von der evangelischen Freiheit, das Luther in die Massen warf, war eine Brandfackel, die allenthalben zündete. Jeder konnte und wollte darunter verstehen, was ihm gefiel: der eine die Freiheit zu glauben, was ihm beliebte, der andere zu thun, was ihm behagte, der dritte die Freiheit von allen Abgaben und jeder Unterwürfigkeit.

Zudem war die Lehre Luthers überhaupt bequem. „O feine, feine Predigt," ruft Georg Witzel, ein Zeitgenosse und anfänglich Anhänger Luthers aus, „o eine feine Predigt war das: Nicht mehr fasten, nicht mehr beten, nicht mehr beichten, nicht mehr opfern und geben. Solltet ihr doch wohl zwei deutsche Lande nicht eines damit geködert und in euer Netz gerücket haben. Denn wenn man einem erst den Willen läßt, so ist er wohl zu gewinnen."[1] Daher wälzte sich die Empörung gegen die alte Kirche wie eine reißende Sturmflut über Deutschland dahin und drohte dasselbe gänzlich zu ver-

[1] „Annotationen zu den Propheten." Eisleben, 1536. II, 88.

schlingen. Zur Zeit als Luther starb, war der größte Theil Deutschlands bereits dem Protestantismus verfallen. Er hatte die Herrschaft in Dänemark, Norwegen und Schweden erlangt. Die Niederlande, England, Schottland, der größere Theil der Schweiz hatten sich von der Kirche losgerissen; diese Länder fielen dem Calvinismus zu. In Frankreich und in den Ländern Oesterreichs war er im stürmischen Vordringen begriffen. Nach menschlichem Ermessen waren alle Gründe zur Befürchtung vorhanden: Dem Papstthum und der auf demselben gegründeten Kirche könne man bald das Zügenglöcklein läuten. Doch „Menschenpläne — Hobelspäne!“ Luther konnte wohl ganze Länder, Hunderttausende, ja Millionen aus den Armen der Mutter reißen, die Mutter selbst konnte er nicht umbringen.

Gott der Herr sprach: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen.“ Auch das ist Gottes Wort: „Und die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen.“ Es muss daher auch dieses wahr bleiben. Er kann weder lügen, noch von armen, ohnmächtigen Menschenkindlein, die heute sind und morgen nicht mehr, zuschanden gemacht werden. Ist nicht der Gottesbau der Kirche da und umschließt an 300 Millionen Menschen auf dem weiten Erdenrund!

Was ist aber aus Luthers Werk geworden? Es heißt in der Schrift: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute vergebens.“ Und so war es auch bei Luther. Er konnte wohl niederreißen, zerstören, aufzubauen vermochte er nicht. Zu seiner Zeit schon waren seine eigenen Anhänger mit ihm uneins, lagen sich untereinander in den Haaren und giengen in wesentlichen Lehrpunkten auseinander. Noch ärger wurde der Wirrwarr nach seinem Tode, so dass der Name Protestantismus ein Heer von nahezu tausend Secten umfasst. Die Wahrheiten, die Luther noch aus dem Vaterhause mitgenommen, haben die meisten seiner Anhänger größtentheils, viele fast gänzlich verloren und sind beim vollen religiösen Unglauben angelangt. Die protestantische General-Synode, die vom 27. October bis 15. November 1897 in Berlin tagte, wagte es nicht, die angehenden Prediger auf das apostolische Glaubensbekenntnis zu verpflichten, das heißt, den Glauben an dasselbe zu fordern! Es kann ein Prediger angestellt werden, der die heiligste Dreifaltigkeit, die Gottheit Christi, die Auferstehung der Todten leugnet. Und es gibt thatsächlich Pastoren in Amt und Stellung, die diese Glaubensartikel verwerfen.

Kein Wunder daher, dass Protestanten, die noch an Jesum Christum als den Sohn Gottes glauben, klagen, dass der Protestantismus sich in offener Zersetzung, in einem gänzlichen Auflösungsprocess befinde.[1] Daher erklärte der protestantische Philosoph Hartmann: „Wenn es doch einmal die Kirche sein soll, die mich zum Heile führt, dann werde ich mich wenigstens nach einer feststehenden Großmachtkirche umsehen und mich lieber an den Felsen Petri anklammern als an eine der zahllosen protestantischen Sectenkirchen."[2] Mit solchen Worten ist dem Werke Luthers wohl das Urtheil gesprochen. Selbst die treuesten Anhänger Luthers haben dessen wesentlichsten Lehren längst schon über Bord geworfen.

Aus dem allem, christlicher Leser, folgt für dich die Lehre: Bleibe ein treues Kind der heiligen katholischen Kirche, und es steht mit dir im Leben und im Tode gut.

Gott Vater ist der Gründer der katholischen Kirche; Gott Sohn ist ihr Erlöser; Gott der Heilige Geist ist ihr Heiligmacher. Die heilige Jungfrau ist ihre Königin, die Engel sind ihre Beschützer, die Heiligen ihre Fürbitter, die Patriarchen ihr Stamm, die Propheten ihr Orakel, die Apostel ihre Begründung. Der Papst ist ihr Haupt, die Cardinäle sind ihre Räthe, die Bischöfe ihre Hirten, die Priester ihre Stimme, die Diaconen ihre Haushalter, die Subdiaconen ihre Diener; die Martyrer sind ihre Zeugnisse, die Lehrer ihr Licht; die Bekenner sind ihre Stärkung, die religiösen Orden ihre Unterstützung, die heiligen Jungfrauen ihre Zierde, die Gläubigen ihre Kinder.

Die Taufe ist ihre Wiege, die Firmung ihre Kraft, das allerheiligste Sacrament des Altars ihre Nahrung; die Buße und die letzte Oelung sind ihre Heilmittel, die Priesterweihe ist ihre Gerichtsbarkeit, die Ehe ihre Pflanzschule.

Die zehn Gebote Gottes sind ihre Mauern, ihre eigenen Gebote ihre Wälle, die Evangelischen Räthe ihre Außenwerke.

Der Leib unseres Herrn Jesus Christus ist ihr Schatz, die Unfehlbarkeit ihr Kennzeichen, das Evangelium ihr Bürge, die Einigkeit ihr Mittelpunkt, die Allgemeinheit ihr Spiegel, die Heilige Schrift ihr Beweis, die Ueberlieferung ihre Festigkeit.

Die Concilien sind ihre Würde, Wahrheit ist ihre Richtschnur,

---

[1] Siehe „Luthermonument", 300 u. f. f.
[2] Siehe ebendaselbst, 368.

Sanftmuth ihr Geist, Eifer ihre Quelle, Gebet ihr schirmender Schild, Geduld ist ihr Sieg.

Der Glaube ist ihr Thor, die Hoffnung ihr Weg, die Liebe ihr Ziel. Die Gnade unseres Heilandes ist ihr Reichthum, die Keuschheit ihre Blüte. Gerechtigkeit ist ihre Pracht, Klugheit ihr Auge, Starkmuth ihr Arm, Mäßigkeit ihr Leib.

Die Gerechten sind ihre Freude, Sünde ist ihr Abscheu, die Sünder sind ein Gegenstand ihres Bedauerns. Die Irrgläubigen sind ihr Kummer, die Juden ihre lebendigen Zeugnisse, und die Bekehrung aller ist das Ziel ihres beständigen Seufzens und Betens zu Gott. Die Ausdauer ihrer Glieder ist ihr Verlangen, die Verherrlichung Gottes ihr Ruhm.

Die heilige Dreifaltigkeit ist der Gegenstand ihrer Anbetung, der geschlachtete Gottmensch ihr Opfer, die Ceremonien sind ihre Zierde.

Die Erde ist ihre Verbannung, das Kreuz ist ihr Antheil, der Himmel ist ihr Ziel.

Aergernisse sind ihr Schmerz, Reue ist ihr Trost, Nachlassung der Sünden ist ihre Freigebigkeit.

Jesus Christus ist ihr Bräutigam, seine Gegenwart ihr Rühmen, das Ende der Welt ist der Tag ihrer Krönung. Ihr Kampf ist auf Erden, ihre Leiden sind im Fegfeuer, ihr Triumph ist im Himmel.

Und du? Bist du ein lebendiges Glied dieser Kirche? Bist du ihre Freude und ihr Trost?

O sei es!

Liebe deine Kirche, diene ihr bis zum letzten Athemzuge! Sie sei der Schlusstein deines Lebens, auf den du dein sterbend Haupt niederlegst, mit dem Bekenntnis: Ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche!

Bald nachdem Luther in Wittenberg offen gegen die Kirche aufgetreten war, traten zahlreiche Anhänger seiner Lehre auch in Oesterreich und namentlich in Steiermark und Kärnten auf und verführten einen großen Theil der Bewohner zum Abfall vom alten katholischen Glauben. Kaiser Ferdinand II. († 1637) war der Retter der katholischen Religion in Oesterreich, und wohl auch theilweise in Deutschland, wie er schon vorher als Erzherzog in Kärnten und Steiermark der Wiederhersteller des katholischen Glaubens war. Diesen Glaubensmuth und Glaubenseifer verdankte er zumeist seiner edlen hochherzigen und frommen Mutter, der Erzherzogin

Maria, einer bayerischen Prinzessin. Diese hatte schon ihren Gemahl Erzherzog Karl II. († 1590) zum unentwegten Festhalten an dem katholischen Glauben und zur Vertheidigung desselben ermuntert. Ebenso unablässig begeisterte sie ihren Sohn Ferdinand, nachdem derselbe die Regierung angetreten, zur energischen Vertheidigung der katholischen Sache gegen die Protestanten, die immer rücksichtsloser die Katholiken angriffen. Als diese glaubensstarke fromme Frau fürchtete, es könnte von ihrem Gemahle eine Verfügung zum Nachtheile der Kirche getroffen werden, erklärte sie muthig und opferfreudig: „Ich wollte lieber alle meine Kinder in einer Butte auf den Rücken nehmen und zu Fuß nach Bayern zurückwandern, als solches geschehen lassen. Sollte dann selbst mein Herr Bruder mich nicht aufnehmen, so würde ich eben mit andern armen Leuten in einem Spitale wohnen und daselbst mein Leben katholisch zubringen."

Möchte auch dich, lieber Leser, diese Glaubensfestigkeit, diese Glaubensfreudigkeit, dieser Glaubenseifer beseelen — diese Glaubensfestigkeit, auf dass du der katholischen Kirche unerschütterlich bis in den Tod treu bleibest, diese Glaubensfreudigkeit, auf dass du die Pflichten deiner Kirche gewissenhaft erfüllest, dieser Glaubenseifer, auf dass du für die Ausbreitung der katholischen Religion unablässig arbeitest! Bethätige in solcher Weise deinen heiligen Glauben, und du segelst sicher, zufrieden und glücklich im Schifflein Petri durch die hochgehenden und gefahrvollen Wogen des Lebensmeeres in den Hafen der seligen Ewigkeit. Nichts hast du in diesem Schiff für dich zu fürchten, denn in Petri Schiff ist Jesus Christus selbst; nichts hast du für das Schiff zu fürchten, mögen noch soviele Stürme sich erheben, noch soviele Feinde ihm den Untergang geschworen haben, es steht in Gottes Schutz. Wie tausend Feinde vor Luther und tausend nach ihm das Wort, das Papst Pius II. an den türkischen Sultan richtete, erfahren haben, werden es auch die künftigen Kirchenfeinde erfahren:

Zu senken Petri Schifflein
Gibst du umsonst dir Müh;
Es schwanket wohl dies Schifflein,
Doch sinken wird es nie!

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Begleitwort 3
Einleitung 6
I. Luthers Leben 13
Erster Abschnitt. Luthers Leben bis zum Ablasssstreit. — Luthers Jugendzeit 16
Der Klosterberuf Luthers 22
Der innere Zwiespalt 31
Die Entdeckung des neuen Evangeliums 39
Aus dem Regen in die Traufe 45
Zweiter Abschnitt. Vom Auftreten Luthers gegen den Ablass bis zur Verhängung der Reichsacht. — Die Peterskirche . . . 53
Der Ablass 58
Luthers Losschlagen 65
Die Lawine 73
War die katholische Kirche zur Zeit Luthers „durchteufelt"? . . 81
Das Komödienspiel Luthers in Augsburg 92
Luthers Wege bis zu seinem Fiasko in Leipzig 100
Das Feuerwerk von Wittenberg 107
Der „Gottesmann", ein tapferer Held mit Zunge und Feder . 114
Dritter Abschnitt. Von der Reichsachterklärung über Luther bis zu dessen Tod. — Junker Jörg 123
„Stank und Zank" im eigenen Lager 134
Der Volksfreund 143
Der Apostel — des Fleisches 154
Das weitere Wirken Luthers im Dienste des Evangeliums . . 165
Der Reformator der Ehe 175
Die „armen alten Tage" 183
Das „gottselige" Ende 195
Die Fundamentalfrage 205
Der „Heilige Doctor Martinus Luther" 208
II. Die Segnungen der Lehre Luthers 220
Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in religiöser Beziehung? 221
Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die Sittlichkeit? 224
Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die Freiheit? 228
Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Beziehung auf die Werke der Barmherzigkeit? 234
Was verdankt das deutsche Volk Luther in Bezug auf die Wissenschaft? 237
Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die Kunst? 241
Was verdankt das deutsche Volk der Lehre Luthers in Bezug auf die zeitliche Wohlfahrt? 243
Ist Luthers Werk die Ursache des großartigen Aufschwunges der protestantischen Länder? Und ist die katholische Religion die Ursache des Niederganges der katholischen Länder? . . . 247
Schlusswort 250

CHRISTIAN THEOLOGICAL SEMINARY
3 9305 01052094 6

BR 325 .H36 1901
Hamerle, Andreas.
Der Gottesbau der
katholischen Kirche

Indiana
Christian Theological Seminary
1000 West 42nd Street
Indianapolis, IN 46208

DEMCO